Dogm.
786
n

gym.

36n Plank

Dupl
aus Köhler Bibliothek

Rugel

Ueber

die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises

für

die Göttlichkeit des Christenthums.

Zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unserer theologischen Partheyen,

von

Dr. G. J. Planck.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Vielleicht dürfte noch bey keiner meiner Schriften eine erläuternde und rechtfertigende Vorrede nach mehreren Hinsichten so nöthig wie bey dieser gewesen seyn; und doch schien es mir auch noch bey keiner so zweifelhaft, ob ich mich durch jene Hinsichten bestimmen lassen dürfte, und bey keiner fühlte ich mich so abgeneigt, mich dazu zu entschließen. Der Zweck und die Absicht der Schrift selbst kann keinem der Leser, für welche sie zunächst bestimmt ist, zweifelhaft seyn. Eine weitere Vorerklärung darüber könnte also höchstens nur dazu dienen, sie gegen jeden Mißverstand und gegen jede Mißdeu-

tung sicherer zu stellen; so gewiß es mir aber durch einige neuere bey meiner Geschichte des Christenthums in der ersten Periode seiner Einführung in die Welt gemachte, jedoch nicht unerwartete Erfahrungen geworden ist, daß sie diese von mehreren Seiten her zu besorgen hat, so könnte es doch nicht nur das weisere, sondern auch das bessere seyn, sie ohne weiteres ihrem Schicksale zu überlassen.

Freylich möchte ich ungerne mißverstanden, und am ungernsten von der redlichen Einfalt mißverstanden seyn. Es kann jedoch Lagen und Fälle geben, wo man sich auch darüber wegsetzen muß, denn es ist möglich, daß das Gute, das man bezweckt, zuweilen durch den Mißverstand selbst befördert werden kann. Mißdeutungen, die aus einer andern Quelle entspringen, läßt sich ohnehin nicht vorbeugen; aber über diese ist es sehr leicht, sich wegzusetzen.

Ich glaube also hier nur versichern zu dürfen, daß ich mich durch sehr starke Gründe gedrungen fühlte, noch einmal einen Versuch für mich zu machen, ob die Göttlichkeit der Lehre Jesu in dem Sinne, welcher der supernaturalistischen Ansicht davon zum Grund liegt, auf das Fundament eines rein-historischen Beweises gebauet werden kann? Es ist lange her, daß ich den Versuch zum erstenmal machte, da mich ein höchst lebhaft empfundenes Bedürfniß, meine eigene Ueberzeugung zu fixiren, in die Untersuchungen darüber hineinzog. Man wird mir auch gerne glauben, daß ich es oft nöthig fand, eine neue Revision über meine dadurch gewonnenen Ueberzeugungen anzustellen, und manches daran zu verändern, auch wohl manches ganz aufzugeben, was sich mir als unhaltbar dabey aufdeckte. Dies geschah selbst schon früher, als es unter uns zwischen dem Supernaturalismus und zwischen dem Rationalismus zum offenen Streit

kam; doch gab mir auch dieser Streit mehrfache Veranlassung, die Fragen von welchen seine Entscheidung für mich abhieng, in eine ernstere und weitere Prüfung zu nehmen: was mir aber jedesmal bey dieser Prüfung auf das neue gewiß wurde, und durch alle Wendungen des Streites für mein Urtheil nur mehr Klarheit und Festigkeit erhielt, dies war die Ueberzeugung daß jene supernaturalistische Ansicht von der Göttlichkeit der Lehre Jesu, welche der Rationalismus zunächst bestritten hatte und bestreiten wollte, durchaus nur auf einem historischen Fundamente ruhen, und also mit diesem stehen oder fallen müsse. Gerade dies aber ist nun bey einer neuen Wendung, die man dem Streite gab, neuerlich bezweifelt, und es ist selbst von angeblichen Vertheidigern des Supernaturalismus bezweifelt worden; also wurde es mir doppelt wichtig, den neuen Prüfungsversuch nicht nur für mich anzustellen, sondern auch das Resultat und die Geschichte

davon dem Publico zur Beurtheilung vorzulegen.

Ich will nicht verhehlen, daß ich mich vorzüglich durch diesen letzten Umstand dazu gedrungen fühlte, weil ich es noch in andern Beziehungen für nöthig hielt, auch gegen eine neue bey dieser Wendung des Streites empfohlene Behandlungsmanier unserer christlichen Glaubenslehre, oder gegen eine neue dogmatische Schule, die bey dieser Gelegenheit wieder aufgetreten ist, meine Protestation einzulegen.

Das Prinzip selbst, von welchem diese Schule ausgeht, ist zwar so wenig neu, als es die Art ihres didaktisch-wissenschaftlichen Verfahrens im Ganzen ist. Sie will nur — was auch die älteren Scholastiker allein wollten — die Lehren des Christenthums rein-systematisch begründet und aus einem einzigen obersten Prinzip ausgeführt haben, weil nach ihrer Mei-

nung eine ächt-wissenschaftliche Ueberzeugung dadurch allein erzielt und erhalten werden kann, oder nach dem Ausdrucke eines neueren Theologen: „weil die wesentliche Form der Dogmatik einmal die „Wissenschaftlichkeit ist.“ Dies ist auch von mehreren unserer älteren Theologen schon oft versucht, aber es ist von wenigen so konsequent, und auch nicht von allen älteren Scholastikern so ganz konsequent, wie von dieser neuen Schule durchgeführt worden.

Diese hat nämlich zugleich auf das offenste dabey voraus erklärt, daß sie die Lehren der christlichen Offenbarung zwar auch mit aus der Schrift und aus der Geschichte schöpfen, aber den Charakter des Wahren und des Göttlichen allein durch die Vernunft aus der Idee und aus dem Bewußtseyn Gottes in unserem Geiste begründen wolle. Sie scheint zwar dabey einzuräumen „daß eine wahre christliche

„Dogmatik sich weder aus der Idee al-
„lein, noch aus geschichtlichen Thatsachen
„allein, sondern nur aus beyden zusam-
„men entwicklen könne"; unter der Ent-
wicklung aus geschichtlichen Thatsachen ver-
steht sie jedoch nichts anders, als daß die
Dogmatik zeigen müsse „wie die ewigen
„Wahrheiten, welche durch göttliche Of-
„fenbarung in der Idee und in der Ge-
„schichte sind, sich auch in der heiligen
„Schrift der Bibel nachweisen lassen," und
darin liegt dann, daß doch eigentlich die
ganze Wissenschaft auch schon in der Idee
allein enthalten sey. Daraus folgt sehr
klar, daß man in einer gewissen Hinsicht
auch die Bibel selbst bey ihrer Konstruk-
tion entbehren könnte: aber dies ist so
offen in einem neueren Lehrbuche*) der
christlichen Dogmatik erklärt worden, das
sonst sehr viel Vortreffliches und Scharf-
sinniges enthält, und eine so zarte Ehr-

*) Die Grundlehren der christlichen Dogmatik von Dr. Philipp Marheineke, Berlin. 1819.

furcht vor dem Worte Gottes und vor dem Heiligen überhaupt, einen so warmen Eifer für die Wahrheit, und ein von dem Ernste der Religion so tief durchdrungenes Gemüth des Verfassers verräth, daß ich mich in eben dem Verhältniß, in welchem ich meine Achtung für ihn erhöht und vermehrt fühlte, auch stärker gedrungen fühlte, mich gegen seine Ansicht zu erklären, oder vielmehr meine Ansicht der seinigen entgegen zu stellen.

Nach meiner Ueberzeugung kann das Ganze der christlichen Glaubenslehre nie in ein gerechtes und vollkommenes System gebracht — dies heißt — es kann nie durch die Vernunft aus einem obersten Prinzip abgeleitet, oder aus einer einzigen Idee herausgewickelt werden. Auf welchem Wege man es auch versuchen mag, so kann dabey nur die Tendenz zum Grunde liegen, die Lehren des Christenthums zu rationalisiren, und wiewohl ich

diese Tendenz an sich gar nicht bedenklich und gar nicht verwerflich finde, so scheint es mir doch voraus erweißlich, daß der Natur der Sache nach jeder Versuch dazu immer mißlingen, also seinen Zweck verfehlen muß.

Die neue Schule hat allerdings einen Weg dazu eingeschlagen, der von demjenigen, welche unsere neueren Theologen verfolgten, die man als die Häupter einer neuen rationalistischen Schule unter uns ausgezeichnet hat, unendlich weit zu divergiren scheint. Er mag auch sehr weit davon abliegen, wiewohl vielleicht, sobald sich nur die Partheyen über ihre Sprache verständigen wollten, von der Weite der Entfernung etwas beträchtliches schwinden und von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, die ganze Entfernung verschwinden dürfte. Doch sie mag immer in der Würklichkeit statt finden; aber darin trifft doch am Ende die eine neue Schule mit der

anderen zusammen, daß sie ebenfalls die Lehren Jesu nicht schon um deswillen für geoffenbart annimmt, weil es Lehren Jesu sind, sondern weil ihr der Charakter des Geoffenbarten darin durch ein anderes Merkmal erkennbar wird. So weit sie also sonst von einander abweichen mögen, und so verschieden das Erkennungsmerkmal der einen von dem Erkennungsmerkmale der anderen seyn mag, so weichen sie doch beyde von dem Prinzip ab, und erklären beyde das Prinzip für unhaltbar, nach welchem jene Theologie, die man sonst mit dem Namen der supernaturalistischen bezeichnete, den Glauben an das Göttliche oder an die göttliche Offenbarung der Lehre Jesu am festesten auf sein Ansehen und auf seine Autorität gründen zu können glaubte.

Nun kann freylich diese letzte Theologie, wenn sie konsequent seyn will, keine andere als eine biblisch-christliche

Dogmatik anerkennen. Sie kann eben deswegen niemals versuchen wollen, ein rein-wissenschaftliches System der christlichen Glaubenslehren zu konstruiren: wenn sie aber nur Gründe hat, zu glauben, daß sie ihr Gebäude auf einem bloß historischen Grunde doch eben so fest aufführen kann, als auf einem wissenschaftlichen, so kann sie leicht auf das Letzte Verzicht thun, und wenn sie gar Ursache hat zu glauben, daß das Letzte doch in keinem Falle hinreichende Sicherheit, oder höchstens nur eine scheinbare und täuschende Sicherheit, gewähren könnte, so wird sie wenigstens nicht unterlassen können, dagegen zu protestiren, wenn man das Ansinnen an sie bringt, daß sie ihr historisches Fundament mit irgend einem wissenschaftlichen vertauschen soll. Enthielte man sich nur dieses Ansinnens, so könnte sie sehr ruhig jedem Versuche zusehen, den man von Seiten dieser oder jener Schule zu einer rein-wissenschaftlichen Begründung der

christlichen Religionslehre machen möchte. Sie könnte und sie kann sich selbst des Scharfsinns freuen, der schon von den Zeiten der Scholastiker an so oft darauf verwandt worden ist. Sie könnte auch dem Anpreisen mißlungener Versuche als gelungener desto ruhiger zuhören, da sie es selbst am besten weiß, daß es doch immer — wie sich auch der Verfasser des schon angeführten dogmatischen Lehrbuchs ausdrückt*) — „nur wissenschaftliche Operationen sind, die den Christen „als solchen nicht im mindesten angehen" allein wenn man von ihr verlangt, daß sie selbst die Unhaltbarkeit ihres historischen Fundaments anerkennen, und sich ganz enthalten soll, einen weiteren Gebrauch davon zu machen, so muß man ihr doch zugestehen, daß sie auch erst noch einmal nachsehen darf, ob es sich denn würklich gar nicht mehr retten und behaupten läßt.

*) S. 543.

Bloß dies ist es, was zunächst in den folgenden Blättern untersucht werden soll. Ich würde es gerne vermieden haben, das Prinzip von irgend einer unserer theologischen Schulen, in direkten Gegensatz damit zu bringen, um der Untersuchung eine rein-apologetische Richtung zu geben; da sich aber jenes nicht vermeiden ließ, so habe ich mich wenigstens enthalten sie von der Seite ihres eigenen Fundamentes anzugreifen, sondern mich nur zu zeigen bemüht, daß und wie und durch welche Operationen und unter welchen Bedingungen auch das dem ihrigen entgegen Gesetzte gegen ihre Ausstellungen noch verwahrt und gegen ihre Einwürfe vertheidigt werden kann.

Dabey ist es mir freylich voraus gewiß, daß sich keine dieser anderen Schulen befriedigt oder überzeugt fühlen wird. Diejenigen, die einmal ein wissenschaftliches Fundament zu bedürfen glauben,

werden sich nie mit einem historischen befriedigen, denn es kann allerdings nie so viel dadurch geleistet werden, als sie zu bedürfen meinen, und deswegen mögen sie auch voraus geneigter seyn zu zweiflen, ob sich hier auch nur so viel, als sonst der Natur der Dinge nach möglich ist, dadurch erhalten läßt. Darüber sollte aber der christliche Supernaturalismus keine Empfindlichkeit bey sich aufkommen lassen; denn da er seinerseits voraus überzeugt ist, daß sein Glaube an die göttliche Offenbarung der christlichen Lehre keine im eigentlichen Sinne wissenschaftliche Begründung zuläßt, so kann es ja auch ihm leicht begegnen; daß er seinerseits alles, was man ihm unter diesem Namen geben will, voraus mit einem Vorurtheil betrachtet, das zuweilen auch ihn gegen das noch Brauchbare dabey etwas ungerecht machen mag.

Von einem solchen Vorurtheile denke ich dann wohl frey zu seyn; hingegen

für jene Ueberzeugung glaube ich die stärksten Gründe zu haben, und deswegen konnte sie auch allein schon mit hinreichender Kraft mich bestimmen, den Rettungsversuch für das historische Argument, der in diesen Blättern gemacht ist, zu unternehmen. Mag er immer unseren neuen Schulen mißlungen scheinen, aber es giebt zuverlässig der Menschen noch Tausende unter uns, die sich nur an dies Fundament halten können, und die sich ihr ganzes Leben hindurch mit Redlichkeit daran gehalten haben; und wenn es mir nur gelungen ist, oder gelingen sollte, auch nur einige von diesen in ihrer Ueberzeugung zu befestigen und bey ihrer Ueberzeugung zu beruhigen, so werde ich schon glauben, etwas Gutes bewürkt zu haben.

Dabey muß ich nun aber freylich besorgen, daß es mir auch bey vielen dieser Menschen und auch bey sehr vielen der redlicheren unter ihnen mißlingen, ja daß ich sie selbst vielleicht nur in Verwirrung und Unruhe bringen möchte. Sie

waren sich bisher nie anders bewußt, als daß ihr Glaube an die Göttlichkeit der Lehre Jesu auf ihrem Glauben an Jesum selbst, dies heißt, auf ihrem Glauben an die Göttlichkeit seiner Person und seiner Sendung, also auf einem historischen Fundamente ruhe. Sie waren auch überzeugt, daß dies Fundament fest genug sey. Aber sie waren nur auf irgend eine fremde Autorität hin davon überzeugt. Ihr Verstand hatte nie für sich selbst die Operationen vorgenommen, aus denen eigene Ueberzeugung allein hervorgehen, oder durch welche sie allein erworben werden kann; ja viele von ihnen hatten wohl gar den Wahn augefaßt, daß der Verstand gar nichts dabey zu thun habe, und gar nichts dabey thun könne. Was es nun für eine Würkung auf sie machen wird, wenn sie hier durch eine Deduktion durchgeführt werden, durch welche zunächst der Verstand überzeugt werden, oder vielmehr sich selbst überzeugen soll, daß er die Göttlichkeit der Lehre Jesu nicht ohne Ab=

weichung von den Gesetzen verwerfen kann, nach denen er sich sonst in allen seinen Urtheilen richten muß — und wie sie sich afficirt fühlen mögen, wenn sie gewahr werden, wie viel dabey auf sein Urtheil ausgesetzt, wie viel Moment auf seine Einwürfe gelegt, und wie viel Gewicht seinen Zweifeln beygelegt ist — dies läßt sich leicht voraussehen. Sie werden wohl gar auf den Verdacht kommen, daß man ihnen anstatt der reinen supernaturalistischen Ansicht von der Lehre Jesu als dem Worte Gottes nur eine rationelle und vernunftmäßige unterschieben wolle. Denn hat man dies nicht auch schon in meiner Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt zu sehen geglaubt!

Der Gefahr dieser Mißdeutung mußte ich mich aber schon noch einmal aussetzen, denn es ließ sich ihr nicht ausweichen. Selbst dasjenige, was ich hier und da zur Berichtigung der meistens so verwirrten Begriffe, die man sich von dem Gebrauche der

Vernunft in der Religion macht, und über das Urtheil einfließen ließ, das ihr auch bey Gegenständen einer übernatürlichen Offenbarung zukommt, und zukommen muß und unbeschadet des Prinzips von dem determinirtesten Supernaturalismus zukommen **kann** — selbst dies wird zuverlässig bey manchen Lesern Anstoß erregen, denen es nicht sowohl an richtigen Begriffen darüber als an Begriffen überhaupt fehlt. Auf ihr Urtheil dürfte ich es daher freylich nicht ankommen lassen, ob es mir gelungen oder nicht gelungen ist, eine billige und gerechte Schätzung von der Weite der Entfernung zwischen dem christlichen Rationalismus und Supernaturalismus und von der bestimmten Richtung ihrer gegenseitigen Divergenz einzuleiten, denn sie können einmal von ihrer eigenen Schätzung und von ihrer eigenen Ansicht nicht mehr abgebracht werden. Ich muß daher noch mehr besorgen, daß ich meine Absicht, so weit sie auf die Besänftigung der Gemüther gerichtet ist, am we=

nigsten bey ihnen erreichen dürfte: doch so hoch ich die redlicheren aus dieser Klasse von Menschen schätze, so kann ich mich doch am leichtesten darüber hinwegsetzen, von ihnen mißverstanden, und nach diesem Mißverstand etwas unfreundlich beurtheilt zu werden; denn ich kann mit Freuden auf die Zeit hinaussehen, wo wir uns gewiß noch — verstehen werden.

Für Beurtheiler und Leser einer anderen Gattung muß ich allein noch hinzusetzen, daß ich gerade jene Seite, von welcher ich die Divergenz des christlichen Supernaturalismus und Rationalismus in dieser Schrift darstellte, recht absichtlich und geflissentlich heraushob. Mir war und ist nicht unbekannt, daß sich noch andere Seiten herausheben lassen, und daß man zum Theil eben so geflissentlich andere heraus gehoben hat. Hat man doch selbst einen philosophischen Rationalismus und Supernaturalismus in den Streit eingemischt: im Christenthum divergeren sie aber ge-

wiß in jedem Falle auch von dieser Seite her, mithin kann es nie unbefugt seyn, sie auch besonders bemerklich zu machen.

Dabey habe ich es indessen auch nicht zu verbergen gestrebt, wie wenig ich die ängstlichen Besorgnisse theile, die man theils über diese besondere Erscheinung, theils über den ganzen Zustand, in welchem sich gegenwärtig unsere Theologie befinden soll, schon so häufig geäußert hat. Mag auch dies vielleicht einen kleinen Anstoß erregen, daß ich diesen Zustand nicht für so bedenklich halte, als man ihn zuweilen schon ausgegeben hat; aber wenn ich es auch hätte verbergen wollen, so würde ich es nicht gekonnt haben. Für den Beobachter, der jetzt schon über vierzig Jahre hinaus dem Veränderungsgange unserer Theologie mit der lebhaften Theilnahme zugesehen hat, zu welcher ihn auch seine Lage und seine Verhältnisse aufforderten, und der zugleich in dieser Zeit mehrmals die ganze Reihe der Veränderungen, welche die christliche Theologie in achtzehn Jahrhunderten er=

fuhr, vor seinem Auge vorübergehen, und zwar von mehr als einem veränderten Standpunkte aus vor seinem Auge vorübergehen ließ — muß nothwendig die Vergangenheit auch auf die Erscheinungen des Tages ein eigenes Licht zurük werfen; und wenn er dabey, was meistens der Fall seyn wird, auch schon den Wendungen, welche sie zunächst nehmen werden, entgegensieht, so ist es unmöglich, daß sie sich ihm eben so wie dem Zuschauer, der sie bloß isolirt betrachtet, darstellen könnten. Auch hier kann ich aber desto leichter durch die Hoffnung mich beruhigen, daß einst die Zeit kommen wird, wo wir uns alle auch darüber verstehen werden, je gewisser es mir ist, daß diese Zeit einst kommen muß.

Bis sie jedoch kommt, kann ich allen unsern theologischen Partheyen und allen guten Menschen, die sich über die Religion verstehen und nicht verstehen, aber sie doch haben, nichts besseres wünschen, als was Paulus seinen Gläubigen zu Thessalonich wünschte II. Br. III. 5.

῾Ο δε κυριος κατευθυναι ὑμων τας καρδιας εἰς την ἀγαπην του Θεου, και εἰς την ὑπομονην του Χριστου!

Ja wohl bedürfen wir gegenseitig auch die letzte! nur muß ich doch in Beziehung auf mich die Leser noch bitten, daß sie in demjenigen, was ich zuweilen in dieser Schrift gelegenheitlich in einer Note einigen Beurtheilern meiner Geschichte des Christenthums ꝛc. erwiedern zu müssen glaubte, kein Zeichen von Ungeduld, sondern nur von Achtung für das Publikum, das jene Schrift gefunden hat, sehen möchten. Ich glaubte dies um so weniger hier unterlassen zu dürfen, da wir sonst schwerlich mehr auf diesem Felde zusammen kommen möchten; sonst aber kann ich selbst demjenigen meiner Recensenten recht freundlich die Hand bieten, der sich gedrungen fühlte, die Leser des Werks vor den bedenklichen und gefährlichen Irrthümern, die es enthalten sollte, zu warnen, wiewohl er die meisten erst selbst hineintrug.

Göttingen, den 2 Jun. 1821.

Dr. G. J. Planck.

I.

Von Seiten aller unserer theologischen Partheyen ist man wohl jetzt darüber einverstanden, wenigstens von Seiten derjenigen ihrer Anhänger, die sich selbst verstehen, was freylich nicht bey allen der Fall zu seyn scheint, daß durch den historischen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums immer nur die Göttlichkeit der Sendung und der Lehre Jesu in dem Sinne und nach der Ansicht des ältern christlichen Supernaturalismus beglaubigt werden soll. Sobald man von der Ansicht eines christlichen Rationalismus ausgeht, oder nur zu dieser gelangen will, so wird der historische Beweis wenigstens entbehrlich, und wenn er auch nebenher nocheinige Dienste dabei leisten mag, so kann er doch zum Fundament des Glaubens, um dessen Begrün-

dung es zu thun ist, niemals benutzt werden. Darf man aber jenes voraussetzen, so läßt sich auch leicht bestimmen, worin eigentlich die Aufgabe besteht, welche man dabey aufzulösen hat.

Bey dieser Aufgabe soll mit einem Wort durch den historischen Beweis der Schluß begründet werden: „Weil etwas geschehen ist, „oder weil etwas als geschehenes factum an„genommen werden muß, so kann und muß „es auch geglaubt werden, daß Gott selbst „den Menschen durch Christum die Wahrhei„ten seiner Religionslehre auf eine außeror„dentliche Art und auf einem ungewöhnlichen „Wege mitgetheilt hat.“

Nur in dieser Form kann der Beweis historisch seyn, oder dies ist es allein was ihn historisch macht: nun ist es aber auch schon klar, was dazu erfordert wird. Man muß

1) eine Thatsache haben, oder aufzubringen vermögen, aus welcher der göttliche Ursprung der Lehre Jesu in diesem Sinne gefolgert werden kann. Alsdann muß

2) diese Thatsache als vollkommen glaubwürdig erwiesen, und jetzt muß noch

3) die Rechtmäßigkeit der daraus abgeleiteten Folgerung dargethan, oder die logisch- oder auch die moralisch-nothwendige Verbindung dieser Thatsache mit dem Glauben an die daraus abgeleitete Göttlichkeit der Lehre Jesu in das gehörige Licht gesetzt werden.

Mehr bedarf man aber gewiß auch nicht, um es auf das lebhafteste voraus zu fühlen, daß die Auflösung dieser Aufgabe nicht leicht seyn kann; ja man mag es selbst voraus zweifelhaft finden, ob sie überall möglich ist. Doch kann man sich dabey unmöglich verbergen, daß die Haupt-Schwierigkeit vorzüglich aus der dritten Forderung, welche dabey erfüllt werden soll, ausfließt. Man kann sich kaum erwehren, zu glauben, daß eine Thatsache, die mit einem außerordentlichen göttlichen Ursprung der Lehre Jesu in einer so nothwendigen Verbindung stehen soll, daß jener rechtmäßig daraus gefolgert werden kann, ja wohl selbst auch von einer ganz außerordentlichen Natur seyn muß. Es mag also schon Mühe kosten, eine solche aufzubringen. Es mag schon ungewiß seyn, ob wir hoffen dürfen, eine solche in der Geschichte zu finden, aber wenn sich uns auch eine solche an-

zubieten scheint, so mag es noch schwerer seyn, sie auch als würklich geschehenes Factum zu beglaubigen, und noch ungewisser seyn, ob uns dies möglich ist. Das Schwierige und das Ungewisse dabey, läßt sich zuverlässig an nichts und durch nichts so fühlbar machen, als gerade durch jene Thatsache, die man von jeher am häufigsten dazu benutzt hat.

Man glaubte sie nämlich gewöhnlich am sichersten und am rechtmäßigsten in den Wundern finden zu können, welche der Stifter des Christenthums nach der Erzählung seiner Geschichtschreiber gethan haben soll.

Um diese dazu benutzen zu können, glaubte man weiter nichts als die Voraussetzung zu bedürfen, daß ein Wunder eine Würkung oder ein Erfolg sey, der nicht durch die natürliche Kraft des Handelnden allein, sondern bloß durch die Kraft Gottes hervorgebracht werden könne; denn dadurch glaubte man schon zu der Folgerung berechtigt zu werden, daß Jesus, wenn er würklich wahre Wunder gethan habe, als von Gott gesandter Lehrer erkannt werden müsse, und hielt sich nun bloß noch zu dem Beweise der That=

sache, daß er würklich wahre Wunder gethan habe, verpflichtet.

Aus dem vorausgesetzten Begriff eines Wunders mag sich dann allerdings jener Schluß sehr richtig und sehr zwingend ableiten lassen, und eben daraus erkennt man auch, daß man sehr wohl daran that, gerade diesen Begriff davon vorauszusetzen, weil sich der Schluß nur aus diesem ableiten läßt. Ob man ihn aber sonst durch hinreichende Gründe rechtfertigen und behaupten kann — dieß ist bekanntlich schon vielfach bestritten, denn es ist ja selbst schon — und wahrhaftig sehr scheinbar — bezweifelt worden, ob dieser Begriff von einem Wunder nur irgend für die Vernunft denkbar ist? oder ihr etwas Denkbares vorhält? Doch man hat nicht nöthig, sich darauf einzulassen, denn es giebt noch eine andere Seite, von welcher das unendlich Schwürige bey der Durchführung des Beweises auf diesem Wege sich jedem Auge noch schickender aufdeckt.

Gerade daraus, weil man dabey *diesen* Begriff von einem Wunder voraussetzen muß; gerade daraus, weil sich nur durch die

Hülfe dieses Begriffes die göttliche Sendung Jesu aus den Wundern, die er gethan haben soll, folgern läßt, — scheint die Unbrauchbarkeit des Beweises am auffallendsten hervorzugehen, denn gerade daraus scheint eine physische Unmöglichkeit seiner gehörigen Führung zu erwachsen. Wenn ein Wunder ein Erfolg seyn soll, der nur durch die unmittelbare Dazwischenkunft einer göttlichen Kraft hervorgebracht werden konnte, so läßt sich keine Möglichkeit absehen, wie man jemals auf dem historischen Wege zu der Gewißheit gelangen könnte, daß Jesus wahre Wunder gethan habe. In die Glaubwürdigkeit seiner Geschichtschreiber mag nicht ein Schatten von einem Zweifel gesetzt werden. Als unbestreitbar mag es angenommen werden, daß er alle jene außerordentlichen Handlungen würklich verrichtete, welche sie als Wunder beschrieben, und in welchen sie wahre Wunder erblickten: aber sie konnten es nur glauben, daß es wirkliche Wunder waren, und ihr bloßer Glaube daran kann dem unsrigen noch schlechterdings keinen haltbaren Grund geben. Dieser Glaube könnte sich nur auf ihr Urtheil gründen, und ihrem Urtheil darüber kann durchaus keine Gewißheit

zugeschrieben werden. Kein Mensch kann mit Gewißheit beurtheilen, wo die ordnungsmäßige Würksamkeit von Naturkräften aufgehört hat, und die außerordentliche Causalität einer göttlichen Kraft eingetreten ist, denn dies liegt über die Gränzen unsers Erkenntniß-Vermögens hinaus. Kein Mensch kann also sich selbst mit Gewißheit sagen, daß bey irgend einem Erfolg, so unbegreiflich er ihm auch seyn mag, ein wahres Wunder statt gefunden habe. Kein Mensch kann daher auch jemals beglaubigen, daß von einem andern ein würkliches Wunder verrichtet worden sey, und so reicht also auch die höchste Glaubwürdigkeit, die den Aposteln, als menschlichen Geschichtschreibern zukommen mag, in Beziehung auf die Wunder Jesu nicht dazu hin.

Man hat dabey gar nicht einmal nöthig, sich auf besondere Umstände einzulassen, die bey den Aposteln, wie bey den Zeitgenossen Jesu überhaupt in Ansehung mancher von seinen außerordentlichen Handlungen so leicht eine Täuschung veranlassen und unterhalten konnten. Möchten sie die einsichtsvollesten, die aufgeklärtesten, die vorurtheilfreyesten Menschen unter ihren Zeitgenossen gewesen

seyn; aber sie waren Menschen, und es gilt von dem Menschen im allgemeinen, daß er über kein Wunder mit zweifelsfreyer Gewißheit bejahend entscheiden kann. Je mehr er Einsichten und je weniger er Vorurtheile hat, desto öfter mag es ihm möglich seyn, auch in einem scheinbar wunderbaren Erfolge die Würkung natürlicher Ursachen wahrzunehmen. Er mag sich öfter überzeugen können, daß hier und da kein Wunder eintrat, wo der Unverstand, die Einfalt und der Aberglaube eines erblickten; aber daß ein Wunder geschehen ist, davon kann er weder sich noch andere mit einer Gewißheit überzeugen, die gegen jede Täuschung gesichert wäre [1]). So weit kann also auch hier nichts von den Umständen abhängen, die das Zeugniß der Geschichtschreiber Jesu mehr oder weniger

1) Allerdings hat man auch schon zu zeigen versucht, daß es doch Handlungen und Erfolge einer gewissen Art geben könne, bey denen die physische Wahrheit des dabey eingetretenen Wunders auch für Menschen erkennbar sey. S. die Reinhardische Abhandlung vom J. 1779. „Ob man die „ganze Natur genau kennen müsse, um zu beurtheilen, daß etwas ein Wunder sey“ in Franc. Volkmer Reinhardt Opusc. Academ. Vol. I. 1808. nr. IV.

glaubwürdig machen möchten, und es kann deswegen nichts davon abhängen, weil auch das denkbar-glaubwürdigste Zeugniß eines Menschen zu der vollen Beglaubigung eines Wunders nicht hinreichen kann.

Wollte man nun aber sagen, daß doch die Apostel Jesu durch ihn selbst volle Gewißheit über seine Wunder erhalten hatten, und sie also auch uns mittheilen konnten, so mag dies allerdings einigen Grund, ja es mag einen sehr guten und sehr festen Grund haben; aber woraus erwächst dieser?

Wenn Jesus seinen Jüngern sagte, daß er seine Werke nur durch Gottes Kraft, oder durch eine besondere Kraft verrichte, welche ihm Gott dazu verliehen habe, so hatten sie gewiß Ursache ihm zu glauben, und damit auch Ursache, seine Werke für würkliche Wunder zu halten. Sie wurden eben dadurch in den Stand gesetzt, sie auch für uns als solche zu beglaubigen; aber worauf beruhte dabey ihre Ueberzeugung? und worauf kann die unsrige beruhen?

Sie hatten Ursache ihm zu glauben, weil sie nicht den bloßen Menschen, sondern den

göttlichen Lehrer in ihm erblickten. Sie waren berechtigt, auf seine Aussage hin, seine Werke mit vollem Vertrauen für wahre Wunder zu halten, weil sie gewiß seyn konnten, daß der göttliche Lehrer eben so wenig sich selbst mit der Meinung, als sie mit dem Vorgeben täuschen konnte; aber sie wurden bloß dadurch dazu berechtigt [2]), denn durch die Aussage des bloß menschlichen Lehrers hätten auch sie keine volle, auch wieder andern mittheilbare Gewißheit davon erhalten können. Sieht man aber nicht jetzt schon worauf dies hinaus läuft?

Der Beweis für die göttliche Sendung Jesu — dies ist es, was heraus kommt — kann aus

2) Sie wurden um so mehr dadurch dazu berechtigt, weil Jesus selbst seine Wunder als Beweise seiner göttlichen Sendung von ihnen angesehen haben wollte. Höchst überzeugend ist dies in einer Abhandlung des flattischen Magazins St. IV. nr. 4. gegen neuere Zweifel dargethan. Ob sich jedoch der eigene Glaube und die Gewißheit der Apostel von den Wundern Jesu würklich allein darauf gründete, mag allerdings mehr als zweifelhaft seyn; aber dies trägt hier nichts aus, wenn sie sich nur darauf gründen konnte.

seinen Wundern höchstens nur unter der Bedingung geführt werden, wenn man seine göttliche Sendung, und das Ansehen des göttlichen Lehrers, das ihm daraus zuwächst, schon voraussetzt: daraus aber geht es gewiß am klarsten hervor, daß der davon abgeleitete Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre in dieser Form untauglich, und daß er unnöthig dazu ist. Kann die Wahrheit der Wunder Jesu nur unter der Voraussetzung seiner göttlichen Sendung beglaubigt werden, so kann man seine göttliche Sendung, auf welcher die Göttlichkeit seiner Lehre beruhen soll, nicht unmittelbar durch seine Wunder beweisen wollen; ist aber seine göttliche Sendung schon durch andere Gründe erwiesen, so hat man auch nicht mehr nöthig, sie aus seinen Wundern abzuleiten.

Noch leichter dürfte sich zeigen lassen, daß andere Thatsachen die man sonst dazu benutzen zu können glaubte, daß z. B. die Weissagungen auf die man sonst den Beweis der göttlichen Sendung Jesu durch die nämliche Wendung, wie auf seine Wunder hinaufbaute, und allerdings nur durch die nämliche hinaufbauen konnte, weil die Weissagungen dabey

nur als eine besondere Gattung von Wundern in Betrachtung kommen können — noch leichter dürfte sich zeigen lassen, daß sie eben so wenig die Forderungen einer nur etwas strengen Logik zu befriedigen, oder die Sichtung einer nicht allzu nachsichtigen Kritik auszuhalten vermögen; aber dies dürfte ja wohl überflüssig seyn, da man würklich unter uns so geneigt scheint, es schon als entschieden anzunehmen, daß sich gar kein äußerer historischer Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jesu aufbringen lasse, dem eine wahre Brauchbarkeit zukommen könnte. Ist es doch erst neuerlich selbst von solchen unserer Theologen, welche als die eifrigsten Vertheidiger einer supernaturalistischen Ansicht von der Göttlichkeit des Christenthums und seines Stifters unter uns aufgetreten sind, öffentlich erklärt worden, daß es völlig vergebliches und nutzloses Unternehmen sey, historische Beweise dafür suchen zu wollen [3]. Es ist

3) Selbst eine bloß aus der Geschichte oder „aus „der Schrift gemachte Zusammenstellung der „christlichen Lehre," kann ja nach dem Ausdruck eines neueren Dogmatikers „theologisch bloß als eine todte und verfaulte Geschichte angesehen werden." S. Marheinecke Grundlehren der

also jetzt nicht mehr bloß die Schule unserer christlichen Rationalisten, welche alle äußere — dies heißt eben — alle historische Beweise dafür verwirft, sondern auch eine Schule, die

christlichen Dogmatik S. 74. der etwas starke Ausdruck soll wohl durch die hinzugesetzte Bestimmung „theologisch" einigermaaßen beschränkt werden, aber es ist nicht leicht zu errathen, was der Verf. dabey gedacht hat. Soll nämlich, was man am natürlichsten vermuthen möchte, die Bestimmung so viel heißen, als: „für die Theologie," oder „nach dem Urtheil der Theologie," oder auch „in Beziehung auf die Theologie" so sieht man in keinem Falle, wie der Ausdruck dadurch beschränkt oder gemildert, und noch weniger, wie er gerechtfertigt werden kann. Die Theologie mag eine bloß aus der Schrift gemachte Zusammenstellung der christlichen Lehre mit Recht für eine bloß geschichtliche Darstellung erkennen, aber warum für todte und verfaulte Geschichte? durch einen weiteren Zusatz ist zwar erklärt, daß hier nur von einer solchen, aus der Schrift gemachten Zusammenstellung der christlichen Lehren und menschlichen Meynungen darüber die Rede sey, „in welcher nirgends der „wahre Glaube selbst oder der Glaube an die „wahren Lehren hervorleuchtet" aber wenn der biblische Theologe, als solcher, die Lehren bloß aus der Schrift heraus nimmt, bezeugt und erklärt er nicht eben damit seinen Glauben daran?

sich dieser entgegen setzen will, stimmt darin mit ihr überein, und zwar — was gewiß nicht mit allen Punkten der Fall ist, worin sie sonst noch mehr mit ihr harmonirt, als sie selbst glaubt — wissentlich und wohlbedächtlich überein. Wer mithin jetzt noch davon Gebrauch machen will, der muß sich darauf gefaßt machen, daß man ihm von allen Seiten her in das Wort fallen wird.

Gerade dies macht aber vielleicht gegenwärtig die eigenste Erscheinung an unserem theologischen Himmel, und zugleich die Erscheinung, die am wahrscheinlichsten die letzte Krisis herbeyführen dürfte, oder am natürlichsten herbeyführen könnte, in welche sich endlich die Gährung auflösen muß, worin sich unser theologischer Zeitgeist jetzt noch befindet. Diese Krisis muß dann zugleich den bis jetzt noch fortdauernden Kampf zwischen dem christlichen Supernaturalismus und dem christlichen Rationalismus entscheiden, wer aber kann sich dabey der Besorgniß erwehren, daß sie ihn zum Nachtheil des ersten entscheiden wird. Wenn nämlich die Ansicht des Supernaturalismus, wenn die Ansicht von einer übernatürlichen Mittheilungsart der

Lehre Jesu, durchaus nur durch äußere Beweise begründet werden kann, und wenn sich dies der ganzen Natur der Dinge und der ganzen Natur unseres Geistes nach gar nicht anders denken läßt, was kann die Folge davon seyn, wenn jetzt selbst die Eiferer für diese Ansicht es bezweiflen wollen, ob man einen solchen Beweis dafür aufbringen kann? Sie mögen wohl nicht gemeint seyn, die Ansicht selbst aufzugeben. Sie mögen es sich selbst zutrauen, daß sie im Stande seyen, sie auch ohne äußere Beweise zu vertheidigen und zu behaupten. Sie mögen daher auch nur andeuten wollen, daß man keine solche dazu bedarf. Wenn aber dies würklich gegen die Natur der Sache streitet, wenn es sich auf das evidenteste darthun läßt, daß ihr Selbstvertrauen sie täuschen muß, und daß die supernaturalistische Ansicht von der Göttlichkeit der Lehre Jesu, welche sie noch zu haben glauben, unmöglich mehr jene seyn kann, für welche unsere ältere Theologie kämpfte, so kommt es ja eben damit heraus, daß man auch ihrer Meynung nach gezwungen seyn soll, diese aufzugeben.

Doch dies haben wenigstens einige von ihnen selbst sehr unumwunden erklärt, und

dadurch wird es nun gewiß der Mühe werth, noch einmal eine Untersuchung darüber einzuleiten, ob man auch würklich dazu gezwungen ist. Noch nach mehreren Hinsichten mag es nützlich seyn, wenn einmal der streitige Punkt mit einer unzweydeutigen Bestimmtheit zur Sprache gebracht wird, die keiner bewußten und keiner unbewußten, so wie keiner aus Unwissenheit und verwirrten Begriffen entstandenen Täuschung mehr Raum läßt; zu dieser Untersuchung aber fühle ich mich — warum sollte ich es verhelen wollen? — durch einen gedoppelten Grund gleich stark gedrungen. Einmal ist es für mich bis zur höchsten Gewißheit ausgemacht, daß sich ein unmittelbar göttlicher Ursprung der Lehre Jesu durchaus nur durch äußere historische Gründe beglaubigen läßt, und daß man den Begriff davon schlechterdings aufzugeben genöthigt ist, wenn man kein solches Fundament mehr dafür hat; diesen Begriff aber glaube ich bis jetzt noch eben so wenig aufgeben zu dürfen als zu können, denn zugleich ist es mir auch bis jetzt noch gewiß geblieben, daß sich ein solcher historischer Beweis allerdings dafür geben, jedoch nur auf einem Wege befriedigend führen läßt. Es ist also

das Interesse einer gedoppelten Ueberzeugung, welches die Untersuchung für mich wichtig macht, und dies Interesse mag vielleicht auch immer noch ein nicht unbedeutender Theil unseres theologischen Publikums mit mir theilen.

Aber diese Untersuchung erfordert mehrfache Zurüstungen und mehrere Hülfs-Operationen, also ein etwas langsam fortschreitendes Verfahren, wenn die dadurch zu bewürkende Ueberzeugung gehörig befestigt und völlig gesichert werden soll. Jener historische Weg, auf welchem wie ich glaube, der Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums und seines Stifters noch geführt, und allein geführt werden kann, ist nämlich seiner Natur nach, so beschaffen, daß man ohne die bedachtsamste Vorsicht nicht darauf fortkommt. Er ist so beschaffen, daß der wissenschaftliche Forscher bey jedem Schritte den er darauf thut, immer erst nachsehen muß, ob er festen Grund und Boden unter sich hat, was er jetzt um so schwüriger aber auch um so nöthiger finden wird, da zu unserer Zeit eine kühnere historische Kritik diesen Grund und Boden schon an mehreren Stellen aufgebrochen, und hier und da beschädigt hat; dann

ist er aber zugleich so beschaffen, daß man darauf gar nicht in gerader Richtung, sondern nur durch Krümmungen und verbindende Seitenwege, denen man mit Geduld folgen muß, zu seinem Ziel kommt. Dies macht nun auch bey der Zeichnung dieser Beweismethode eine größere Ausführlichkeit besonders für diejenigen nöthig, die an die Zeichensprache der wissenschaftlichen Logik nicht gewöhnt, und auch nicht mit allen den Umständen, auf welche dabey Rücksicht genommen werden muß, bekannt sind: je wünschenswerther es aber ist, daß auch mehrere von diesen der Untersuchung über einen Gegenstand folgen mögen, über den man so häufig mitspricht, ohne oft nur halb zu verstehen, worauf es dabey ankommt, desto weniger mag eine Apologie für seine ausführliche Behandlung nöthig seyn.

II.

Drey Umstände sind es vorzüglich, die sich in der Geschichte Jesu vereinigt finden, und das zu einem historischen Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre Erforderliche am

wahrscheinlichsten enthalten dürften. Etwas von den Elementen die ihn bilden müssen, ist schon in jedem einzelnen enthalten, und muß schon in jedem einzelnen enthalten seyn, denn sonst könnte auch durch alle drey zusammen nichts erhalten werden: deswegen aber erkennt man doch leicht, daß ihr vereinigtes Moment stärker würken kann, als das Gewicht jedes einzelnen. Bey jedem dieser Umstände trifft jedoch zugleich die unnachläßliche Bedingung ein, daß er sich schon durch die bloße historische Treue der Geschichtschreiber Jesu, als solcher, vollkommen beglaubigen, mithin auf dem rein-historischen Wege ersinden und benutzen läßt. Daß man hingegen den Beweis, der in jedem liegt, nicht so geradezu von der Oberfläche wegnehmen kann, sondern ihm etwas tiefer nachgraben muß, dies kann doch in keinem Falle einen Anstand oder eine Bedenklichkeit dabey machen.

Der erste dieser Umstände erwächst aus der ganzen Beschaffenheit der Lehre, und aus dem ganzen Geiste der neuen Religionstheorie, welche von Jesu in die Welt eingeführt wurde.

Dies ist, um alles mit einem Worte zu umfassen — die einzige, welche den Gottes- und seiner selbst bewußten Menschen-Geist befriedigen, und von der Vernunft als wahr erkannt werden kann. Aber das meiste, was dieser Jesus von Nazareth lehrte, kann nicht nur, sondern es muß von der Vernunft als nothwendig wahr erkannt werden, sobald sie einmal sich selbst kennen gelernt hat. Sie kann keine andere Begriffe von der Gottheit, von ihren Verhältnissen zu den Menschen und von der Stellung der Menschen gegen sie auffassen, als jene, welche von ihm aufgestellt wurden. Sie kann keine andere Anweisungen über den Weg, auf dem wir uns zu der Gottheit erheben, und in einige Gemeinschaft mit ihr kommen können — sie kann keine andere Belehrungen über die Verehrung, die wir ihr zu erzeigen, und keinen andern Unterricht über dasjenige, was wir ihr zu leisten und von ihr zu erwarten haben, als unsern Verhältnissen angemessen und unsern Bedürfnissen entsprechend anerkennen, als jenen, der uns von ihm ertheilt wurde. Es ist durchaus die nämliche Stimme Gottes, welche uns aus seiner Lehre, und welche uns aus unserer Vernunft und aus

unserem Gewissen, sobald uns einmal diese hörbar geworden sind, anspricht und entgegenschallt: aber es ist bloß seine Lehre, an welcher uns diese Harmonie der einen und der andern in solcher Vollständigkeit und in solcher Klarheit wahrnehmbar wird.

Seitdem es Menschen gab, hatte noch keiner dasjenige, was von der Gottheit in das Innerste jeder Menschen-Seele geschrieben worden war, so rein, so wahr und so treu in Worte gefaßt, wie Jesus von Nazareth in seiner Religionslehre. Seitdem es Menschen gab, hatte ihnen noch keiner den unbekannten Unsichtbaren, den sie alle suchten, und durch das Gefühl seiner innigsten Nähe gedrungen, suchen mußten, so hell geoffenbart, daß sie ihn sogleich mit der ganzen Zustimmung ihres Herzens erkennen konnten, wie Jesus von Nazareth in seiner Gotteslehre, und eben so wenig ist es nach ihm von einem Menschen geschehen, der nicht aus seiner Quelle geschöpft hätte.

Aber dieser Jesus von Nazareth war ein Jude — wurde von lauter Menschen, die eifrige und fromme Juden waren, von Kindheit an gebildet — und seine frühere Bil-

dung fiel gerade in eine Zeit hinein, wo sich der allmählig immer mehr ausgearteten Volks-Masse ein neuer fanatischer Eifer für das Gesetz und für die Religion ihrer Väter bemächtigt hatte, in welchem sie jetzt selbst das Surrogat für alles fand, was sonst an und von ihrem National-Charakter verlohren und verdorben war. Die Grund-Ideen des damaligen Judenthums standen aber mit jenen, welche Jesus von Nazareth aufstellte, in dem schneidendsten und direktesten Widerspruch. Die Nacht ist nicht so verschieden vom Tage, der Himmel ist nicht so entfernt von der Erde, als dasjenige, was Jesus von Nazareth lehrte, von demjenigen, was der Jude dieses Zeitalters glaubte, entfernt und verschieden war.

Erstes herrschendes Grund-Prinzip des Judenthums in der damaligen Totalität seiner Anhänger war der zu dem stolzesten Pharisäismus führende Wahn geworden, daß die Kenntniß des einzigen wahren Gottes nicht nicht nur das ausschließende Eigenthum ihrer Nation, sondern daß auch ihre Nation, daß die Nachkommen Abrahams das einzige von Gott erwählte Volk seyen, welches er seiner Offenbarungen gewürdigt, und

zum Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit, wie seines besondern Schutzes gemacht habe. Dies war der Wahn, in welchem damals das ganze Volk und jeder einzelne Jude eigentlich lebte, ja man könnte fast sagen, durch welchen das ganze Volk und jeder einzelne Jude allein noch lebte, denn er bildete die einzige Stütze, an welcher sich die Nation in dem traurigen äußeren Zustande, in welchen sie versunken war, noch aufrecht erhielt. Jesus aber legte es geflissentlich und absichtlich darauf an, diesen Wahn zwar nicht gewaltsam aus den Köpfen und aus den Herzen seiner jüdischen Zeitgenossen heraus zu reißen — was einmal nicht möglich war — aber doch allmählig daraus zu verdrängen, oder darin zu untergraben. Er lehrte sie deswegen, daß Gott der gemeinschaftliche Vater aller Menschen sey, daß er alle mit gleicher Schöpfersliebe umfasse, und alle zu dem gleichen Zweck, seine Gnade und seine Liebe an ihnen zu verherrlichen, alle zu dem Genuß einer unvergänglichen Seeligkeit oder zum ewigen Leben bestimmt habe, daß aber nur der gute und heilige Mensch, der ihm dem Willen und den Gesinnungen nach ähnlich zu werden strebe, würklicher Gegenstand

seines Wohlwollens, und seiner Segnungen wahrhaftig theilhaftig werden könne, daß er nur diese als Nachkommen des von ihm geliebten Abrahams betrachten und behandlen, aber alle diese, zu welchem Geschlecht der großen Menschen-Familie sie auch sonst gehören möchten, als solche betrachten und behandlen wolle, und deswegen auch seine Anstalten gemacht habe, daß alle ohne Ausnahme, so bald sie nur wollten, auch gute und heilige Menschen werden und zu dem Genusse der für alle bestimmten Seeligkeit gelangen könnten [4].

Ein zweites herrschendes Grund-Prinzip des Judenthums in der Totalität seiner damaligen Anhänger war die Ueberzeugung geworden, daß das Wesentliche der Religion in der pünktlich genauesten Verrichtung aller der äußeren Handlungen bestehe, die ihnen von Gott selbst in ihrem Gesetze vorgeschrieben seyen, und zwar nicht deswegen, oder nicht in so fern als sie dadurch den unbegränztesten Gehorsam gegen Gott zu erproben und zu beweisen hätten, sondern des-

4) S. Matth. V, 45. Joh. III, 16.

wegen, weil gerade diese äußeren Handlungen und die vorgeschriebenen Formen dieser Handlungen der Gottheit am wohlgefälligsten seyen. Wohl mochte auch noch von Gehorsam gegen Gott als Gesetzgeber bey manchen etwas dazwischen kommen, oder von dem Gefühle ihrer Verpflichtung dazu etwas dabey ausfließen; aber allgemein hatte sich zugleich der Wahn bey ihnen angesetzt, daß in dem äußeren Thun der vorgeschriebenen Handlungen und in der Form ihres Thuns selbst etwas liege, wodurch die Gottheit geehrt werde, und geehrt werden müsse. Gerade darin, daß sie Gott in seinem Tempel zu Jerusalem anbeten, und nirgends anders als in diesem anbeten — daß sie hier ihre Opfer ihm darbringen und gerade keine andere und mit keinen andern Ceremonien als mit diesen ihm darbringen — daß sie sich gerade dieser und keiner andern Speisen enthalten — daß sie ihre Sabbathe gerade auf diese Art feyern und ihre Gebetsformeln in dieser Stellung hersagen müßten — gerade darin, meynten sie, liege das Wohlgefällige, das die Gottheit darin finde, und daraus müsse also auch die Haupt-Würkung davon ausfließen, oder dabey müßten sie auch gewisser als bey allem, was sie sonst thun

könnten, auf das Wohlwollen und auf die Gnade der Gottheit rechnen können.

Um sie in diesem Wahne zu bestärken, sagten ihnen ihre Pharisäer beständig vor, daß ihnen ja Gott selbst alle jene Ceremonien und Förmlichkeiten auf das genaueste vorgeschrieben habe, was er gewiß nicht gethan haben würde, wenn er nicht einen eigenen Werth darauf setzte; je tiefer sich ihnen aber dieser Wahn eindrückte, desto mehr verlohr sich allmählig dasjenige bey ihnen, was ihrem äußeren Handlen allein einigen Werth und einige Kraft geben konnte. Ihnen selbst fiel es dabey kaum mehr ein, daß sie dabey aus Gehorsam gegen ihren Gesetzgeber handelten und handlen müßten. Sie wußten gar nicht mehr, daß ihr äußeres Handlen nur dadurch eine Bedeutung erhalten könne, wenn es Ausdruck ihrer innern Gesinnung, ihres Strebens nach dem Beyfall Gottes, oder ihres Verlangens sey, ihm ihre Liebe und Dankbarkeit zu bezeugen, ja selbst bey solchen Menschen, in deren Seele diese Gesinnungen und Empfindungen noch nicht ganz erloschen waren, verlohr sich zuletzt das Bewußtseyn davon, und bey demjenigen, worein sie ihre Religion setzten,

schwebte ihnen nur noch die Vorstellung vor, oder zu diesem fühlten sie sich nur noch durch die Vorstellung gedrungen, daß sie sich die Gottheit am gewissesten dadurch geneigt machen könnten.

Dagegen lehrte Jesus von Nazareth, Gott könne von dem Menschen gar nicht durch äußere Handlungen als solche, von welcher Art sie auch seyn, und in welcher Form sie auch verrichtet werden mögen, verehrt werden. Gott sey ein Geist, also finde auch nur eine geistige Verehrung Gottes statt, wobey sich das Gemüth und das Herz des Menschen zu ihm erheben, durch das anbetende Anschauen seiner Vollkommenheiten selbst immer mehr gleichsam davon einsaugen, mit seiner ganzen Neigung sich zu ihm hinkehren, und mit der ganzen Kraft seines Begehrungsvermögens ihm immer ähnlicher zu werden streben müsse. Nur durch Gehorsam, aber nur durch den freudigsten und willigsten Gehorsam, der in einer völligen Hingebung bestehe, könne der höhere Geist von dem auf einer niedrigeren Stuffe stehenden wahrhaftig verehrt werden, und dies sey auch die einzige Verehrungsart Gottes, die dem Menschen durch

alle die sonstigen Verhältnisse, in denen er mit ihm stehe, vorgeschrieben werde. Jedes äußere Zeichen aber, durch das er seine Ehrfurcht für ihn bezeugen möge, sey an sich gleichgültig, weil es nur durch die Gesinnung, welche dadurch ausgedrückt werde, einigen Werth bekommen könne, und deswegen könne auch bey jeder Form eines äußeren Cultus nur dies Einzige in Frage kommen, ob sie diese Gesinnungen des Menschen auf eine würdige Art auszudrücken, und wohl auch dabey zu erwecken, zu nähren und zu unterhalten geschickt sey; denn sonst liege Gott gar nichts daran, ob er im Tempel zu Jerusalem von den Juden, oder von den Samaritern auf ihrem heiligen Berge angebetet werde [5]).

Außerdem war schon seit sechs Jahrhunderten das Warten auf einen Messias für jeden Juden zum religiösen Glauben, zum gewissesten Zeichen an welchem der Jude den Juden erkannte, und zugleich zu dem Bande geworden, durch das sich jeder mit dem andern am festesten verknüpft fühlte. Was sie dabey erwarteten, mochte hin und wieder

5) S. Joh. IV, 21—24. Matth. V, 48. XII, 2—8. XV, 5—8. Mark. II, 27. 28.

etwas verschieden seyn; überall aber sahen sie seiner Erscheinung als einem ihnen von der Gottheit verheißenen Ereigniß entgegen, das in dem Schicksale ihrer Nation die wundervolleste Revolution herbeyführen und es zugleich auf die glänzendste Art schließen würde. Die Masse der Nation, die sich wieder in Palästina angesetzt hatte, hatte sich in die gewisseste Hoffnung hineingeträumt, daß ihr Gott mit diesem Messias wieder einen König erwecken würde, der als Erbe des davidischen Thrones das jüdische Reich nicht nur wieder herstellen, sondern in einer vorher nie gesehenen Herrlichkeit wieder herstellen sollte. Sie hatte geträumt, daß er den jüdischen Staat zum herrschenden Weltstaat machen, daß er alle Völker der Erde erst zu der Annahme des Judenthums bringen, und dann seinem Scepter unterwerfen, oder erst seinem Scepter unterwerfen und dann zur Annahme des Judenthums bringen, und damit Jerusalem zur Hauptstadt der Welt und ihren Tempel zum gemeinschaftlichen Anbetungsplatz des ganzen Menschengeschlechts erheben würde.

In der Zeit ihres tiefsten Druckes und in der Periode ihrer schmachvollesten Ernie-

drigung hatten sie diese Hoffnungen immer schwärmerischer unter sich ausgebildet, und je näher der Zeitpunkt herbeykam, der sie um ihre ganze National-Existenz bringen mußte, und je gewisser sich der Augenblick seines unabwendbaren Eintritts voraus berechnen ließ, desto fester klammerte sich jedes einzelne Mitglied der Nation oder jeder einzelne Jude daran an, denn sie allein gaben ihm die Kraft die Gegenwart zu ertragen, indem sie ihn darüber hinaus in die Zukunft hinein versetzten. Wenn daher schon schon diese Messias-Ideen und Messias-Hoffnungen nicht ursprünglich zu dem Religiösen des Judenthums gehört hatten, so waren sie doch auf das Innigste damit verwachsen, ja der Jude dieses Zeitalters fühlte sich selbst dadurch am stärksten als Jude, weil er die Erscheinung eines solchen Messias erwartete.

Jesus von Nazareth aber legte es auf das unverkennbarste darauf an, seine Zeitgenossen und seine Nation von diesen Ideen und Hoffnungen loszureißen. In seiner Seele war ein ganz anderes und völlig neues Messias-Ideal aufgegangen. Der Gott ihrer Väter — behauptete er — habe ihnen nie

verheißen, daß er ihnen noch einmal einen irrdischen König geben wolle, der seiner Herrschaft und der Herrschaft des Judenthums das ganze Menschengeschlecht unterwerfen und eine jüdische Universal-Monarchie gründen würde, die bis an das Ende der Welt dauren sollte, sondern dies habe er ihnen durch ihre Propheten ankündigen lassen, daß er der in Irrthum und Sünde, und dadurch in Elend und Jammer versunkenen Menschheit noch einen großen Retter erwecken würde, der sie aus jenem Elend wieder herausreißen, und dadurch den Anfang einer neuen unendlich glücklicheren Periode für sie herbeyführen würde. Nach diesen Verheißungen sollte aber dieser angekündigte große Retter der Menschheit seinen erhabenen Beruf bloß dadurch zu erfüllen suchen, daß er die Nacht des Irrthums und den Schatten des Todes, in welchem die Menschheit bisher gewandelt hatte, durch das Licht einer Wahrheit zerstreute, die sich allen Menschen mittheilen, von allen Menschen erkannt werden, und daher auch ihre beseligende wie ihre heiligende und erhebende Kraft an allen Menschen äußern, und an allen die erste durch die andere äußern könnte. Dadurch sollte er also der Retter

und Beglücker der Menschheit werden, daß er ihnen richtige Kenntnisse von Gott, von ihren Verhältnissen gegen Gott, von der ihnen durch Gott angewiesenen Bestimmung, von den Pflichten, die daraus für sie erwüchsen, und von den Hoffnungen mittheilte, zu denen sie sich dadurch erheben lassen dürften — also die Kenntnisse mittheilte, von denen nach den Bedingungen ihrer physischen und ihrer geistigen Natur allein wahre Ruhe und daurendes Wohlseyn in ihrem jetzigen und in ihrem künftigen Zustand für sie ausfließen kann. Durch Lehre und Unterricht sollte er auch unter der größeren Masse des noch überall durch Aberglauben, Schwärmerey und Unsinn in einem Zustand von Blindheit erhaltenen Volks Licht und Aufklärung verbreiten, eine reinere Gottes-Erkenntniß, die noch überall fehlte, sollte er wie Wasserbäche über das schmachtende Land ausgießen, und dadurch ein Reich der Wahrheit und der Tugend auf der Erde stiften, in welchem dem menschlichen Geiste ein ewiger Fortschritt zu immer höherer sittlicher und intellektueller Vollkommenheit möglich gemacht, und eben damit auch ein fortschreitendes Aufsteigen zu immer höherer Seeligkeit auf dem ein-

zigen, seiner Natur gemäßen, Wege möglich gemacht werden sollte [6]).

Die höchste Herrlichkeit dieses neuen Reiches oder dieses neuen Zustands der Dinge, dessen Herbeyführung die Bestimmung des Messias sey, sollte aber gerade darin bestehen, daß sich das Heil davon nicht bloß auf das einzelne Geschlecht Abrahams, sondern auf das Ganze der großen Menschenfamilie erstrecken, wenn es schon zuerst von den Juden ausgehen würde; hingegen sollte sich hernach auch seine Dauer desto gewisser auf alle Zeiten erstrecken, und selbst durch die Ewigkeit hindurch — oder in die künftige Welt hinüber ziehen [7]).

Es ist unverkennbar, daß dies und nur dies die Bestimmung war, welche Jesus von Nazareth dem von Gott verheißenen, und von den Propheten des alten Testaments angekündigten Messias zudachte, und es wird am unverkennbarsten daraus, weil dies offenbar das Messias-Ideal war, welches er selbst zu realisiren strebte. Nur dazu glaubte er

6) S. Joh. VIII, 12. 34. 36. XII, 46—50.
7) S. Matth. VIII, 11. Luc. XIII, 29. Joh. X, 16.

sich als Messias berufen, und nur darauf glaubte er in diesem Charakter hinarbeiten zu müssen: aber mehrmals äußerte er sich ja auch mit einer Bestimmtheit darüber, die sich selbst über die Bedenklichkeit hinwegsetzte, daß er von seinen, mit der unheilbarsten Verblendung und mit der äußersten Hartnäckigkeit an einem ganz verschiedenen Messias-Ideal hängenden Zeitgenossen gar nicht verstanden, und deswegen auch ganz falsch beurtheilt werden könnte.

Dabey läßt sich nun freylich aus der so auffallenden Verschiedenheit der Ansichten und Lehren Jesu von den allgemeinen Ansichten und Meynungen seiner Zeit und seines Volks nichts weniger als geradezu schließen, daß er auf irgend einem besondern und außerordentlichem Wege dazu gekommen, und am wenigsten so geradezu schließen, daß sie ihm von Gott mitgetheilt worden seyn müßten.

Gerade weil die wesentlichen Grund-Ideen seiner neuen Religionslehre sich dem Verstande und dem Herzen eines jeden Menschen als so unwiderstehlich wahr legitimiren — gerade weil ihre neuen Begriffe von Gott, und von

dem Wesen Gottes, und von den Gesinnungen Gottes gegen den Menschen, und von der Verehrung, die ihm der Mensch erzeigen könne und müsse, sich der Vernunft so fühlbar als die einzigen legitimiren, welche sie als wahr erkennen kann — gerade deswegen kann man sich weniger veranlaßt und versucht fühlen, erst zu fragen: wie Jesus dazu kommen konnte. Was ja unserer Vernunft aus sich selbst als wahr erkennbar ist, dies muß auch für sie erfindbar seyn. Was wir aus dem Unterrichte eines Lehrers als wahr nachzudenken vermögen, dies mußte sich auch von dem Lehrer selbst znm erstenmal als wahr denken lassen; denn bey unserem Nachdenken muß unser Geist und unser Verstand nur die nämlichen Operationen vornehmen, durch welche der seinige die Wahrheit zuerst entdeckte. Und so könnte man sich also immer befugt halten, aus dem so auffallend Vernunftmäßigen der Lehre Jesu den Schluß zu ziehen, daß er auf dem ganz natürlichen Wege des ernsteren und schärferen Nachdenkens dazu gekommen seyn möchte, ohne daß man etwas weiter als einen richtigen, im Denken geübten und durch keine Vorurtheile verblendeten Verstand bey ihm voraussetzen dürfte.

Dies kann sich auch noch auf dasjenige erstrecken, was in dem besondern Messias-Ideal, das der Geist Jesu aufgefaßt hatte, von den allgemeinen Vorstellungen seines Volks und seiner Zeit Abweichendes lag. Konnte denn nicht der aufgeklärte Weise dies Ideal in den Orakeln der älteren jüdischen Propheten eben so natürlich und eben so rechtmäßig finden, als seine Zeitgenossen ihre kindischen und sinnlichen Hoffnungen eines irrdischen Reiches, das ihr Messias errichten, und eines weltlichen Monarchen darin fanden, den er vorstellen sollte? Wenn er es aber auch nicht auf das erste Suchen darin gefunden hätte, so mußten ihn ja seine Begriffe von Gott und von Gottes Gesinnungen gegen die Menschen und von der Bestimmung des Menschen, deren Wahrheit ihm schon unwidersprechlich geworden war, sehr bald darauf bringen. Schon daraus mußte es ihm klar geworden seyn, was der Menschheit am meisten, und einzig noth sey? worin das Höchste und Größte bestehe, was Gott für sie thun könne? und was am stärksten die Hoffnung begründe, daß er es gewiß noch für sie thun werde? Schon dadurch mußte er also oder konnte wenigstens

auf einem sehr natürlichem Wege auf dasjenige gebracht werden, was er sich als die Hauptbestimmung des großen, der Menschheit verheißenen Retters, als die Bestimmung des Messias dachte und denken konnte; und nun konnte er es gewiß desto leichter auch in den Orakeln der älteren Propheten seines Volks finden, ja er konnte jetzt nichts anders mehr darin finden, wenn er würklich von Gott begeisterte Seher der Zukunft in ihnen erkannte.

Nun mag man zwar auch dabey immer noch Gründe genug zu der Frage des bewundernden Erstaunens behalten: Woher kam diesem Jesus von Nazareth die Weisheit, durch die er sich über sein Volk und über sein Zeitalter so weit erhob? aber man ist doch gewiß nicht gezwungen, die Antwort darauf außer dem Kreise der sonstigen menschlichen Erfahrung suchen zu müssen. Sie kam ihm aus der nämlichen Quelle, aus der sie den weisen und den guten Menschen aller Zeiten und aller Völker kam. Sie kam ihm aus der Offenbarung der Vernunft und des Gewissens, womit jeder Menschengeist von seinem Urheber ausgerüstet wurde. Sie konnte

ihm wenigstens daher gekommen seyn, denn man hat nicht nöthig, etwas weiter dabey vorauszusetzen, als daß er jene gehörig anwandte, und sich die Stimme von diesem immer hörbar erhielt; mithin scheint man auf keine Weise genöthigt, eine andere Quelle dafür aufzusuchen.

Nein! genöthigt mag man nicht dazu seyn: allein nun kann und darf man sich doch auch nicht verhelen, daß dennoch in dem besondern Falle Jesu manches zusammenkommt, was jene natürliche Erklärung mehrfach unwahrscheinlich, oder wenigstens das Natürliche dabey sehr ungewöhnlich und außerordentlich macht.

Wohl gab es vielleicht kein Volk in der Welt, unter dem nicht zuweilen Menschen auftraten, die an Einsichten und Kenntnissen weit über die Menge, welche sie umgab, hervorragten, und um eines Kopfes Länge höher als ihr Zeitalter standen. Diese seltenen Menschen waren es, durch welche gewöhnlich neue Bahnen in dem Gebiete der Wahrheit gebrochen, und das Geschlecht auf eine neue Stufe intellektueller Bildung hinaufgehoben wurde, wenn es sie schon zuweilen erst nach

Jahrhunderten würklich erreichte. Wenn es uns aber bey keinem dieser seltenen Menschen, die uns die Geschichte sonst aufführt, so leicht in den Sinn kommt, an etwas mehr als Menschliches zu denken, so war auch bey keinem das Hinausragen über seine Zeit so groß und so auffallend, als wir es bey Jesu annehmen müssen. Die höhere Stuffe, auf welcher sie standen, war von jener, welche doch auch schon einige ihrer Zeitgenossen erreicht hatten, lange nicht so entfernt, als es jene war, um welche sich Jesus über die seinigen erhoben hatte; wenn es sich also immer noch begreifen läßt, wie sie — vielleicht auch durch äußere Umstände ihrer Lage begünstigt und gehoben in einer sehr natürlichen Progression zu der ihrigen aufsteigen konnten, so durfte es sich doch bey dem jüdischen Weisen von Nazareth etwas anders verhalten.

Der Geist von diesem hatte sich nicht nur zu Ansichten erhoben, die seiner Nation und seiner Zeit noch völlig dunkel, sondern zu Ansichten erhoben, die den ihrigen gerade entgegengesetzt waren. Was er von Gott und von seinen Gesinnungen gegen die Menschen und von der einzig würdigen Verehrungsart

lehrte, die ihm der Mensch erzeigen könne, dies hatte nicht nur noch keiner seiner Zeitgenossen in dieser Form und in dieser Klarheit aufgefaßt, sondern es stand größtentheils im direktesten Widerspruch mit den Begriffen, die sie bisher sich davon gemacht hatten. Sie waren nicht nur zu beschränkt, um das Wahre darin zu erblicken, sondern sie glaubten sich selbst das Falsche davon beweisen zu können, und waren deswegen auf das äußerste dagegen eingenommen. Dadurch mußte das Hingerathen darauf für jeden einzelnen wenigstens von einer Seite her höchst merklich erschwert werden; und wenn man nun auch gar keine historische Spur und keine Vermuthung darüber hat, auf welchem Wege er dahin gerathen seyn könnte, kann man sich wohl so leicht ohne weitere Erklärung mit der bloßen Wahrnehmung begnügen, daß eben der Einzelne so viel weiser als sein Zeitalter war?

Unstreitig tritt besonders auch das letzte bey Jesus ein. Das wenige, was wir von seiner persönlichen Geschichte vor dem Zeitpunkt wissen, da er in das öffentliche und handelnde Leben eintrat, enthält fast gar kei-

nen Aufschluß über seine frühere geistige Bildung, ja es ist zum Theil so beschaffen, daß es manche Vermuthungen hierüber, denen man sich sonst hingeben könnte, nur unwahrscheinlicher macht.

Wenn es sich zum Beyspiel auch als wahrscheinlich annehmen ließe, daß manche uns unbekannte Menschen, welche damals das Heiligthum einer höheren Weisheit im Verborgenen unter sich bewahrten, an seiner Erziehung Antheil gehabt haben könnten, so streitet dasjenige nur allzu sehr dagegen, was wir von der Lage, von den Umständen und von den Umgebungen wissen, worin er wenigstens den größten Theil der dreißig ersten Jahre seines Lebens in einem Winkel von Galiläa zubrachte [8]). Die nämlichen Umstände machen es noch undenkbarer, daß er die höhere und reinere Erkenntniß, durch die er sich so weit über sein Volk erhob, aus einer fremden nicht-jüdischen Quelle geschöpft haben könnte [9]). Wenn man aber sagen

8) Weiter ist dies ausgeführt in der Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt Th. I. S. 63—67.

9) Aus diesem Grunde würde es auch sehr zweck-

wollte, daß er sie in den älteren heiligen Religionsschriften des Judenthums fand, wobey man sich selbst auf mehrere seiner eigenen Aeußerungen berufen könnte, so ist damit nicht viel gewonnen. Allerdings konnte er sie in diesen finden, denn der Schleier war durchsichtig genug, worin sie darin für das Auge der früheren Kinderwelt verhüllt waren. Es findet auch kein Zweifel statt, daß er sie würklich auch darin fand. Aber warum enthüllte sich nur diesem Jesus von Nazareth, was selbst den Schriftgelehrten seiner Nation verborgen blieb? und wer öff-

widrig gewesen seyn, wenn der Verfasser jener Geschichte den Wunsch einiger seiner Beurtheiler erfüllt, und sich weitläuftig auf dasjenige eingelassen hätte, was Jesus vielleicht aus fremden, egyptischen, oder persischen, indischen und chaldäischen Quellen hätte schöpfen können. Freylich unterließ er es aber auch noch aus dem Grunde, weil er sich bis jetzt noch nicht überzeugen konnte, daß durch die auch neuerlich darüber angestellten zum Theil sehr gelehrten und, in einer andern Hinsicht sehr schätzbaren Untersuchungen für die Geschichte oder für die Kenntniß des Urchristenthums etwas Erhebliches gewonnen worden wäre oder gewonnen werden könnte.

nete ihm das Auge, daß nur er das Licht in der Nacht erblickte, die noch auf allen seinen Umgebungen lag?

So bleibt also hier immer etwas zurück, wodurch man sich wenigstens zu einer Vermuthung hingezogen fühlt, daß Jesus zu dem Maaße von Erkenntniß, und zu dem Grade von Einsicht, wodurch er sich so auffallend auszeichnete, zum Theil auch auf einem ungewöhnlichen und außerordentlichen Wege gekommen seyn mochte; und es ist selbst die Natur und der Inhalt wie die Form dieser Erkenntniß, die er der Welt mittheilte, woraus jenes *etwas* entspringt. Allerdings ist es zwar nur eine Vermuthung, worauf man dadurch geleitet wird. Es ist also bey weitem noch nicht das ganze zu dem historischen Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu erforderliche Element, welches man durch diesen Umstand erhält: nun aber verbinde man zunächst einen zweyten Umstand damit, dessen historische Wahrheit eben so wenig bezweifelt werden kann, wenn man den gleichzeitigen Verfassern der Geschichte seines Lebens, die uns in den sogenannten Evangelien erhalten worden ist, auch nur

den geringsten Grad von Glaubwürdigkeit zuschreiben darf.

III.

So wie es Jesus von Nazareth als die ihm von Gott angewiesene Haupt-Bestimmung erkannte, nicht nur das einzelne Volk, aus welchem er selbst abstammte, sondern die ganze Menschheit von der Herrschaft der Sünde und des Irrthums frey zu machen und zu erlösen, und so wie er es dabey in der höchsten Klarheit erkannte, daß dies nur durch Belehrung und Unterricht, nur durch die Mittheilung der veredlenden und beseeligenden Wahrheiten, die sich ihm selbst aufgeschlossen hatten, auf eine der Natur des Menschen gemäße und daher allein unfehlbare Art geschehen könne, so unverkennbar planmäßig — dies ist jener zweyte Umstand — legte er es auch darauf an, daß diese Wahrheiten würklich in der ganzen Welt und unter allen Stämmen der großen Menschenfamilie in Umlauf gebracht, und durch alle folgende Zeiten herab beständig darin erhalten werden sollten.

Aus der lebendigsten Ueberzeugung, daß dies das Höchste sey, was die Gottheit für die Menschen thun könne, und zugleich dasjenige, was der Menschheit am meisten noth sey, entwickelte es sich für ihn bis zu der vollesten Gewißheit, daß sich der Beruf, den er von Gott dazu erhalten habe, nicht bloß auf sein eigenes Volk erstrecke, sondern das Ganze der Menschheit umfassen müsse; und so wurde es ihm nicht nur in seinem eigenen Bewußtseyn zur festen und fixen Idee, daß er zum Lehrer der ganzen Menschheit bestimmt sey, sondern er hielt sich auch für verpflichtet, alle Anstalten dazu zu machen, und die überdachtesten Vorkehrungen dafür zu treffen, daß sich die Folgen seines Würkens recht gewiß auf das Ganze verbreiten, und zwar sowohl der Zeit als dem Raume nach auf das Ganze verbreiten könnten.

Bleibt man hier nun bloß bey der allgemeinen Erscheinung zuerst stehen, daß ein jüdischer Lehrer den Entschluß faßte, auf die ganze Menschheit durch seinen Unterricht einwürken zu wollen, und einen bestimmten Plan entwarf, nach welchem diese Einwürkung durch Jahrhunderte und Jahrtausende

herab fortgehen, und sich von Generation zu Generation verbreiten sollte — wer fühlt sich nicht schon dabey von einem fast ängstlichen Erstaunen ergriffen?

Was in dieser Form und in dieser Ausbildung noch in die Seele keines Menschen — was noch in die Seele keines der Eroberer und keines der Weisen gekommen war, die von Zeit zu Zeit unter den herrschenden Weltvölkern auftraten, dies sieht man zum erstenmal in der Seele eines Juden erwachen, dessen kleines Vaterland der römische Stolz nicht einmal zu einer eigenen Provinz zu machen würdigte, sondern nur als Anhang zu einer andern schlug, und man sieht es nicht nur darin erwachen, sondern schon zum geordneten Plane sich bilden. Mag man sich dabey immer eine Möglichkeit angeben können, wie dieser Gedanke in der Seele eines Juden leichter, als in der Seele eines jeden andern aufschießen konnte. Mögen sich selbst auch in der Geschichte einige Zeit-Umstände wahrnehmen lassen, welche etwas dazu beytragen konnten, daß der Gedanke gerade jetzt in der Seele eines jüdischen Lehrers aufschoß: aber dadurch kann höchstens nur das Erstau-

nen, von dem man sich dabey befallen fühlt, um etwas vermindert werden; hingegen wird es durch eine nähere Beleuchtung des Planes selbst, den sich Jesus darüber entworfen haben mußte, zu einem viel höheren Grade wieder empor gewunden 10).

Gewiß verdient es hier immer eine eigene Beachtung, was schon bemerklich gemacht worden ist, aber, weil man nur allzu oft achtungslos daran vorüber geht, immer noch einmal bemerklich gemacht werden mag — die Erscheinung verdient eine eigene Beachtung, daß sich Jesus mit dem klarsten und lebendigsten Bewußtseyn überzeugt hatte, auf das Ganze der Menschheit könne durchaus nur durch moralisch-geistige Mittel, könne nur durch solche Mittel, durch welche die höheren Hauptkräfte ihres Geistes, ihr Verstand und ihr Wille eine neue Richtung und eine weitere Veredlung erhalten möchten, also nur durch Mittheilung einer reineren, wahreren und zugleich kräftigeren Erkenntniß, mithin mit andern Worten nur durch Lehre und Unterricht unfehlbar und fortdaurend wohlthätig

10) S. Gesch. des Christenthums Th. I. S. 11. 12. 92. 105.

eingewürkt werden, und daß aus dieser Ueberzeugung der festeste Vorsatz bey ihm entsprungen war, für seinen Hauptzweck niemals von andern als von solchen Mitteln Gebrauch zu machen. Ob man dabey das mehr als ungewöhnliche Maaß von tiefer Menschen-Kenntniß, und die treffende Richtigkeit dieser Kenntniß, aus welcher jene Ueberzeugung allein bey ihm entspringen konnte, oder den hohen Grad der edelsten Geistes-Stärke und der sittlichen Geistes-Reinheit mehr zu bewundern hat, der zu dem Fassen jenes Vorsatzes, und zu dem Beharren dabey gehörte — dies mag man ja wohl zweifelhaft finden.

Eben so drängt es sich zur besondern Beachtung auf, daß Jesus bey dem besonnenen Entschlusse, die ganze Menschheit in allen ihren Stämmen und durch alle folgende Zeiten ihres Daseyns herab, durch die Einführung seiner Lehre in die Welt zu beseeligen, und bey dem festen Vorsatz, keine andere als moralische Mittel dabey zu Hülfe zu nehmen, nothwendig voraussehen mußte, das große Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, könne seiner Natur nach gar nicht anders als in einem höchst langsamen, zuerst höchst unscheinbaren,

mehrfachen Unterbrechungen ausgesetzten, nur nach manchem periodischen Stillstande weiter rückenden, und doch sich seiner Vollendung immer nur nähernden Fortschritte erreicht werden.

So wie Jesus die Menschen kannte, war es unmöglich, daß er etwas anders erwarten konnte: aber man darf noch dazu behaupten: bey seiner Kenntniß des Menschen war es unmöglich, daß er das Gelingen seines Planes überhaupt erwarten konnte, wenn er nicht die festeste und die lebendigste Ueberzeugung hatte, daß es auch Gottes Plan mit der Menschheit sey, daß er nur als Werkzeug bey der Ausführung von diesem handle, und daß er deswegen auf einen unfehlbaren, wenn auch noch so oft unterbrochenen und noch so entfernten Erfolg seines Würkens rechnen dürfe. Diese Ueberzeugung konnte sich aber nur aus einer Gottes-Erkenntniß bey ihm entwickeln, deren Tiefe und Klarheit und Sicherheit eben so viel Bewunderung erregen muß, als die Ruhe des Geistes, mit welcher er nicht nur über den unscheinbaren Anfang, sondern über dazwischen liegende Jahrtausende hinaus sein Ziel beständig im Auge behielt. Zu einer noch lebhafteren Bewunde-

rung muß man sich aber unwillkührlich hingerissen fühlen, wenn man erst wahrnimmt, mit welcher Bestimmtheit Jesus die Schwürigkeiten und Hindernisse voraussah, die er nicht nur bey dem Anfange seines Werkes zu bekämpfen haben, sondern die sich fortdaurend seiner Ausführung entgegen stellen würden.

Daß die größere Masse seines Volks und seiner Zeitgenossen, also die Menschen, denen er zuerst die neuen Wahrheiten seiner beglückenden Lehre mitzutheilen hatte, sie mit der äußersten Heftigkeit verwerfen, oder sich mit dem größten Widerwillen davor zurückziehen würden — dies mußte ihm voraus gewiß seyn, denn sie griffen ja ihren ganzen bisherigen Glauben auf das härteste an, und standen mit mehreren ihrer Vorurtheile in dem schneidendsten Widerspruch, die ihnen schon von Kindheit an eingebrannt, die höchste Heiligkeit, und wegen der Rechnung, die ihr Stolz, ihre Eitelkeit und ihre Sinnlichkeit dabey fand, auch die höchste Wichtigkeit für sie erlangt hatten. Er selbst müßte zugleich gegen die Autorität und das Ansehen der mächtigsten Menschen unter seiner Nation, ihrer Hohenpriester und Priester, ihrer vor-

nehmsten Lehrer und der Häupter der verschiedenen Partheyen, unter welche sie getheilt war, mit furchtloser Offenheit aufstehen, denn alle die Anhänger, die er seiner Lehre gewinnen konnte, mußte er erst diesen blinden Führern abspenstig machen, von denen sie sich bisher blindlings hatten leiten lassen.

Aus der Natur seiner Lehre, und aus der Beschaffenheit der neuen Wahrheiten, die er in die Welt einzuführen hatte, konnte und mußte er sich aber eben so gewiß voraus prophezeyen, daß sie zu jeder Zeit, auf welche sie herabgebracht, und unter jeder Menschen-Classe welcher sie mitgetheilt werden möchte, die nämlichen Hindernisse zu besiegen, und den nämlichen Kampf zu bestehen haben würde. So klar es ihm geworden war, daß nur die Erkenntniß dieser Wahrheiten dem Hauptbedürfnisse der Menschheit abhelfen, und den Menschen zu der seiner Bestimmung gemäßen Freyheit und Glückseligkeit erheben könnte, so lebhaft sah er auch ein, daß der verdorbene, von seiner Sinnlichkeit beherrschte, den Täuschungen von dieser hingegebene, und bloß am Sichtbaren und Irrdischen hängende Mensch zuerst immer eine Widrigkeit dage-

gen empfinden müßte, und sie also nur mit Unwillen und Widerstreben aufnehmen würde. Er sah also einem fortdaurenden Antagonismus der Finsterniß gegen das Licht, und des Bösen gegen das Gute entgegen: und was war es, was ihm dabey den Muth und die Kraft geben konnte, das Gelingen seines Planes dennoch für möglich zu halten, und seine Ausführung zu beginnen — was war es anders als der unerschütterliche Glaube an die göttliche Kraft der Wahrheit? welche Ansicht von dieser Wahrheit setzt aber jener Glaube wieder bey ihm voraus?

Wohl aber ist es der Mühe werth, hier die Aufmerksamkeit besonders auch noch darauf zu richten, wie bestimmt Jesus voraussah, was die Beharrlichkeit bey seinem Plane ihn selbst kosten würde, und welches Opfer er ihm selbst bringen müßte; denn dies war kein kleineres, als das Opfer seines Lebens!

Von dem Augenblicke an, in welchem er seine Ausführung begann und öffentlich als Lehrer unter seiner Nation heraustrat, stand das Bild des Todes, und zwar eines gewaltsamen, schmerzhaften und schmachvollen To-

des vor seiner Seele, der ihn an dem Ende einer sehr kurzen Laufbahn erwartete [11]). Diesem vorläufigen Schlusse seines eigenen Würkens für die Sache der Menschheit sah er als unabwendbar entgegen. So wie er die Menschen überhaupt und sein Volk im besondern kannte, so wie er jene aus seinen Wahrnehmungen über ihre Natur überhaupt und dieses aus seiner Geschichte kannte, so ging es daraus für ihn mit der höchsten und anschaulichsten Gewißheit hervor, daß alles gegen ihn aufstehen, daß Bosheit und Irrthum, Aberglaube und Heucheley sich zu seiner gewaltsamen Unterdrückung vereinigen, daß ihr auf das heftigste gereizter Haß von jedem Mittel, das sich ihm dazu anbot, Gebrauch machen, und daß er diesem in seiner Lage — daß er, der keine andere Waffen als Vertrauen auf Gott, jedoch nicht für die Rettung seiner Person, sondern nur für den Sieg seiner Sache in den Streit bringen konnte und bringen wollte — daß er ihrem Hasse eben so unfehlbar erliegen würde, als ihm schon so viele der früher unter ihnen aufgetretenen Zeugen der Wahrheit, so viele

11) S. Gesch. des Christ. Th. I. S. 215—223.

von den älteren Propheten und Lehrern der Nation erlegen waren [12]).

Mit diesem Gedanken in der Seele ging er nicht nur die drey Jahre, die er zu dem öffentlichen Würken für seinen Beruf ausgesetzt hatte, umher, sondern diesen Gedanken trug er wahrscheinlich von dem Augenblicke an, da sich das Ganze seines Planes für seinen Geist aufgeschlossen hatte, und das Vorhaben ihn auszuführen, fester Entschluß, oder der Glaube an seinen Beruf dazu zur vollen Gewißheit bey ihm geworden war, also wahrscheinlich schon viel früher und somit auch viel länger in der Seele herum; denn es war unmöglich, daß er unter den Umständen, unter denen er würken mußte, und bey den Mitteln, auf die er sich beschränken wollte, einen andern Erfolg für sich voraussehen konnte. Mehr als psychologisch-

12) S. Matth. XXIII, 31. 32. Luc. XIII, 33. Die Aeußerungen Jesu, worin er so oft erklärte, daß er nur eben das Schicksal erwarte, das so viele Propheten vor ihm gehabt hätten, mögen wohl aus einer spätern Zeit seines Lebens herrühren; aber dies ist doch klar, daß er sich aus dem Schicksal jener Propheten das seinige eben so gut früher als später weissagen konnte.

glaublich ist es daher, daß sich ihm auch diese Aussicht zuerst aufdrang, und dann unwillkührlich immer gegenwärtig blieb. Mehr als psychologisch-glaublich ist es auch, daß sie ihn in manchen Augenblicken mit höchst bangen Empfindungen erfüllte: wer aber muß sich nicht jetzt auch von höherer Bewunderung darüber ergriffen fühlen, daß es doch keinen Augenblick in seinem Leben gab, in welchem er in seinem Entschlusse wankend geworden wäre? und wer muß sich von dieser Bewunderung nicht noch stärker ergriffen fühlen, wenn man dabey so deutlich in seiner Geschichte gewahr wird, daß bey ihm die Festigkeit des Geistes, welche dazu gehörte, bloß aus dem einen Gedanken, den er sich beständig in der Seele lebendig erhielt, bloß aus dem Gedanken, daß er den Willen der Gottheit erfülle, entsprungen war [13].

Nun aber nehme man endlich noch dazu, welche Weisheit und Besonnenheit sich in

13) „Auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater „liebe, und thue, wie er mir befohlen hat, ste„het auf nnd lasset uns von hinnen gehen!“ — Dies waren die Worte, mit denen er in der letzten Nacht seines Lebens seinen Feinden und dem Tode entgegen ging. Joh. XIV, 31.

allem demjenigen verräth, was Jesus selbst zu der Ausführung seines Planes würkte und einleitete. Es ist doch nicht möglich, das bedachtsam Berechnete in den Mitteln und Veranstaltungen zu verkennen, durch welche er die Menschen, auf die er zunächst zu würken hatte, auf seine Erscheinung und auf seinen Auftritt vorbereiten ließ. Es ist noch weniger möglich, die Klugheit in seinem Verfahren zu verkennen, womit er zuerst diese Menschen nur dahin zu bringen suchte, daß sie ihn mit seiner Lehre an sich hinkommen ließen, und sie nicht ganz ungehört verwarfen. Das so sichtbar Ueberlegte der Nachsicht, womit er so manche ihrer unschädlicheren Vorurtheile behandelte, und selbst ganz unangetastet ließ, so lange sie ihnen nur ohne Nachtheil der Wahrheit gelassen werden konnten — das Schonende der Weisheit, womit er es selbst zuerst vermied, ihnen das für sie Anstößigste, was aus seinem Plane herauskommen mußte, nämlich die Abschaffung ihres Judenthums zu enthüllen, und das Gewinnende der Herablassung in den Rücksichten, die er bey so vielen Gelegenheiten auf ihre gewohnte Art zu denken, zu empfinden und zu schließen, und bey jeder Gele-

genheit auf den Stand ihrer Empfänglichkeit nahm — auch dies kann dem aufmerksamen Beobachter eben so wenig entgehen, sobald er nur nicht voraussetzt, daß Jesus völlig plan= und absichtslos gehandelt habe.

Wie aber ist es möglich, daß man bey dieser Voraussetzung beharren könnte, wenn man erst sein Verfahren bey der Auswahl, bey der Behandlung und bey der Bearbeitung jener Menschen auch nur flüchtig beobachtet hat, die er sich zu den Werkzeugen für die Ausführung seines Planes im Großen, zu dem weiteren Herumtragen seiner Lehre in der Welt vorbereiten wollte und mußte. Vergleicht man nur überhaupt, was diese zu der Zeit waren, da sie zuerst mit Jesu in Verbindung kamen, und was sie werden mußten, wenn sie für seine Sache und für seine Absicht sich brauchen lassen sollten, und was sie doch würklich, wie der Erfolg bewies, zuletzt noch wurden, so ist es schon unmöglich, sich des Erstaunens über dasjenige zu erwehren, was dazu gehörte, um sie dazu zu machen. Geht man aber erst den Spuren der Weisheit im besondern nach, die sich in der ganzen Haltung Jesu gegen sie, in der

Leitung des Stuffengangs, in welchem sie allein zu einer helleren Erkenntniß erhoben werden konnten, in der immer so genau für die Erträglichkeit ihres geistigen Auges berechneten Lichtmasse, die er ihnen jetzt mittheilte und jetzt vorenthielt, in der Geduld, womit er ihre Schwächen trug, in der bedachtsamen Oekonomie, womit er so vieles bey ihnen der Belehrung der Zeit und der Erfahrung überließ, vorzüglich aber auch in der Wahl und in der Anwendung der Mittel so sichtbar offenbart, womit er zugleich durch ihr Gemüth und durch ihr Herz auf ihren Geist zu würken, und diesen durch jenes zu entflammen und zu erheben wußte — wer kann sich erinnern, daß ihm je etwas Aehnliches vorgekommen ist [14]).

Doch man hat ja Ursache zu vermuthen, daß bey demjenigen, was Jesus für die Ausführung seines Planes zu thun beschlossen hatte, noch etwas in seiner Art Einziges eintrat, wobey er uns auch selbst für seine Person in einem noch höheren und herrlicheren Strahlenkreise erscheinen muß.

14) S. die weitere Ausführung davon in der Gesch. des Christ. Th. I. Kap. VII—XII S. 106—214.

Aus mehreren Anzeigen in seiner Geschichte ist man nicht nur zu schließen berechtigt, sondern gewissermaßen genöthigt, daß Jesus ein höchst lebendiges Vorgefühl davon hatte, wie viel durch seinen Tod, durch die Art seines Todes und durch die Empfindungen, welche diese erregen würde, für seinen Zweck und für seine Sache gewonnen werden könnte. Es ist nicht nur eine dunkle Ahnung, sondern ein sehr klares Anschauen der segenreichsten Folgen, die für das Ganze seines Planes daraus ausfließen würden, was sich in mehreren seiner Aeußerungen darüber höchst deutlich verräth [15]; und wenn sie schon keine besondere, wenigstens keine ganz bestimmte Hinweisungen auf die Art und Weise enthalten, wie sich jene Folgen daraus entwickeln sollten, so deckt sich doch das Ganze der Vorstellung, die in seiner Seele lag, unverkennbar darin auf, und zugleich wird man auch auf das sichtbarste gewahr, wie mächtig stärkend und erhebend die Vorstellung auf ihn selbst, und auf seinen eigenen Geist würkte.

Somit ging also Jesus seinem gewaltsamen Tode nicht bloß als einem unvermeid-

15) S. Joh. III, 14. 15. VI, 51. XII, 34.

lichen Schicksale entgegen, dem er sich für seine Sache und um seiner Sache willen aussetzen müßte, wenn er anders diese nicht aufgeben wollte, sondern er erblickte zugleich darin ein Beförderungsmittel seiner Sache, und unterzog sich daher dem Unvermeidlichen nicht nur, weil er ihm auf seinem Wege nicht ausweichen konnte, sondern er wünschte ihm auch nicht ausweichen zu können, weil er voraus sah, daß es ihn am sichersten zu seinem Ziele führen würde. Mit dem besonnensten Entschlusse brachte er also sein Leben seinem Plane zum Opfer, und so wie der Entschluß zuerst im stillen ruhigen Nachdenken in seiner Seele aufgegangen war, so erhielt er sich auch darin Jahre hindurch in unerschütterter Festigkeit, bis die von ihm abgewartete schickliche Stunde zu dem Opfer gekommen war. Wo und wenn aber hat die Geschichte der Menschheit ein ähnliches Beyspiel von Heldenmuth und Heldenkraft aufgestellt?

IV.

Nun mag es aber allerdings nöthig seyn, besonders auf die Frage sich einzulassen, ob

es sich würklich auch aus der Geschichte Jesu beweisen lasse, daß er den Plan, der ihm damit zugeschrieben wird, würklich gehabt und sich nichts geringeres zum Ziel gesetzt habe, als auf die ganze Menschheit durch seine Lehre wohlthätig einzuwürken, oder die ganze Menschheit aller Zeiten durch ihre Einführung, Verbreitung und Erhaltung in der Welt zu beseeligen. Dem Verfasser der Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt, konnte es nicht unbekannt seyn, daß dies schon mehrmals und besonders zu unserer Zeit bezweifelt wurde. Er hat auch bey den Beweisen, die er dort dafür ausführte, mehrere Rücksichten genommen, die keinem unterrichteten Leser entgehen konnten; allein diese Zweifel sind neuerlich mit Beziehung auf seine Beweise wiederholt — wenigstens ist ihm sehr verständlich angedeutet worden, daß er seine Behauptung nicht auf historische hinlänglich beglaubigte Thatsachen gebaut, sondern größtentheils nur aus willkührlichen und durch das künstliche ihrer Zusammensetzung sich selbst verdächtig machenden Combinationen abgeleitet habe.

Wenn es in älteren und neueren Zeiten einzelne Gegner des Christenthums für unbeweisbar ausgaben, daß sich der Zweck und der Plan seines Stifters auf das Ganze der Menschheit erstreckt habe, so ließ sich dies sehr gut aus dem Interesse erklären, welches sie dabey hatten, sich nicht überzeugen zu lassen. Es mag jedoch allerdings möglich seyn, sich auch ohne feindselige Gesinnungen gegen das Christenthum der Ueberzeugung zu erwehren und zwar ohne Inkonsequenz zu erwehren, sobald man nur in seinem Stifter weiter nichts als einen außerordentlichen Menschen erblickt, und erblicken zu dürfen glaubt: aber dies scheint sich schwer begreifen zu lassen, wie sich bey einer höheren Ansicht von Jesu, wie sich bey jener Ansicht, welche von jeher der kirchlichen Dogmatik eigen war, die Universalität seines, das ganze Menschengeschlecht umfassenden Planes bezweiflen lassen könnte. Es läßt sich ja gar nicht absehen, wie man es dabey umgehen könnte, diese anzunehmen; wenn es also Zweifler dieser Art giebt, so können sie — dies ist das einzige, was sich noch denken läßt — so können sie höchstens daran zweiflen, ob die an sich unbestreitbare und durch den höheren Charakter oder das höhere

Ansehen Jesu entschiedene Thatsache auch rein-historisch begründet — dies heißt — ob sie auch allein schon aus den historischen Nachrichten, die wir von Jesu haben, dargethan und erwiesen werden könne [16]). Wie es aber auch von ihrer Seite gemeint seyn mag, so

16) Ob der Beurtheiler der Geschichte des Christenthums, auf dessen Zweifel hier Rücksicht genommen ist, gerade nur dies bezweiflen wollte, möchte ich doch nicht ganz verbürgen. Auf der einen Seite erklärt er es geradezu für unhistorische Ansicht, daß Jesus den Plan gehabt habe, die Menschen durch alle Jahrtausende durch seine Lehre zu beglücken, auf der andern Seite aber macht er es dem Verfasser zum Vorwurf, daß er eine rationalistische Compendien-Dogmatik in die Geschichte hineingetragen habe. Doch er meint ja zugleich, daß Jesus die Menschheit nicht durch ein fortdaurendes Lehr-Institut habe beglücken, sondern die Menschen als der Sohn Gottes habe erlösen wollen, und dieser Gegensatz spricht vielleicht seine Ansicht wie seine Absicht am deutlichsten aus. Darauf hat der Verfasser nichts zu sagen, als daß seine Theologie das eine durchaus in keinen Gegensatz mit dem andern bringen kann, daß er sich aber durch den Apostel Johannes hinreichend befugt hielt, dasjenige, was Jesus als das Licht der Welt wurde und werden sollte, auch ganz besonders heraus zu heben.

ist es würklich gerade dies, was an jenem Ort bewiesen werden sollte, was allerdings für den Rationalisten nur rein = historisch, also ohne Einmischung einer dogmatischen Ansicht von Christo bewiesen werden darf, was man aber gewiß auch diesem, ohne Furcht vor einer allzu großen Beschämung immer noch zu beweisen versuchen kann. Nur von einer Seite muß hier der Beweis sorgsamer, als dort nöthig war, verwahrt, oder es muß gezeigt werden, was dort vorausgesetzt werden durfte, daß und wie er auch von dieser Seite her, leicht genug verwahrt werden kann.

Neuere Entdeckungen, welche die biblische Kritik zu unserer Zeit gemacht hat, scheinen jetzt in das Geschäft dieser Beweisführung mehr Weitläufigkeit gebracht zu haben, denn sie scheinen es nöthig zu machen, daß man sich erst zu dem Gebrauche des entscheidendsten aller Gründe, der sich dabey aufdrängt, voraus legitimiren, oder das Befugniß, ihn zu benutzen, vorläufig erstreiten und rechtfertigen muß. Die eigenen Aeußerungen und Erklärungen Christi über das umfassende seines Planes, durch welche freylich die Sache am schnellsten ins Klare gebracht werden

könnte, dürfen, wie es scheint, nicht mehr so geradezu benutzt werden, sondern es muß erst ausgemacht seyn, ob man dasjenige, was seine Geschichtschreiber, die Evangelisten, als eigene Aeußerungen darüber von ihm angeführt haben, würklich auch dafür halten darf. Es wäre ja möglich — meint man — „daß „die Evangelisten, welche seine Aussprüche „so viel später aufzeichneten, zum Theil erst „so viele Jahre nach seinem Tode aufzeich„neten, ihre durch den weiteren Erfolg schon „anders modificirten Ansichten Jesu unterge„legt, und ihn nach diesem Erfolge hätten „sprechen lassen, daher müsse dieser für die „historische Kritik so wichtige Punkt immer „zuerst erörtert werden, wenn nicht alles, was „sich über den Plan Jesu sonst noch so „künstlich kombiniren lasse, ungewiß bleiben „solle [17]." So mag er dann auch hier erörtert werden, denn es gehört allerdings sehr wesentlich zu der Wahrung und Befestigung des historischen Beweises, daß die möglichvolleste Gewißheit über diesen Umstand gegeben werden muß; allein es kann nicht schwer seyn, zu zeigen, daß sich diese Gewißheit auf

17) S. Leipzig. Litterat. Zeitung. Jahr 1819. S. 1916.

einem leichten Wege erlangen läßt, wenn schon dieser Weg selbst einige Rechtfertigung bedürfen mag.

Man kann es allerdings als möglich zugeben, daß die Evangelisten zuweilen auch Jesu ihre eigenen Vorstellungen untergelegt haben könnten, und ihn somit in diesen Fällen nur dasjenige, was sie selbst dachten, hätten sagen lassen. Daraus allein, daß es sich als möglich denken läßt, bekommt man freylich noch keinen Grund zu glauben, daß es auch würklich geschehen sey: allein man kann und man muß selbst gestehen, daß einige der allgemeinen Umstände, durch die man jene Möglichkeit zuweilen schon zur Wahrscheinlichkeit zu erheben gesucht hat, sehr dazu geeignet sind, um jenen Glauben in besonderer Anwendung auf unsere Evangelien merklich zu begünstigen.

Ist denn nicht die Vermuthung höchst wahrscheinlich — ja ist es nicht mehr als Vermuthung, wenn man behauptet, daß in der langen Zwischenzeit, nach welcher die Apostel erst dasjenige, was sie von Jesu selbst gehört hatten, aufzeichneten, manches noth=

wendig in ihrem Gedächtniß sich verlöschen oder doch verdunkeln mußte, was sie hernach nicht natürlicher als dadurch ersetzen konnten, daß sie ihn in seinem ihnen bekannten Geiste, oder nach demjenigen, was sie sonst von seinen Gesinnungen zu wissen glaubten, sprechen ließen? Kann und muß man dabey nicht ohnehin noch dazu nehmen, daß es dem orientalischen Erzähler, daß es besonders Menschen, welche ihre Erzählungs-Manier höchst wahrscheinlich allein nach dem Muster gebildet hatten, das sie in den historischen Dokumenten ihres Judenthums, oder in den historischen Schriften des Alten Testaments fanden, gewiß oft unwillkührlich begegnete und begegnen mußte, daß sie die handlenden Personen ihrer Geschichte redend einführten, indem sie nur selbst in ihrer Seele hinein oder aus ihrer Seele heraus sprachen? Aber kann man sich nicht selbst darauf berufen, daß es ja auch bey andern Historikern, daß es auch bey einem Xenophon und Livius, bey einem Polyb und Tacitus keinem vernünftigen Menschen einfällt, die Reden, welche sie zuweilen ihren handlenden Hauptpersonen in den Mund legen, für würklich ausgesprochen von diesen zu halten. Wie könnte man also bey den

Geschichtschreibern Jesu irgend etwas Befremdendes oder Anstößiges an der Vermuthung finden, daß es auch ihnen zuweilen begegnet seyn möchte, Jesum nur nach ihrem Geiste und nach ihren Ansichten sprechen zu lassen?

Dies mag wohl mehr als nur scheinbar, denn es mag zum Theil unbestreitbar seyn; aber wie leicht läßt sich doch das Ganze in ein völlig verschiedenes Licht setzen, sobald man nur von einer einzigen andern Voraussetzung ausgeht, zu welcher man sich gewiß das Befugniß eben so leicht, wenn auch nicht noch leichter erstreiten kann.

Wenn Matthäus und Johannes die Reden, welche sie von Jesu gehört hatten, würklich erst nach einem Zwischenraum mehrerer Jahre aufzeichneten, so war es freylich unvermeidlich, daß sich manches davon in ihrem Gedächtniß verliehren, oder doch verwirren und in Unordnung kommen mußte, und daß sie also das von ihm Gehörte unmöglich immer ganz in der Form wieder geben konnten, in welcher es aus seinem Munde gekommen war. Einige seiner Reden, die etwas besonders Feyerliches und Auffallendes für sie gehabt,

oder durch die Veranlassungen und Gelegenheiten, durch die Umstände der Zeit und des Orts, unter denen sie gesprochen wurden, etwas Eindringlicheres für sie bekommen hatten, mochten sich wohl tief genug in ihre Seele eingedrückt haben, um ihnen selbst in dieser Form immer unvergeßlich zu bleiben: wer aber kann sich überreden lassen, daß dies bey allen, und daß es selbst auch bey den längeren Reden und Gesprächen Jesu, welche Johannes aufzeichnete, möglich gewesen seyn könnte? Allein geht nicht eben daraus die höchst natürliche Vermuthung hervor, daß sie von ihm eben so wie von Matthäus nicht erst nach einem Zwischenraum mehrerer Jahre aufgezeichnet wurden? Ist man nicht beynahe dadurch anzunehmen gezwungen, daß sie es sich zu einem regelmäßigen Geschäft gemacht hatten, die für sie merkwürdigeren Reden und Handlungen ihres Meisters sogleich aufzuzeichnen, und sich eine Art von Tagebuch darüber zu halten, aus dem sie hernach dasjenige, was sie davon unter ihrem Namen der Welt und der Nachwelt mittheilen wollten, nur heraus nehmen durften?

Das Befugniß zu dieser Vermuthung kann man wenigstens der historischen Kritik nicht

absprechen, denn sicherlich streitet auch keine der inneren Anzeigen dagegen, die sich aus der Form und Gestalt oder aus der sonstigen inneren Beschaffenheit unserer Evangelien ergeben möchten.

In jedem läßt sich zwar ein verschiedener Plan gewahr werden, nach welchem die Verfasser ihre Nachrichten ordneten und zusammensetzten; deswegen konnte aber doch jeder seine eigene Noten haben, aus denen er nun seine Geschichte auf eine ihm selbst beliebige Art zusammenfügen, vielleicht auch noch mit Zuziehung und Benutzung anderer Quellen zusammenfügen mochte [18]). Auch die Ver-

18) Eben deswegen streitet es auch gar nicht gegen diese Vermuthung, daß man in der Gestalt, in welcher sowohl das Evangelium Matthäi als das Evangelium Johannis auf uns gekommen ist, so gar nichts von der Form eines Tagebuchs gewahr werden kann. Das Aussehen von diesem mußte sich ja bey der Ordnung verliehren, in welche jeder von ihnen nach seinem besondern Zweck seine gesammelten Nachrichten zu bringen für gut fand. Aber man hat dabey nicht einmal nöthig anzunehmen, daß Matthäus und Johannes bey der Anordnung ihrer Evangelien sonst gar nichts aufgenommen hätten, als was

schiedenheiten auf die man zuweilen in ihren Angaben, und die kleinen Differenzen, auf die man in ihren Erzählungen stoßt, lassen sich noch leicht genug dabey erklären, so wie sich auch die meisten der Hypothesen, die man zu dem Behufe ihrer leichteren Erklärung über die Entstehungsart unserer Evangelien aufgestellt hat, noch recht gut damit vertragen, während dem keine einzige dieser Hypothesen die Steine des Anstoßes, die man hier antrifft, so vollständig wegzuräumen vermag, als es durch die Hülfe dieser Vermuthung geschehen kann.

Darf man ihr aber nur einige Wahrscheinlichkeit zuschreiben, so verschwindet ja schon fast alles, was man in Beziehung auf die von den Evangelisten aufgezeichneten ei-

sie in ihre eigene und selbst gemachte Notizen-Sammlung eingetragen fanden. Man kann immer einräumen, daß sie einiges auch aus den Notizen-Sammlungen anderer Freunde Jesu herausnahmen, die sich ihnen als vollkommen glaubwürdig legitimirt hatten, denn dadurch wird ja nicht ausgeschlossen, daß sie nicht auch eine eigene für sich angelegt haben könnten; vielmehr wird es nur glaublicher, daß es würklich geschehen war.

genen Aussprüche Jesu aus der Länge der Zeit, welche zwischen dem von ihnen Gehörten und Aufgezeichneten verflossen seyn, und ihnen das Behalten davon unmöglich gemacht haben müßte, für ihre Zuverlässigkeit ungünstiges folgern kann. Doch es verschwindet nicht nur, sondern es geht jetzt daraus ein eigener Grund für ihre höhere Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit hervor; denn je früher sie manches von Jesu gehörte aufzeichneten, desto gewisser darf man annehmen, daß sie nichts daran veränderten, und zwar nicht nur deswegen, weil es noch so frisch in ihrem Gedächtniß war, sondern auch deswegen, weil es für sie zu neu, zu auffallend, zu befremdend und zu unfaßlich war, als daß sie etwas daran hätten ändern können.

Schwerlich wird man sich dann auch versucht fühlen, von dem Umstande, daß die Evangelisten an die dialogisirende Erzählungsform des Orients gewohnt waren, oder von dem Vorgange der älteren griechischen Historiker, welche ihren handlenden Hauptpersonen so manche Reden in den Mund legten, noch einen Gebrauch machen zu wollen. Eigentlich kann hier weder das eine noch das

andere in Anwendung kommen, denn mit demjenigen, was die Evangelisten nach der Voraussetzung, worüber man dabey streitet, gethan haben müßten, verhält es sich ganz anders.

Es fragt sich nicht, ob sie nicht auch zuweilen nach der Weise der orientalischen Darstellung Jesum als redend einführten, wo er gar nicht gesprochen hatte, oder ihre handlenden Personen hin und wieder auch ihre Gesinnungen und Empfindungen zuweilen auch in Formen aussprechen ließen, welche sie ihnen selbst geliehen hatten. Es ist gar nicht zu bezweiflen, daß sie das erste sehr oft, und es ist höchst wahrscheinlich, daß wenigstens einer von ihnen, nämlich Lukas, auch das andere mehrmals gethan haben mag. Aber die Frage ist davon, ob sie auch da, wo sie einen Ausspruch Jesu zu berichten hatten, den sie sich würklich von ihm gehört zu haben erinnerten — auch da, wo sie absichtlich erzählen wollten, was er bey dieser oder jener Gelegenheit — nicht gethan — sondern gelehrt und gesprochen hatte — ob sie ihm auch dabey zuweilen ihre eigenen Ansichten oder doch ihre eigenen Ausdrücke untergeschoben haben mögen? Gewiß war doch dies

letzte etwas anders als das erste, und so mußten sie auch fühlen, daß sie sich bey diesem etwas anders als bey jenem zu nehmen hätten. Wenn Lukas die Gedanken und Empfindungen, welche die Seele der Mutter Jesu bey ihrer Zusammenkunft mit der Mutter des Täufers, oder die Seele des Vaters von diesem, des alten Zacharias, bey der Geburt seines Sohnes bewegen mochten, in einem Hymnus ausdrückte, den er ihnen in den Mund legte, so wollte er dabey etwas ganz anderes thun, als Matthäus bey der Anführung der Reden und Aussprüche Jesu, aus denen er seine Bergpredigt zusammensetzte. Jener wollte nur erzählen, was Zacharias und Maria empfunden uud gedacht haben möchten, und erzählte es nur in einer Manier, durch welche seine Leser mehr in ihre Lage hinein versetzt, oder die von ihm beschriebenen Auftritte ihnen gegenwärtiger gemacht werden sollten: Matthäus aber war es gerade darum zu thun, dasjenige aufzubewahren, was Jesus würklich gesprochen und geäußert hatte, und so mußte er es, wenn er auch kein Bedenken trug, zuweilen einiges zusammen zu rücken, was von Jesu zu verschiedenen Zeiten gesprochen worden war,

so mußte er es doch — für heilige Pflicht halten, nicht nur seinen Sinn, sondern auch seine Ausdrücke mit möglichster Treue und Genauigkeit zu geben.

Doch wer bemerkt es nicht ohne Ausnahme bey jedem Geschichtschreiber, daß er andere Formen gebraucht und andere Gesetze befolgt, wenn er nur selbst eine seiner Personen redend einführt, und wenn er absichtlich einen Ausspruch, der bey dieser oder jener Gelegenheit aus ihrem Munde kam, anführen will? Offenbar war es aber dies Letzte, was sich die Evangelisten noch außer dem Aufzeichnen der Handlungen Jesu, und der Begegnisse, die ihn trafen, zum Ziel setzten.

Dabey mag man wohl, was nicht geläugnet werden darf, man mag die Möglichkeit und selbst die Wahrscheinlichkeit nicht bestreiten können, daß ihnen doch, wenn sie auch das von Jesu Gehörte sogleich in ihr Tagebuch eintrugen, manches von ihm sehr bedachtsam gewählte Wort und mancher gebrauchte Ausdruck entgangen, oder ihrem Gedächtniß wieder entfallen seyn konnte. Bey mehreren der längeren Reden und Gespräche

Jesu, welche uns Johannes aufbewahrt hat, läßt sich dies fast nicht anders denken, und dann muß man freylich auch annehmen, daß sie das ihnen Entgangene oder Entfallene, zwar nicht gerade nach ihren eigenen Ansichten, sondern nach demjenigen, was sie für den Sinn Jesu hielten, ausfüllten und ersetzten, wobey sie doch auch zuweilen irren oder sich täuschen konnten. Davon aber kann man hier fast voraus gewiß seyn, daß sich dies meistens, wo es geschehen ist, einer nur etwas aufmerksamen Kritik durch irgend eine innere Anzeige oder sonst durch ein Merkmal verrathen wird, so wie man umgekehrt durch solche innere Anzeigen zuweilen die höchste moralische Gewißheit erhält, daß es bey einem einzelnen Ausspruche, oder bey einer besonderen Aeußerung Jesu gar nicht geschehen seyn kann.

So hat man im allgemeinen von der für die historische Kritik angeblich so bedenklichen Möglichkeit, daß die Geschichtschreiber Jesu zuweilen seine von ihnen aufgezeichneten Aussprüche nach ihren eigenen Ansichten modificirt, und somit verfälscht haben könnten, gewiß nicht viel zu fürchten; am wenigsten

aber hat man davon bey jenen besondern Aeußerungen und Aussprüchen Jesu zu befürchten, worin er sich zuweilen über das Große und in das Weite gehende seines Planes gegen seine Freunde erklärte, denn die meisten von diesen gehören in jene Klasse seiner Reden, bey denen eine Verfälschung von Seiten der Referenten durch das Hineintragen ihrer eigenen Ansichten erweislich unmöglich war.

Wenn man wenigstens voraussetzen darf, daß sie auch diese Aeußerungen Jesu sogleich aufzeichneten, so fällt hier das Unmögliche auch sogleich in das Auge. Was ihnen ja Jesus damit sagte, war ihnen nie vorher in die Seele gekommen, und konnte ihnen nie hineingekommen seyn. Daß er der Messias und der Erretter und Beglücker des ganzen Menschengeschlechts werden wollte, dies konnten sie höchstens in dem jüdischen Sinne glauben, daß er als der von Gott bestimmte Wiederhersteller des jüdischen Staates, durch welchen seine glänzendste Periode herbeygeführt werden sollte, die Herrschaft des Judenthums mit der seinigen in der ganzen Welt verbreiten, alle Nationen seinem Scepter

unterwerfen, Jerusalem zu der Hauptstadt der Welt machen, und auf diese Art alle zu der Erkenntniß des wahren Gottes durch ihn gebrachte Völker in seinem Reiche beglücken würde. Nur dies konnten sie in seinen Aeußerungen über die für die ganze Menschheit wohlthätigen Folgen seiner Erscheinung in der Welt hineinlegen, denn nur dies war es, was sie nach ihren früheren, von Kindheit an genährten Hoffnungen erwarteten: aber dies war für sie etwas unfaßliches, wenigstens gewiß nie von ihnen gedachtes, daß und wie diese Folgen schon dadurch herbeygeführt werden sollten, wenn sie nur seine Lehre oder die ihnen von ihm mitgetheilte Wahrheit in der ganzen Welt herum tragen, und alle Menschen zum Glauben daran bringen würden. Dennoch war es nur dies, was sie als mehrmals von ihm ausgesprochen, aufbewahrten, so viel befremdendes es auch für sie haben mochte? bekommt man also nicht die stärksten Gründe zu dem Glauben, daß sie es gewiß ganz in der Form aufbewahrten, in welcher es aus seinem Munde gekommen war?

Aber wenigstens bey einigen der Erklärungen Jesu darüber, die uns von den Evan-

gelisten aufbewahrt worden sind, wird es ja auch schon aus ihrer Form selbst höchst sichtbar, daß gewiß nichts von ihrem eigenen hinzugekommen seyn konnte. Wenn er in einigen seiner prophetischen Parabeln bey Matthäus das Werk, das er durchsetzen, oder in seiner Sprache, das Himmelreich, das er stiften wollte, als eine Anstalt schilderte, die von einem höchst kleinen und unscheinbaren Anfange aus, in das unermeßliche sich verbreiten würde [19]) — wenn er zu einer andern Zeit äußerte, daß er die Menschen von Morgen und Abend, von Mittag und von Mitternacht in dies Reich einzuladen, also von allen Enden der Erde herbeyzubringen habe [20]) — wenn er bey Johannes in einer andern Wendung äußerte, daß es zu seiner Bestimmung gehöre, alle Menschenstämme in eine Heerde unter einem Hirten zu vereinigen [21]) — wenn er dann seinen Aposteln ganz unumwunden erklärte, daß er gerade sie dazu auserseyen habe, seine Lehre in der ganzen Welt herumzutragen — wenn er sie bey seinem letzten Abschied von ihnen noch

19) S. Matth. XIII, 31—33.
20) S. Matth. VIII, 11. Luk. XIII, 29.
21) S. Joh. X, 16.

einmal feyerlich aufforderte, in alle Welt auszugehen, und sein Evangelium allen Menschen zu verkündigen, wobey er ihnen die eben so feyerliche Versicherung gab, daß er alle Tage bey ihnen seyn und bis an das Ende der Zeit bey ihnen bleiben, oder mit ihnen würken würde [22]), so wie er sie schon früher einmal versichert hatte, daß alle Kräfte der Finsterniß und alle Mächte der Hölle das von ihm angefangene Werk, an welchem sie mit ihm und für ihn arbeiten sollten, niemals würden zerstören und überwältigen können [23]) — wenn man solche Aeußerungen Jesu von den Evangelisten aufgezeichnet findet, so muß man sich doch auch sogleich selbst sagen, daß und warum sie den redlich-einfältigen Menschen, welche sie aus seinem Munde hörten, und gewiß zum Theil mit Erstaunen hörten, nicht nur ihrem Inhalt, sondern auch ihrer Form nach, nicht nur nach ihrem Sinne sondern auch nach den von ihm gebrauchten Ausdrücken unvergeßlich seyn mußten.

22) S. Matth. XXVIII, 18—20. Mark. XVI, 15.

23) S. Matth. XVI, 18.

V.

So kann also die Kritik wenigstens bey diesen Aeußerungen und Erklärungen Jesu ruhig genug darüber seyn, daß sie durch die Evangelisten weder wissentlich noch unwissentlich verfälscht oder entstellt worden seyn mögen, und so darf man sich auch immer unbedenklich darauf berufen, wenn man den Beweis zu führen hat, daß der Plan Jesu sich nicht bloß auf seine Nation und auf seine Zeitgenossen beschränkt, sondern auf die ganze Menschheit und alle ihre folgende Generationen erstreckt habe. Mit dem vollesten Rechte darf man dies auch deswegen als Thatsache annehmen, weil er es selbst versicherte, denn man kann nicht den entferntesten Grund haben, in die Wahrheit seiner Versicherung einen Zweifel zu setzen, wenn sie auch nicht schon durch seinen Charakter und durch andere Umstände die höchste Glaubwürdigkeit erhielte: aber deswegen ist man allerdings nicht gezwungen, sie dabey zu Hülfe zu nehmen, denn es scheint nicht nur, sondern es ist sicherlich möglich, daß der Beweis auch ohne sie noch befriedigend genug geführt werden kann.

Wenn sich auch Jesus niemals über seinen Plan und über seine Bestimmung ganz deutlich erklärt hätte, so müßte man doch aus allem was er anlegte und that, aus den Vorkehrungen die er machte und aus den Anstalten die er traf, nothwendig den Schluß ziehen, daß er sich ein in das Große und Weite gehendes Ziel gesetzt hatte, und dazu bedarf man gar keine künstliche Kombination, sondern nur die einfache Voraussetzung, daß er nicht — ohne Besonnenheit handelte. Am wenigsten läßt sich dies verkennen, wenn man seine Geschichte von einem besondern Standpunkte aus übersieht.

Dieser Punkt, auf den man sich zuerst stellen muß, zeigt ihn bey der Auswahl seiner Apostel, bey der Art, wie er sie behandelte, bey der Sorgfalt, die er auf ihre Bildung verwandte, und bey dem ganzen Aufwande von Weisheit und Geduld, den er es sich kosten ließ, um sie nach und nach zu dem Berufe, zu dessen Ausrichtung er sie bestimmt hatte, tüchtig zu machen. Dabey drängt es sich doch sogleich jedem Auge auf, daß es ihm nicht bloß um ihre eigene Belehrung zu thun war, und daß er sie auch nicht bloß

deswegen an sich gezogen hatte, um sich aus ihnen ein Gefolge von Schülern zu bilden, das nach der Sitte seiner Zeit den Volkslehrer auch äußerlich ankündigen sollte, sondern daß er noch andere Absichten dabey hatte, und mit ihnen haben mußte. Diese konnten auch nicht bloß auf ihre nächsten Umgebungen gehen, denn unter ihren eigenen Landes- und Zeitgenossen bedurfte er ihre Dienste nicht, so lange er selbst unter ihnen würken konnte; zu demjenigen aber, was sie nach seinem Abtritte von dem Schauplatz seines irrdischen Würkens bloß unter diesen für seine Sache leisten und thun konnten, bedurften sie die Vorbereitung nicht, durch die er es so sichtbar darauf anlegte, alle Kräfte ihres Geistes und ihres Herzens bis auf einen Grad zu erhöhen, bey dem sie fähig seyn sollten, sich für ihn und für seine Sache eben so ganz aufzuopfern, wie er sich selbst dafür zu opfern entschlossen war. Aber die Instruktion, die er ihnen bey ihrer Ernennung zu dem Apostelamt ertheilte — der Probeversuch, den er sie einmal noch während ihres Beysammenseyns mit ihm machen ließ — die Bestimmtheit, womit er ihnen mehrmals voraussagte, was sie bey der Aus-

richtung ihres Berufes zu übernehmen und zu leiden haben würden, und besonders die Zusicherungen, die er ihnen gab, nachdem er ihnen seinen eigenen nahe bevorstehenden Tod angekündigt hatte — sagten sie ihnen nicht auf das deutlichste, was er von ihnen erwartete, und wozu er sie bestimmt hatte [24])?

Schon aus dem einzigen Verhältniß, in das sich Jesus mit seinen Aposteln stellte, geht also wenigstens dies auf das klarste hervor, daß er es auf ein Werk angelegt hatte, das noch über sein eigenes Leben, und über seine Zeit hinausreichen sollte; aber aus dem Geiste und aus dem Inhalt der Lehre, welche er durch sie in der Welt verbreitet, aus der Natur der Wahrheiten, welche er durch sie unter die Menschen gebracht haben wollte, und aus der Natur der Würkungen, welche durch das allgemeine Auffassen dieser Wahrheiten nothwendig hervorgebracht werden mußten, deckt sich ja auch die Tendenz seines Werks und das Ziel, das er dabey im Auge hatte, so sichtbar auf, daß es selbst für seine Apostel zuletzt noch in voller Klarheit erkennbar wurde.

24) S. Gesch. des Christenth. Th. I. S. 184—214. 311—326.

Sieht man aber jetzt bloß davon aus, so wird und muß man es gewiß schon undenkbar finden, daß er die Anlage zu einem solchen Werke und zu einem Unternehmen dieser Art ohne einen voraus überdachten Plan gemacht haben sollte. Wenn man auch nicht in so manchen kleinen Zügen in seiner Geschichte, die von den Evangelisten so sichtbar unabsichtlich aufgenommen, also gewiß mit der treuesten Wahrheit erzählt wurden, den Weisen erblickte, der es durch lange Uebung zu der habituellen, seinem von Natur so feurigen Geiste abgerungenen Fertigkeit gebracht hatte, in allen Vorfällen des Lebens — auch in den unerwartetsten — mit ruhiger Besonnenheit zu handlen — wenn sich auch nicht aus dem Dunkel, in das seine frühere Geschichte für uns gehüllt ist, so manche Vermuthungen über die Vorbereitung zu seinem Berufe ergäben, welcher er sich selbst unterzog, so war ja das Werk selbst, zu welchem er sich berufen glaubte, von einer solchen Art, daß unendlich viel vorher in seiner Seele vorgegangen seyn mußte, ehe der Vorsatz und der Entschluß dazu in ihr aufsteigen konnte.

In einem Augenblicke von heiliger Begeisterung mochte dann wohl dieser Entschluß zu

seiner vollen Reife darin gekommen seyn; je stärker aber diese Begeisterung sein Gemüth ergriffen und je tiefere Eindrücke dasjenige, was in diesem Augenblicke mit ihm vorgegangen war, in seiner Seele zurückgelassen hatte, desto gewisser blieb ihm auch der Gedanke daran beständig gegenwärtig. Man darf und man muß glauben, daß sich von diesem Augenblicke an sein Geist und sein Herz mit nichts anderem mehr gleich angelegen beschäftigte, daß er an nichts mehr wahren Antheil nahm, was nicht damit in Verbindung stand, und daß dies in jeder Stunde, worin er sich selbst überlassen blieb, einziger Gegenstand seines Nachdenkens und seiner Betrachtungen, seiner Hoffnungen und seiner Wünsche, seines Lebens in der Gegenwart und seines Lebens in der Zukunft geworden war. Dies ist es aber, was man ebenfalls in hundert kleinen, von den Evangelisten ebenfalls ganz unabsichtlich aufgenommenen, also gewiß unentstellten Zügen in seiner Geschichte unverkennbar gewahr wird, mithin darf man doch gewiß auch annehmen, oder den Ausdruck gebrauchen, daß sich der Jahre lang überdachte und in der Seele Jesu herum be-

wegte Entschluß zu einem würklichen Plane geordnet hatte.

Läßt sich aber dies nicht bezweiflen, so ist es gewiß auch nicht möglich, in so manchen besondern Erscheinungen in der Handlungsweise Jesu die besondere Beziehung auf diesen Plan zu verkennen. Wohl mag man dazu einige Kombinationen bedürfen, aber nur höchst einfache; denn man bedarf fast nichts dazu, als nur das Verhältniß der Erscheinung zu der Würkung, welche dadurch hervorgebracht wurde, zu bemerken, um davon auf das Absichtliche und Berechnete der ersten zurück zu schließen.

So muß es für jedes Auge auffallen, wie viel es für Jesum bey seinem ersten Heraustreten unter das Volk austrug, daß er von seinem Vorläufer Johannes schon voraus als der erwartete Messias der Nation bezeichnet und angekündigt worden war. Bedenkt man nun, wie viel für den ganzen Erfolg seines Würkens unter diesen Menschen, unter denen er sein großes Werk beginnen mußte — wie viel also für seine ganze Sache davon abhing, daß die allgemeine Aufmerksamkeit

frühzeitig auf ihn und zwar auf eine Art gerichtet wurde, wodurch sie wenigstens geneigter gemacht werden konnten, ihn auf sich würken zu lassen — sollte man nicht schon dadurch befugt werden, nicht nur in dem Umstand, daß der Täufer unmittelbar vor Jesu öffentlich auftrat, sondern auch in allen Umständen seines Auftritts etwas mit Ueberlegung Eingeleitetes, oder etwas zu erblicken, worüber ein vorläufiges Verständniß zwischen ihnen statt gefunden haben mochte. Eine absichtliche Veranstaltung der Vorsehung müssen wir doch in jedem Falle, muß jeder der eine Vorsehung glaubt, darin erkennen: man hätte also nur die Wahl, hier die Vorsehung ganz ohne sein Zuthun oder mit seinem Zuthun würken zu lassen: warum aber sollte man nicht auch etwas von seiner Seite Hinzugekommenes dabey annehmen dürfen, da ihm die Würkung unmöglich entgehen konnte, welche dabey für seine Sache, die doch auch Gottes Sache war, heraus kommen mußte?

Doch hier darf man sich nicht bloß dadurch dazu befugt halten, sondern bey dieser Erscheinung in dem Leben Jesu kommen ja noch mehrere Umstände zusammen, durch die

man gewissermaaßen genöthigt, oder doch gewiß auf das stärkste veranlaßt wird, wenigstens irgend ein früheres Verhältniß zwischen ihm und dem Täufer eintreten zu lassen. Wird uns denn nicht selbst in seiner Geschichte angedeutet, daß zwischen den Eltern Jesu und den Eltern des Täufers eine eben so innige Geistes= als Familien=Verwandtschaft statt fand? Kündigte nicht selbst der Vater des Letzten in prophetischer Begeisterung schon bey seiner Geburt die Bestimmung an, die er in Beziehung auf den ersten zu erfüllen haben sollte?[25]) Kann man also anders als glauben, daß auch schon vor ihrem öffentlichen Heraustreten, vielleicht schon in den Jahren ihrer Kindheit oder ihres jugendlichen Alters eine Verbindung zwischen ihnen geknüpft war? Kann man es wenigstens denkbar finden, daß sie sich erst bey ihrer Zusammenkunft am Jordan zum erstenmal gesehen haben sollten? und wenn man sich durch das Unwahrscheinliche davon wahrhaftig angestoßen fühlt, dagegen aber beyde noch in dem Gange

25) Luc. I, 76. 77. Wenn man hier ja nur annehmen will, daß es Lukas war, der ihn diese Bestimmung ankündigen ließ, so erhellt doch daraus, daß Lucas eine Ahnung davon ihm zutraute.

ihres ganzen folgenden Lebens gemeinschaftlich für eine Sache handlen sieht, kann man sich wohl der Vermuthuug erwehren, daß auch ein vorläufiges Verständniß über ihr gemeinschaftliches Würken zwischen ihnen statt gefunden habe [26].

Eben so wenig mag es jedoch möglich seyn, das Ueberlegte und Absichtliche, also gewiß Planmäßige der Handlungsweise Jesu in einigen andern Zügen zu verkennen, durch die man zuweilen in seiner Haltung und in seinem Benehmen gegen die verschiedenen Menschen, auf die er zu würken hatte, überrascht wird.

Darunter mag besonders die verschiedene Art gehören, womit er sich ihnen jetzt mit mehr und jetzt mit weniger Zurückhaltung, jetzt ganz offen und jetzt etwas verdeckter als den von ihren Propheten verheißenen Messias ankündigte. Es mußte ihm am meisten daran gelegen seyn, sie davon zu überzeugen, denn nur diese Ueberzeugung konnte sie geneigt machen, die für sie größtentheils so neuen

26) S. Gesch. des Christ. Th. I. S. 111—124.

und mit ihren National-Vorurtheilen wie mit ihrem National-Stolze streitenden Wahrheiten willig aufzunehmen, die er ihnen mitzutheilen hatte. Um ihnen aber das Auffassen jener Ueberzeugung möglich zu machen, mußten erst oder doch zu gleicher Zeit ihre falschen Vorstellungen von der Bestimmung des Messias berichtigt werden. Es mußte zu gleicher Zeit wenigstens eine Ahnung in ihrer Seele erweckt werden, daß sie sich in demjenigen, was sie bisher von ihrem Messias erwartet und gehofft hatten, geirrt haben könnten; denn sie sahen ja Jesum gar keine Anstalten zu der Realisirung dieser Hoffnungen machen; sie konnten ihm nach allen äußeren Umständen nicht einmal ihre künftige Erfüllung zutrauen; wie hätten sie also den Gedanken, daß er ihr verheißener Messias sey, nur aufnehmen können, ehe ihnen ihre alten Hoffnungen wenigstens etwas zweifelhaft und verdächtig geworden waren? Dies mußte aber bey den einen nothwendig eine weitere und eine längere Vorbereitung erfordern als bey den andern; es mußte daher auch Jesum selbst zu verschiedenen Zeiten, zu einer verschiedenen Haltung gegen die einen und gegen die andern bestimmen, und gerade

in dem Abgemessenen dieser Haltung erkennt man am sichtbarsten eine Besonnenheit, welche auf die Erreichung eines bestimmten Zieles ausging [27].

Doch am klarsten leuchtet diese Besonnenheit aus der Entschlossenheit hervor, womit Jesus seinem Tode entgegen ging, denn diese Entschlossenheit konnte nur bey ihm die Folge eines bedachtsam = ernsten Abwägens der Gründe, die ihn dazu bestimmen — gegen jene, die ihn davon abhalten mochten, geworden seyn: was war es aber, was ihn dazu bestimmen konnte, als die Aussicht auf die in das Große gehenden, selbst durch sein Leben nicht zu theuer erkauften Folgen, die sich aus dem von ihm unternommenen Werke entwicklen würden?

Man hat es allerdings schon bezweifelt, ob Jesus bereits zu der Zeit, da der Entschluß zu der Unternehmung des Werks in seiner Seele gereift war, oder auch nur bey dem erstem Eintritt in seine öffentliche Laufbahn schon mit Gewißheit vorausgesehen habe, daß ihn ein gewaltsamer schmach = und schmerz=

27) S. Gesch. des Christ. Th. I. S. 125—141.

voller Tod an ihrem Ende erwarte, dem er ohne Nachtheil seiner Sache sich unmöglich würde entziehen können. Man hat höchstens zugeben wollen, daß gegen das Ende seines Lebens bey der genaueren Kenntniß, die er von den Gesinnungen und von der Macht seiner Feinde, wie von der Schwäche und Unzuverlässigkeit des größeren Theils seiner Anhänger erlangt hatte, zuweilen eine traurige Ahnung davon in seiner Seele aufgestiegen, und dann allmählig für ihn zur schauderhaften Gewißheit geworden sey: so scheinbar sich aber auch die Vermuthung machen läßt, so ist es doch fast unmöglich ihr Raum zu geben, sobald man nur das Ganze der Stellung Jesu genauer ins Auge faßt.

Wenn sich in der Seele Jesu bey dem Eintritt in seine Laufbahn sein Plan schon völlig gebildet hatte, oder wenn er schon mit dem vollen und klaren Bewußtseyn desjenigen, was er ausrichten wollte, hineintrat, so mußte es ihm auch voraus gewiß seyn, daß er für seine Person der physischen Gewalt des Widerstandes, der sich gegen ihn erheben würde, unfehlbar erliegen müßte. Lag doch — was er freylich selbst seinen vertrauten

sten Freunden noch nicht ganz klar machen konnte und durfte — lag doch nichts geringeres als die Verdrängung und Abschaffung des ganzen Judenthums in seinem Plane eingeschlossen: wie hätte er also nur einen Augenblick hoffen können, daß sich die Repräsentanten von diesem, daß sich seine Ober- und Unterpriester mit etwas wenigerem als mit seinem Blute und mit seinem Leben begnügen würden, sobald sie einmal ihren Glauben, und alles, was an ihrem Glauben für sie hieng, und damit auch — wie sie sich einbilden, oder doch vorgeben konnten — die Ehre ihres Gottes durch ihn gefährdet sahen. Um davon gewiß zu werden, hatte er nicht erst nöthig, die einzelnen Menschen, mit denen er zu thun bekommen würde, ihrem individuellen Charakter nach näher kennen zu lernen. Aus der Geschichte seines eigenen Volkes und aus hundert Vorfällen in dieser mußte und konnte er sich das Schicksal voraus prophezeyen, das ihm unabwendbar bevorstand, und seine Geschichtschreiber haben es uns ja auch aufbewahrt, wie oft und wie bestimmt er es sich daraus prophezeyte.

Dabey ist es immer auch noch mehr als begreiflich, wie die ruhige Fassung, mit welcher

er diesem Schicksal von der Ferne aus entgegensah, zuweilen in eine ängstlichere bey ihm übergehen konnte, so wie der Zeitpunkt näher herbeyrückte, da er sich ihm würklich unterziehen mußte. Nichts ist menschlicher und naturgemäßer, als daß er sich auch mitunter, so wie ihm der Tod näher kam, von einem unwillkührlichen Schauer davor ergriffen fühlte, und nichts kann uns die Wahrhaftigkeit der redlich-einfältigen Menschen, von denen unsere Evangelien herrühren, stärker beglaubigen, als die Offenheit, womit sie uns auch die Empfindungen dieser Art schilderten, von denen er bey einigen Gelegenheiten, welche in die letzten Tage seines Lebens hineinfielen, überwältigt wurde [28]. Daraus aber darf man doch gewiß nicht schließen, daß er nicht auch schon früher die Gewißheit gehabt haben könnte, wenn oder weil er sich früher nicht gerade mit Aengstlichkeit darüber äußerte.

Doch wenn man den Entschluß Jesu, sich für seine Sache und für seinen Plan aufzuopfern, und selbst das Leben dafür hinzugeben, erst aus dem andern Gesichtspunkte und in dem höheren Lichte betrachtet, in das er

28) S. Luc. XII, 50. Joh. XII, 27.

sich gewiß ohne Zwang stellen läßt, so kann ja gar nicht mehr davon die Frage seyn, ob er ihn auch mit voller Gewißheit voraussah?

Nach der Ansicht, welche man dabey davon bekommt, gehörte ja der Entschluß zu sterben, zu seinem Plane selbst, und zwar nicht nur zu dem zufälligen, durch die äußeren Umstände bestimmten und gegebenen, sondern zu dem Wesentlichen und nach diesen Umständen mit Ueberlegung Berechneten seines Planes. Nach dieser wahrhaftig erhabenen und herzerhebenden Ansicht beschloß Jesus nicht nur zu sterben, weil er voraussah, daß er dem Tode doch nicht würde entgehen können, wenn er auf dem Vorsatze, seine Lehre in die Welt einzuführen, beharren wollte, sondern er beschloß auch deswegen dem gewaltsamen Tode, der ihn erwartete, entgegen zu gehen, weil er voraussah, daß durch diesen Tod, und durch die Würkungen die er hervorbringen, und durch die Folgen, welche daraus entspringen würden, sein Zweck und seine Sache höchst mächtig befördert werden könnten. Es war also nicht bloß freywillige Ergebung in das Unvermeidliche, sondern es war zugleich eigene, durch andere

Rücksichten bestimmte Wahl, woraus sein Entschluß entsprang, und dies ist es doch gewiß, was ihn bewundernswürdiger, wenn es schon zugleich die mehr als heldenmüthige Festigkeit, mit welcher er dabey beharrte, natürlicher und begreiflicher macht.

Ob man nun aber auch hinreichende historische Gründe hat, diese höhere Ansicht von dem Todes-Entschlusse Jesu aufzunehmen? — Dieß mag freylich größtentheils davon abhängen, ob man sich dabey auf einige von den Evangelisten aufbewahrte Aussprüche Jesu berufen darf, worin er sich selbst, zwar zum Theil nur in halb verständlichen und erst durch den Erfolg völlig aufgeschlossenen und ganz verständlich gemachten Winken darüber zu äußern schien. Wenigstens einige von diesen lassen keinen Zweifel zurück [29]); muß man es sich aber von einer neuen historischen Kritik verbieten lassen, Gebrauch davon zu machen, weil es diese noch nicht in das Klare gebracht hat, ob die Aussprüche von Jesu selbst herrühren, oder ihm nur von den Evangelisten in den Mund gelegt sind, so läßt

29) S. Joh. III, 14. 15. Joh. VI, 51. VIII, 28. XII, 32.

es sich allerdings nur durch die Hülfe von einigen Kombinationen beweisen, zu deren Annahme vielleicht kein Gegner gezwungen werden kann.

Die Anerkennung ihrer Rechtmäßigkeit hängt wenigstens zum Theil auch von dem sittlichen Gefühle und von dem psychologischen Takte des Untersuchers ab, und darüber läßt sich nicht streiten: doch vielleicht verhält es sich eben so mit dem Verbote jener historischen Kritik, daß man nicht gezwungen werden kann, es zu respektiren, wenn man nicht voraus dazu geneigt ist.

Sie kann uns wenigstens auch ihrerseits keinen nöthigenden Grund vorhalten [30]), wegen dem wir es annehmen müßten, daß die

30) Die Worte „εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν“ welche Jesus bey der Einsetzung des Nachtmahls gebraucht haben soll, finden sich allerdings allein in der Erzählung von Matthäus und fehlen in den Erzählungen von Marcus, Lukas und Paulus; aber daraus allein erwächst doch gewiß kein nöthigender Grund zu der Vermuthung, daß sie nicht von Jesu herrühren, sondern erst in der Folge von Matthäus in seine Seele hineingedacht worden seyn möchten.

Versicherung Jesu bey Matthäus „er werde „sein Blut vergießen, zur Vergebung der „Sünden“ und bey Johannes „er werde „sein Fleisch geben für das Leben der Welt,“ nicht von ihm selbst herrühre, sondern erst später von Matthäus oder Johannes, oder einem ihrer Abschreiber hinzugesetzt worden sey. Wenigstens der Untersucher, der sich durch die Geschichte zu der dogmatischen Ansicht von Jesu als einem übermenschlichen höheren Wesen erheben zu können glaubt, kann und wird diese Aussprüche Jesu sich niemals nehmen lassen, denn er kann sich durchaus von der Entstehung und von den Gründen des Entschlusses, mit welchem sich Jesus zu der Uebernahme des Todes bestimmte, keine andere als die gegebene, in jenen Aussprüchen liegende Vorstellung machen. Er wird es sich also durch die Einsprüche keiner Kritik verwehren lassen, sie zu benutzen, oder er wird die Einsprüche keiner Kritik dagegen wichtig und bedeutend genug finden; mithin sollte man wenigstens von ihm keine Einwendung hier zu befürchten haben.

Doch es mag auf sich beruhen, ob man diese höhere Ansicht von dem Todes-Entschlusse

Jesu auch schon aus rein-historischen Gründen annehmen muß, oder annehmen darf! Wer sie einmal aufgefaßt hat, der wird sich gewiß stark genug dadurch angezogen fühlen, um sich nicht so leicht wieder davon wegreißen zu lassen: aber zu demjenigen, was hier dadurch begründet werden soll, kann sie allerdings auch entbehrt werden. Sobald nur dies beglaubigt werden kann, daß Jesus mit voller Gewißheit voraussah, und schon bey dem ersten Eintritt in seine öffentliche Laufbahn, schon bey dem ersten Anfange des von ihm unternommenen Werkes voraussah [31], er

31) In der Gesch. des Christ. Th. I. S. 219. ist gesagt worden, wenn man annehmen dürfe, daß Jesus den Täufer Johannes schon vor ihrem beyderseitigen öffentlichen Auftritt bis zu einem gewissen Grade in seinen Plan eingeweiht habe, so dürfe man wohl auch in dem sonst so unmotivirten Ausrufe, womit ihn der Täufer nach der Erzählung des Evangelisten Johannes I, 29. bey ihrer ersten öffentlichen Zusammenkunft am Jordan begrüßte, in dem Ausrufe: Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! einen Beweis dafür finden, daß Jesus schon bey dem ersten Eintritt in seine Laufbahn nicht nur diesem Schlusse davon überhaupt entgegensah, sondern ihm mit einem festen freywilligen Entschlusse entgegen ging. Man hat über diese

würde sich dem Tode opfern müssen, wenn er es auf dem von ihm eingeschlagenen Wege verfolgen wollte, so ist es auch damit bewiesen, daß er mit voller Besonnenheit und nach einem voraus überdachten Plane dabey handelte. Nur dies ist es, was man hier bedarf; aber auch die Beweiskraft dieses Umstands erhält noch einen höchst bedeutenden Zuwachs von Stärke, wenn man erst noch einen dritten Umstand damit in Verbindung bringt, der auch noch aus der rein-menschlichen Geschichte Jesu geschöpft werden kann.

VI.

Dieser dritte Umstand, den man zu dem historischen Beweise brauchen kann, und viel-

Kombination gespottet; aber wenn man sie allzu künstlich und allzu gesucht finden wollte, so hätte man das Glaubliche oder das Zulässige der Voraussetzung, aus der sie gefolgert ist, antasten sollen; und dagegen hat doch niemand etwas erinnert, weil es vorher selbst für die Einfalt, die sonst so leicht Anstoß daran nehmen konnte, allzu evident gemacht worden war. Indessen kann der Beweis, den man durch diese Kombination erhält, sehr leicht entbehrt werden, da man der direkten Beweise so sehr viele hat.

leicht am nöthigsten braucht, erwächst mit einem Worte aus dem Charakter und aus der gleichförmigen, in ihrer Art einzigen und in der Geschichte der Menschheit beyspiellosen Eigenthümlichkeit des Charakters, den Jesus sein ganzes Leben hindurch behauptete.

Daß uns würklich die ganze übrige Menschengeschichte, selbst die durch die Dichtkunst verschönerte, kein ähnliches Muster einer so ganz reinen und fleckenlosen, sich in allen Lagen und Verhältnissen so gleichen und so durchaus vollendeten sittlichen Erhabenheit aufgestellt hat, wie dasjenige ist, das uns aus den so einfältigen und kunstlosen Erzählungen der Evangelisten entgegen leuchtet, dies haben selbst mehrere von den Gegnern des Christenthums in ältern und in neuern Zeiten eingeräumt. Wer kennt nicht die Schrift und die Stelle, worin es noch zu unserer Zeit Rousseau mit so edler Wärme anerkannte, und wer findet nicht den Schluß unwiderstehlich, den er dort auf die Glaubwürdigkeit der Evangelisten aus der physischen und moralischen Unmöglichkeit gezogen hat, welche die Erdichtung eines solchen Charakters von ihrer Seite völlig undenkbar macht?

Doch jene Anerkennung darf selbst einem Gegner nicht als Verdienst angerechnet werden, denn ohne willkührliche und vorsätzliche Verblendung, deren man sich freylich nicht immer bewußt seyn mag, kann ja hier das Verkennen gar nicht statt finden.

Alles findet sich ja in dem Charakter dieses Jesus vereinigt, womit wir nur irgend nach unserem sittlichen Gefühle den Charakter des Edlen verbinden müssen. Es giebt keine Vollkommenheit des Geistes und des Herzens, deren höchstes für uns denkbares Ideal wir nicht in seinem Leben verwürklicht erblickten. Es giebt keine menschliche Tugend, wovon nicht irgend eine seiner Handlungen das anziehendste lebendige Beyspiel in der höchsten Lauterkeit und doch zugleich in der menschlichsten Form uns darstellte, denn es giebt ja keinen Vorfall und keine Lage in seinem Leben, wobey er uns nicht in einem Licht erschiene, durch das sich der gute Mensch zu nichts geringerem als zu anbetender Bewunderung, und oft selbst der verdorbene zu unwilliger hingerissen fühlt. Doch diese Bewunderung erreicht erst dann ihren höchsten Grad, wenn man sich genauer

nach der Quelle umgesehen hat, aus welcher jede einzelne Handlung und Gesinnung Jesu entsprang, oder mit dem herrschenden Prinzip bekannt gemacht hat, das ihn bey allen seinen einzelnen Handlungen leitete, und alle seine Gesinnungen beseelte.

Dies war kein anderes als das zarteste und lebendigste Pflichtgefühl, das bey ihm aus der heiligsten Ehrfurcht vor Gott und aus der innig-dankbarsten Liebe gegen Gott geflossen war, und zugleich mit seinem Glauben an Gott und mit seinem Vertrauen auf Gott in der engsten Verbindung stand. Sein einziges Streben ging dahin, seine Pflicht zu erfüllen, und zwar deswegen zu erfüllen, weil es Gott von ihm verlange, oder weil er dasjenige, was jene von ihm fordere, als Willen Gottes anzusehen habe. Sein erster Gedanke bey jedem Anlaß, wobey er zum Handlen aufgefordert wurde, war immer nur dieser, was für ihn Pflicht oder Wille Gottes sey; sobald aber dies für ihn klar geworden war, so bedurfte er auch keinen andern Antrieb mehr, um sogleich dasjenige zu thun, was er dafür erkannt hatte. So erhielt jede seiner Handlungen zugleich einen religiösen

Gehalt, weil er mit jeder den Gedanken an Gott verband, oder immer nur in unverrücktem Aufsehen auf Gott handelte: diese Stellung seines Gemüthes hatte sich aber um die Zeit, da er in seine öffentliche Laufbahn eintrat, schon so bey ihm befestigt, daß es wahres Bedürfniß für ihn geworden war, oder, wie er sich einmal gegen seine Freunde ausdrückte, seine Speise geworden war, den Willen seines Vaters zu erfüllen, oder immer nur das zu thun, was er als den Willen seines Vaters erkannte [32]).

Wie sein Gemüth in diese Stellung gekommen war, oder vielmehr, was von außen her dazu mitgewürkt haben mochte — ist uns unbekannt, weil seine frühere, und seine eigentliche Bildungsgeschichte für uns völlig im Dunklen liegt: dies aber geht aus jedem Zuge, worin sie sich uns selbst in seiner übrigen Geschichte offenbart, auf das sichtbarste hervor, daß sie bey ihm zunächst aus den Eindrücken entsprungen war, welche die reinste und die erhabenste Idee von Gott auf ihn gemacht, und wahrscheinlich schon bey dem ersten Erwachen seiner Empfindungen auf ihn

32) S. Joh. IV, 34.

gemacht hatte. Eine beyspiellos-treue Bewahrung dieser Eindrücke mußte dann von seiner Seite hinzugekommen seyn; das Schwürige dieser Bewahrung wurde ihm aber gewiß merklich dadurch erleichtert, weil sich aus jener Idee von Gott, die in seiner Seele aufgegangen war, nicht nur das Gefühl einer heiligen und ehrfurchtvollen Scheu vor ihm, sondern auch zugleich, was die Reinheit der Idee am gewissesten verbürgt — das Gefühl der höchsten Verehrung seiner Vollkommenheiten, des lebhaftesten Wunsches ihm ähnlich zu werden, und der dankbarsten Liebe gegen ihn entwickelt hatte.

Daraus war ihm nämlich auch die Ueberzeugung aufgegangen, daß dasjenige, was Gott wolle, und dem Menschen zur Pflicht gemacht habe, immer auch das Beste und deswegen die Erfüllung dieser Pflicht der einzige Weg für den Menschen sey, der ganzen ihm von Gott bestimmten Seeligkeit, und alles des Guten das er ihm zugedacht habe, würklich theilhaftig zu werden. In dem Lichte dieser Ueberzeugung sah er nun in jeder Aufforderung zu der Erfüllung einer Pflicht nur einen Beruf, für Gottes heilige Sache und

für Gottes liebevolle Absichten in seinem Theile mitzuwürken, und eben diese Ueberzeugung war es auch, durch welche einerseits sein Pflichtgefühl jene bewundernswürdige zarte und leichte Erregbarkeit erhielt, die ihn bey dem Erkennen des Rechten vor jedem täuschenden Einflusse einer selbstsüchtigen Sinnlichkeit sicherte, und durch die er andererseits gegen jede Versuchung, und gegen jeden Versucher, der ihn zu dem Abweichen von seiner Pflicht, oder auch nur zu einem Versuche, ihr auszuweichen, verleiten wollte, so unerschütterlich fest wurde.

Doch diese Festigkeit wurde allerdings auch dadurch noch unendlich bey ihm verstärkt, weil seine Idee von Gott zu gleicher Zeit seinen Geist zu einem durch nichts wankend zu machenden Vertrauen auf Gott erhoben hatte.

Er erkannte in dem heiligsten, in dem weisesten und in dem liebevollesten aller Wesen auch das Wesen, dessen Macht nichts unmöglich sey, weil sie als unbegränzt und als unbeschränkt gedacht werden müsse. Daraus hatte er sogleich die Folge gezogen, daß der Mensch, der nach seinem Willen handle, und

sich zum Werkzeuge seiner Absichten brauchen lasse, immer auch unfehlbar auf den Beystand seiner Macht müsse rechnen können, wenn seine eigene nicht hinreiche, weil es gar nicht denkbar sey, daß eine Absicht Gottes unerfüllt bleiben könne. Es war ihm auf das lebendigste gewiß geworden, daß es dem guten Menschen, dem es mit Redlichkeit nur darum zu thun sey, den richtig von ihm erkannten Willen Gottes bey irgend einer Unternehmung zu vollbringen, schlechterdings niemals fehlen könne, was sich ihm auch für Schwürigkeiten und Hindernisse in den Weg werfen möchten, denn es war für ihn die evidenteste und die ausgemachteste aller Wahrheiten, daß es keine entgegen strebende Macht, keine Macht eines bösen feindseligen Prinzips, also keine Macht der Hölle und der Finsterniß mit Gottes Macht und mit der Macht des Guten aufnehmen könne [33]).

So setzte sich in seiner Seele das zuversichtlichste Vertrauen auf den in jedem Augenblicke des wahren Bedürfnisses ihm gewissen Beystand Gottes an, und so wurde er fähig, auch das Schwerste, für Menschen

33) S. Joh. X, 29.

und Menschenkräfte scheinbar Unausführbarste mit ruhiger Entschlossenheit zu unternehmen, ja es kostete seinen Geist keine Anstrengung — was es auch den Menschen zuweilen kosten mochte — selbst bis zum Tode zu gehorchen, oder selbst sein Leben zu der Vollbringung seines Willens aufzuopfern, denn dies war ihm ohnehin schon lange bis zum lebendigsten Bewußtseyn klar geworden, daß Gottes Absichten weit über dies Leben hinausreichten, und daß ein ihnen geopfertes Menschenleben nie ein Verlust seyn könne.

Wie aus diesen Gesinnungen, deren steter und gleichförmiger Einfluß auf seinen Geist und auf sein Herz in jeder Handlung seines Lebens unverkennbar ist, jede Tugend in seiner Seele aufkeimen, und bis zu dem Grade emporwachsen mußte, in welchem wir sie bey ihm bewundern, dies deckt sich jetzt dem Auge des Beobachters von selbst auf.

Bloß daran richtete sich sein Geist zu der wunderbar erhabenen Ruhe auf, womit er auf die irrdische Welt und auf das irrdische Leben, und auf alles, was bloß für dieses einen Werth haben kann, nicht verachtend, sondern nur vergleichend herabsah.

Bloß daher kam bey ihm die furchtlose Freymüthigkeit, die feste Entschlossenheit und die standhafte Beharrlichkeit, wo es nur galt, für seine Pflicht zu sprechen oder zu handlen. Dadurch bekamen aber auch alle sanfteren Empfindungen des menschlichen Herzens bey ihm die edelste Richtung, indem sie zugleich in die reinste Harmonie mit seinen sittlichen gebracht wurden. Dadurch erhielt seine geistige Erhabenheit zugleich das Demüthige, das alles, was in seine Nähe kam, so unwiderstehlich an ihn hinzog. Dadurch wurde seine Menschenliebe so weitherzig, sein Betragen gegen Schwache und Irrende so sanft, sein Erbarmen gegen Unglückliche, auch durch ihre Schuld Unglückliche, so weich, und selbst sein Haß gegen Lasterhafte, bey dem heiligsten Hasse des Lasters so milde.

Aber daraus floß ihm auch die Kraft zu, die besonnenste Weisheit und die vorsichtigste Klugheit mit der Einfalt der höchsten Redlichkeit in allen seinen Handlungen zu vereinigen, und selbst in den drückendsten Lagen und in den schwürigsten Augenblicken seines Lebens, ja selbst noch bey seinem Tode nicht nur die gesetzte Fassung, sondern auch die

Würde, die sein eigenes Bewußtseyn ihm gab, und den Anstand zu behaupten, den diese von ihm forderte.

Dies wird noch ganz besonders durch eine Erscheinung in seiner Geschichte bestätigt, durch welche der denkende Beobachter vielleicht am meisten überrascht wird — durch eine Erscheinung, die uns den Charakter Jesu noch von einer höchst anziehenden Seite zeigt, zugleich aber auch die Redlichkeit und die Glaubwürdigkeit seiner Geschichtschreiber dadurch in das helleste Licht setzt, weil man so sichtbar dabey wahrnimmt, daß es ihnen gar nicht in den Sinn kam, sie besonders bemerklich machen zu wollen.

Man findet — dies ist diese Erscheinung — man findet in der ganzen Geschichte des Lebens Jesu keinen einzigen Auftritt, bey welchem er sich bloß durch den augenblicklichen Impuls einer Leidenschaft zum Handlen hätte hinreißen oder verleiten lassen. So oft auch die Wärme, mit welcher er bey manchen Veranlassungen sprach und handelte, ein sichtbar bewegtes Gemüth verrieth, und so deutlich man in seiner Geschichte gewahr wird, daß

er bey mehreren Gelegenheiten auch von würklich leidenschaftlichen Bewegungen, von Wohlwollen und Mitleid, von Freude und Schmerz, von Betrübniß und Unwillen ergriffen wurde, so wird man doch auch bey demjenigen, was er bey solchen Gelegenheiten sagte und that, noch immer etwas gewahr, was von der bedachtsamsten Besonnenheit zeugt.

Auch im leidenschaftlichen Zustand sprach und handelte er nur, wie es gerade nach den Umständen am passendsten und am zweckmäßigsten war. Auch das Gute that er nie zur Unzeit, und selbst im Eifer dafür behielt er immer noch Macht genug über sich, um niemals dabey über die Gränzen hinaus zu gehen, welche die Klugheit in seinen Verhältnissen ihm vorzeichnete.

Nur ein einziger Auftritt findet sich in seiner Geschichte, wobey ihn einmal in der Wärme jenes Eifers, die Mäßigung auf einen Augenblick verlassen zu haben schien, in deren Schranken er sich sonst hielt — der Auftritt, wobey er die Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels zu Jeru-

salem hinaustrieb [34]) — es ist jedoch gar nicht undenkbar, daß auch dabey Umstände eintreten mochten, welche diesen Ausbruch seines Eifers nicht nur rechtmäßig, sondern auch für den Augenblick schicklich und dem Bedürfnisse des Augenblicks angemessen machten. Wenn man aber die Stätigkeit bemerkt, womit er sich sonst in jeder Lage und in jedem Verhältniß selbst auf der Linie des Schicklichen und des Anständigen zu halten wußte, wenn man ihn in dem Kreise seiner geliebteren Freunde, selbst in den Stunden der vertraulichsten Herzensergießung, die ihm geziemende Stellung eben so wie vor dem ihn umgebenden Volke und in dem Angesichte seiner mächtigen und erbitterten Feinde behaupten sieht — wer kann sich einer noch höher steigenden Bewunderung erwehren, als uns seine Größe und Erhabenheit überhaupt abzwingt?

Diese Erscheinung setzt es jedoch auch am entscheidendsten außer Zweifel, daß den Gesinnungen, nach welchen Jesus handelte und den Beweggründen, welche ihn bestimmten, weder ein selbstsüchtiger noch ein schwärme=

34) S. Matth. XXI, 12. Marc. XI, 15. Luc. XIX, 45. Joh. II, 13 — 16.

rischer Zusatz beygemischt war, und daß er auch nie nach bloßen dunklen Gefühlen handlen konnte; denn selbstsüchtige und schwärmerische oder auch nur dunkle Gefühle hätten ihn unvermeidlich, wenigstens zuweilen, aus jener Stellung herausdrängen müssen. Die leitenden Grundsätze nach denen er handelte, mußten sich selbst, so wie die Idee von Gott, aus welcher sie bey ihm geflossen waren, zu dem höchsten Grade von Klarheit in seinem Verstande und in seinem Bewußtseyn geläutert haben; denn Stätigkeit in dem pflichtmäßigen Handlen, verbunden mit steter Besonnenheit bey dem pflichtmäßigen Handlen, kann nach der ganzen Einrichtung unserer Natur nur da statt finden, wo es klar und rein im Verstande, wie im Gemüth ist.

So erscheint uns Jesus in dem ganzen Gange seines Lebens, und so erscheint er uns in allem, was uns die Evangelisten von ihm erzählt haben. Es ist dabey unverkennbar, daß diese gar nicht die Absicht hatten, ihn so erscheinen zu lassen. Sie nahmen sich weiter nichts vor, als mit kunstloser Einfalt zu erzählen, was sie von ihm gesehen und gehört hatten, ohne voraus daran zu denken,

welches Bild von seinem Geiste und von seinem Herzen sich ihren Lesern dadurch eindrücken würde. Mehrere der anziehendsten Züge dieses Bildes, welche jetzt dem Auge des entfernteren, mit der menschlichen Natur etwas vertrauteren Beobachters daraus entgegen leuchten, blieben selbst von ihnen ganz unbemerkt, und wurden von ihnen selbst gar nicht wahrgenommen, und dadurch wird auch ihre historische Wahrheit mehr beglaubigt, als es durch jeden andern Beweis geschehen könnte.

Jetzt aber darf man gewiß kühnlich die Frage wiederholen, ob die ganze übrige Geschichte noch ein ähnliches, oder nur diesem sehr nahe kommendes Muster des vollendetguten Menschen aufgestellt hat? ja, ob nicht jedes der Ideale, welche jemals die Dichtkunst davon aufstellen konnte, noch hinter dem lebenden Muster, das die Geschichte Jesu uns vorhält, zurückbleibt?

VII.

Nach diesem ist es nun aber erst Zeit zu der Frage: was wohl aus diesen Datis, welche

die Geschichte Jesu uns darbietet, in Beziehung auf seine Lehre gefolgert werden kann, und werden darf? und damit tritt man erst in die Untersuchung der besondern Behandlungsart des historischen Beweises für den göttlichen Ursprung der Lehre Jesu hinein. Man tritt jedoch zugleich damit auch in das Schwürige und Verwickelte der Untersuchung hinein, das indessen nur eine bedachtsamere Umsicht, mit welcher man dabey zu Werke gehen muß, erfordert und nöthig macht.

Es läßt sich nämlich — dies muß hier zuerst wiederholt werden — es läßt sich nicht daran denken, daß man auch aus den zwey zuletzt beleuchteten Umständen irgend einen unmittelbaren Schluß auf den göttlichen Ursprung der Lehre Jesu ziehen könnte oder dürfte. So wenig sich aus der für die reine und gebildete Vernunft so einleuchtenden Wahrheit und Vortrefflichkeit der Religionslehre, die er in die Welt einführte, schon allein folgern läßt, daß ihm die Kenntniß davon nicht allein auf dem ordnungsmäßigen und natürlichen Wege, auf welchem unser Verstand sonst zu der Erkenntniß jeder Wahrheit gelangt, zugekommen seyn könne, son-

dern ihm von Gott auf eine besondere Art gegeben worden seyn müßte, so wenig und noch weniger kann es aus demjenigen gefolgert werden, was uns von seinem Plane und von seinem Charakter in seiner Geschichte erkennbar ist.

Mögen wir immer in jenem den Entwurf zu dem erhabensten und edelsten aller Werke, die jemals von dem menschlichen Geiste ausgedacht wurden und in diesem das verwürklichte Ideal der höchsten sittlichen Größe und Reinigkeit zu bewundern haben: aber wir werden dadurch allein noch nicht einmal zu einer Vermuthung berechtigt, daß ihm seine Lehre durch eine übernatürliche Offenbarung von Gott gegeben worden seyn möchte. Höchstens könnte dadurch ein Vorurtheil für ihre Wahrheit begründet werden, in so fern uns sein Plan und sein Charakter seine eigene feste Ueberzeugung davon verbürgen, und dann zugleich daraus geschlossen werden dürfte, daß sich einem so hellen Verstande, wie dem seinigen, die Wahrheit gewisser als jedem andern enthüllt haben möchte. Doch das Vorurtheil, das daraus hervorgehen könnte, bedarf man gar nicht; denn dasjenige in der

Lehre Jesu, was für unsere Vernunft den erkennbaren Charakter des Wahren hat, darf nicht erst von außen her begründet werden, weil es sich selbst hinlänglich begründen kann.

Es muß also irgend eine Zwischenidee, oder eine Reihe von Zwischenideen geben, an welche jene historische Umstände angeknüpft, und aus denen hernach mittelbar ein göttlicher Ursprung der Lehre Jesu rechtmäßig gefolgert werden kann. Dieser vermittelnde Schluß, den man bedarf, bietet sich aber ohne langes Suchen an, und man hat sich dabey nur zu hüten, daß man sich nicht voraus, weil er sich so ungesucht anbietet, mißtrauisch dagegen machen läßt.

Dies ist nämlich bloß der einfache Schluß: „der Lehrer welcher der Welt und der Menschheit die vortrefflichste, die von der Vernunft als einzig wahr erkennbare, aber nie vorher in solcher Klarheit erkannte Religionslehre mittheilte — der so unverkennbar den Plan und die Absicht, und nur den Plan und nur die Absicht dabey hatte, die ganze Menschheit dadurch zu beseeligen, und der uns zu gleicher Zeit in seinem ganzen Leben

das Muster der edelsten, der reinsten und der vollendetsten Tugend aufstellte — dieser Lehrer muß auch nicht nur für uns im höchsten Grade glaubwürdig seyn, sondern er hat Rechte, Glauben von uns zu fordern, aus denen für uns die vollkommenste Pflicht erwächst, ihm Glauben zu gewähren. Es ist Verbrechen der beleidigten Menschheit, oder Hochverrath an dieser, ihm nicht zu glauben, denn alles, was uns der Natur unserer Seele nach durch eine sittliche Nöthigung zum Glauben verpflichtet, tritt hier in einem Grade und mit einer Stärke ein, wogegen nur ein vorsätzliches Widerstreben statt findet, das uns eine wahre Verschuldung zuziehen muß."

So lange man auch schon daran gewohnt ist, von einer Glaubenspflicht zu sprechen, und so viel auch eine neuere Philosophie unter uns über die Natur und über die Entstehungsart des Glaubens speculirt hat, so ist doch die Hauptquelle, woraus die Verbindlichkeit dazu für den Menschen entspringt, nur allzuoft unbeachtet geblieben, und daher kam es auch, daß man die Pflicht fast immer nur auf Gott bezog, oder dem Menschen das Glauben fast nur in seinem Verhältniß

gegen Gott zur Pflicht machen zu wollen schien. Sobald man aber auf jene Quelle aufmerksam wird, so zeigt sich sogleich, daß und warum man ihr einen viel weiteren Umfang einräumen muß.

Es ist nichts geringeres, was uns zum Glauben verpflichtet, als die ganze Einrichtung und Anlage unserer Natur. Von ihrem Urheber selbst ist ja diese so gemacht, daß Glaube für den Menschen eines der Hauptmittel und der Hauptorgane seines ganzen geistigen und si. ichen Lebens, wie eine der Hauptquellen seiner Tugend und seiner Seeligkeit werden soll. Von seinem Schöpfer selbst ist er dazu bestimmt, daß er im eigentlichsten Sinne, und in einem noch höheren oder doch in einem noch mehr umfassenden Sinne, als der heilige Schriftsteller den Ausdruck gebraucht, seines Glaubens leben soll: daß aber daraus die bindendste Verpflichtung für ihn entspringen muß, wer kann es bezweiflen?

Aber von dem Urheber unseres Daseyns sind wir auch unter einander selbst, ist auch jeder Mensch zu dem andern in ein Verhält-

niß gestellt, in welchem jeder ein Recht hat, von dem andern Glauben zu fordern. Was ist es denn anders als Glaube, was Menschen an Menschen knüpft, und die gegenseitigen Bande der Achtung, der Liebe und des Zutrauens zwischen ihnen zusammen hält? Wie könnte das tägliche Verkehr des bürgerlichen, des gesellschaftlichen und des häuslichen Lebens ohne Glauben bestehen? Wer fühlt aber nicht auch selbst in seinem Innersten, daß er sich gegen den Menschen, dem er ohne Ursache Glauben verweigert, einer wahren Ungerechtigkeit schuldig macht, denn wie kann er ihm Glauben verweigern, ohne daß er sich ihn als Irrenden, oder als Lügner denkt?

Wenn nun diese Ungerechtigkeit immer eintritt, so oft wir einem Menschen Glauben verweigern, an dessen Wahrhaftigkeit wir keine Ursache zu zweiflen haben, so ergiebt sich von selbst, daß sie in dem höchsten, unentschuldbarsten Grade eintreten muß, wo uns alle Anzeigen, denen wir sonst unbedingt vertrauen, die Wahrhaftigkeit dessen, der Glauben von uns fordert, verbürgen; und daß dies bey Jesu der Fall ist, wird gewiß niemand bestreiten wollen.

Die Klarheit des Verstandes, die Schärfe des Urtheils, die Tiefe des Nachdenkens, die Reinheit der Phantasie, und dabey die Ruhe, die Besonnenheit und die Umsicht im Forschen, die wir fast in jedem seiner Aussprüche und Vorträge, und in einem noch höheren Grade in dem Ganzen seines Planes bewundern müssen — diese verbürgen uns doch gewiß so weit es bey Menschen möglich ist, daß bey ihm in Ansehung desjenigen, was sich ihm als Wahrheit bewährt hatte, am wenigsten eine Selbsttäuschung möglich war: die Heiligkeit seines Charakters aber macht es noch viel weniger denkbar, daß er jemals aus irgend einer Absicht wissentlich Irrthum für Wahrheit hätte geben oder Irrthum unter dem Scheine der Wahrheit hätte verbreiten wollen. Es ist also kein Scheingrund vorhanden, der uns nach unserm eigenen Gefühl, so viel wir ihm sonst immer Einfluß auf unser Urtheil gestatten, zu einem Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit berechtigen könnte, und deswegen handelt derjenige, der sich weigert ihm zu glauben, nicht nur unverständig, und inkonsequent, sondern er handelt auch im höchsten Grade unsittlich und ungerecht.

Nun aber bietet sich ein gedoppelter Weg an, auf welchem sich vielleicht in dieser Richtung zu dem Ziele, das man erreichen will, gelangen, also aus der erwiesenen höchsten Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit Jesu durch eine rechtmäßige Folgerung ein göttlicher Ursprung seiner Lehre ableiten läßt.

Man kann entweder jetzt seine eigene Aussage und sein eigenes Zeugniß über die Art und Weise, wie er selbst zu der Erkenntniß der neuen Wahrheiten, welche er unter die Menschen brachte, gekommen sey — oder man kann auch einige der dem Ansehen nach reinhistorischen Aufschlüsse aus einer höheren Welt dazu benutzen, die er zuweilen den natürlichen moralischen Wahrheiten seiner Lehre beyzumischen schien — oder man kann auch von dem einen und von dem andern zugleich Gebrauch machen, und dasjenige, was sich aus dem einen ergeben mag, durch das andere verstärken. Die in beyden Fällen gleiche Form des Schlusses, den man dazu bedarf, drängt sich von selbst auf. Die Rechtfertigung des Schlusses dürfte auch bey dem einen nicht schwerer seyn, als bey dem andern: aber sie erfordert allerdings in jedem Falle

einige Operationen, bey denen eine sehr bedachtsame Vorsicht angebracht werden muß.

Wenn Jesus mehr als einmal versicherte, und mit recht feyerlicher Bestimmtheit versicherte, daß er seine Lehre von Gott empfangen habe, oder daß sie ihm von Gott gegeben sey — wenn er zu andern Zeiten erklärte, daß er von Gott gesandt sey, um das Licht der Welt zu werden, und die Menschen zu erleuchten, und wenn er wieder bey andern Gelegenheiten die Ausdrücke gebrauchte, daß er nicht von sich selbst und aus sich selbst, sondern nur dasjenige rede, was er von Gott gehört und erhalten habe — daß seine Worte Gottes Worte seyen, und das derjenige, der ihn höre, Gott selbst höre, der ihn gesandt habe [35]) — so wird man doch durch diese Formeln gewiß zuerst auf die Vorstellung geleitet, daß Jesus die Absicht gehabt haben möchte, seiner Lehre einen ganz eigenen, nur ihr zukommenden, und ihr ausschließend zukommenden Charakter von Göttlichkeit beyzulegen: dieser Charakter aber sollte ihr dadurch zukommen, weil er eben so wenig, als sonst noch ein Mensch vor ihm die Kenntniß

35) S. Joh. VII, 16. 28. VIII, 28. XII, 49. 50.

davon aus sich selbst heraus, oder auf dem gewöhnlichen naturgemäßen Wege des Nachdenkens, sondern nur durch die Einwürkung einer hinzukommenden göttlichen Belehrung und Offenbarung erlangt habe.

Es läßt sich gar nicht darüber streiten, daß wenigstens dies darin liegen kann; noch weniger aber läßt sich darüber streiten, daß wir gewiß die stärksten Gründe hätten es zu glauben, wenn es würklich darin läge, und der Absicht Jesu nach darin liegen sollte. Um es in diesem Falle bezweiflen zu können, müßten wir ja voraussetzen, daß sich Jesus mit der Einbildung einer göttlichen Offenbarung, die ihm zu Theil geworden seyn sollte, entweder selbst getäuscht haben möchte, oder daß er absichtlich die Menschen, denen er seine Lehre zuerst vortrug, mit dem Vorgeben ihrer göttlichen Offenbarung habe täuschen wollen, um ihr einen leichteren Eingang bey ihnen zu verschaffen. So oft man es aber schon versucht hat, die eine und die andere dieser Voraussetzungen zu bescheinigen, so hat man es doch immer nur bis zum Schein gebracht, uud auch niemals zu einem solchen gebracht, durch den sich der unbefan-

gene und gewissenhafte Untersucher bey sich selbst wegen ihrer Annahme gerechtfertigt zu haben glauben könnte.

Es ist doch so leicht — hat man gesagt und kann man freylich scheinbar genug sagen — sich mit der Einbildung von göttlichen Offenbarungen zu täuschen, und deswegen haben sich auch zu allen Zeiten Tausende von Menschen damit getäuscht, und auch solche Menschen damit getäuscht, denen man die höchste Redlichkeit nicht absprechen kann. Aber eine Täuschung dabey ist ja fast unverhütbar. Eine göttliche Offenbarung, wie und auf welche Weise sie uns auch zu Theil werden mag, muß immer von außen her, wenn schon nicht immer durch ein äußeres Organ oder durch ein äußeres Mittel an uns kommen; aber die Gewißheit davon kann für uns immer nur aus ihren Würkungen hervorgehen, deren wir uns bewußt werden. Nun können wir uns wohl bewußt werden, daß etwas in unserer Seele vorgegangen und bewürkt worden ist; aber dies Bewußtseyn erstreckt sich nicht auf die Ursache, welche die Würkung bey uns hervorgebracht hat, sondern wir können diese höchstens durch ein Verstandesur-

theil, also nur durch Schlüsse und Folgerungen herausbringen, und wo kann hier ganz sicherer Raum für diese seyn?

Wir mögen uns bewußt werden, daß etwas in unsere Seele gebracht, oder unserem geistigen Organ etwas zum Auffassen vorgehalten wurde, was vorher noch nicht darin war. Wir können uns bewußt werden, daß die natürliche Thätigkeit unseres Geistes auf eine Art angeregt und in Bewegung gesetzt worden ist, wie es noch nie vorher durch irgend eine uns bekannte Ursache geschehen war; aber daraus sind wir noch gar nicht zu schließen berechtigt, daß es durch eine göttliche Einwürkung geschehen seyn müßte. Wenigstens die Möglichkeit einer Täuschung ist also bey demjenigen, was wir eine Offenbarung nennen mögen, immer unverhütbar, und der Natur der Sache nach unverhütbar; wenn sich aber dies so verhält, wie kann jemals für uns selbst eine Gewißheit darüber statt finden, die auch andere zum Glauben daran verpflichten könnte?

Dies scheint hier allerdings einen ungünstigen Umstand zu machen; allein bey einer

schärferen Untersuchung über dasjenige, was das Wesentliche in dem Grundbegriffe einer Offenbarung ausmacht, mag sich doch manches von diesem Ungünstigen wieder verliehren, und dann giebt es ja noch einen Ausweg, auf welchem man diesen Umstand umgehen kann, und gewiß auch ohne Bedenken umgehen darf.

Sobald man annimmt, daß bey einer göttlichen Offenbarung immer nur eine solche Einwürkung der göttlichen Kraft auf unsern Geist eintrete, durch welche die eigene Denkkraft unserer Seele veranlaßt, oder in den Stand gesetzt wird, irgend eine den Gesetzen ihrer Natur gemäße Thätigkeit durch das Auffassen, durch das Erfinden, durch das Vergleichen, oder durch das sonstige weitere Bearbeiten einer Vorstellung oder einer Wahrheit zu äußern, so läßt sich schon nicht mehr absehen, warum das Unterscheiden der würkenden Ursache gerade immer und in allen Fällen für uns unmöglich bleiben und seyn müßte. Anders läßt sich aber die Würkung einer Offenbarung nicht denken, oder sie kann von der Vernunft gar nicht anders gedacht werden; denn es schließt einen wahren Wi-

derspruch in sich, daß von Gott, daß von dem Urheber unseres Geistes jemals auf eine die Gesetze seiner Natur störende oder unterbrechende Art auf ihn eingewürkt werden könnte. Nimmt man hingegen das hier einzig Denkbare an, so fällt es leicht in die Augen, daß es doch auch dabey etwas für unsern inneren Sinn Unterscheidbares geben kann und geben muß.

Wahrnehmbar muß es wenigstens immer für uns seyn, daß unsere geistige Thätigkeit durch den Einfluß einer fremden Kraft in Bewegung gesetzt oder zu einer Aeußerung veranlaßt worden ist, also auch unterscheidbar seyn, was dabey Würkung der fremden und Produkt unserer eigenen in Thätigkeit gesetzten Kraft ist. Freylich mag es dann immer noch möglich bleiben, daß wir uns selbst darüber täuschen können. Es mag sich besonders sehr schwer entscheiden lassen, ob? und in welchen Fällen wir uns befugt halten dürfen, dasjenige, was für uns als Würkung einer fremden Kraft unterscheidbar ist, dem Einflusse einer göttlichen Kraft zuzuschreiben: wenn es jedoch nur in einigen Fällen und unter einigen Bedingungen als zulässig

erwiesen werden kann, so haben wir schon, was wir bedürfen.

Hat dies nicht aber auch die Philosophie zu allen Zeiten anerkannt? Gab es nicht, und gewiß schon vor Socrates und vor Plato eine Philosophie, welche sich das ganze Geheimniß der Ideenbildung in unserer Seele gar nicht anders erklären zu können glaubte, als durch die Einwürkung eines höheren Geistes auf den unsrigen, und welche gar keinen andern Weg kannte, auf welchem der Mensch zu einer Erkenntniß des rein-guten und wahren gelangen, also zu einer Gleichförmigkeit des Denkens mit dem göttlichen Geiste sich erheben könnte, als durch eine Mittheilung Gottes selbst? Sobald ihr aber dies gewiß war, so mußte sie auch in dem erkannten W a h r e n und G u t e n selbst, und in der erhebenden Kraft, die es auf das Herz und auf den Geist des Menschen äußert, ein unfehlbares Merkmal finden, daß es göttlichen Ursprungs und von Gott gekommen sey. Sie mußte also und sie muß auch anerkennen — denn zu dieser Philosophie scheint man ja jetzt wieder unter uns zurückkehren zu wollen — daß es würklich bestimmbare Fälle

giebt, in welchen der Mensch ohne Gefahr einer Selbsttäuschung gewiß davon überzeugt werden kann, ob ihm eine göttliche Offenbarung zu Theil geworden ist.

Dabey scheint wohl einiges Bedenkliche einzutreten, wenn dies auf den Fall Jesu und auf die besondere Art der Offenbarung, welche er sich selbst zuzuschreiben schien, angewandt werden soll; es dürfte sich jedoch leicht zeigen lassen, daß man sich nicht davor zu fürchten hat: allein man kann sich die Mühe des tieferen Hineingehens in die Untersuchung ganz ersparen, denn man kann hier mit wenigerem ausreichen, als sich durch sie erhalten läßt.

Man darf nur darauf bestehen, daß doch auch die Unvermeidlichkeit einer Täuschung von Seiten des Menschen bey der Einbildung einer göttlichen Offenbarung nicht bewiesen werden kann. Wenn es nun auch noch so leicht ist, sich mit der Einbildung zu täuschen, und wenn sich zu allen Zeiten unzählige damit getäuscht haben, und noch in Zukunft täuschen werden, so bleibt es doch möglich, daß man sich auch nicht damit täu-

schen kann. Jetzt aber halte man sich bloß die Gründe vor, die uns fast zu dem Glauben nöthigen, daß dies Letzte würklich bey Jesu der Fall war.

Wo vereinigten sich denn die Mittel, durch welche hier eine Täuschung allein verhütet werden kann, jemals in einem solchen Grade wie bey ihm? Die heitere Klarheit des Verstandes, die willige Unterordnung der Phantasie unter diesen, die Ruhe und Reife des Urtheils, die stete wachsame Aufmerksamkeit auf alles, was in seinem Inneren vorging — und dann noch dazu das unverrückte beständige Aufsehen auf Gott, die sich immer gleich bleibende Richtung seines Willens nach dem Willen Gottes, das ununterbrochene Bewußtseyn seines Lebens in Gott — wo fand sich noch alles dies in dem Maaße beysammen, wie wir es bey Jesu bewundern müssen? Bekommen wir aber nicht eben dadurch die stärksten Gründe zu glauben, daß er sich unter allen Menschen mit der Einbildung göttlicher Offenbarungen und Einwürkungen am wenigsten täuschen konnte? so wie wir gewiß dadurch die stärksten Gründe zu dem Glauben bekommen, daß er für jede göttliche Einwürkung am empfänglichsten war.

So dürfte man sich also schon befugt halten oder immer noch befugt halten, den Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jesu bloß auf seine eigene Versicherung, daß sie ihm von Gott gegeben worden sey, zu bauen, weil man durch alle äußere historische Gründe berechtigt und durch keinen innern Grund abgehalten wird, seiner Versicherung darüber die höchste Glaubwürdigkeit beyzulegen; nur muß allerdings das Befugniß noch gegen die Voraussetzung einer andern Möglichkeit gerettet werden, durch die man es auch schon zu bestreiten versucht hat.

Denkbar — meint man — sey es doch auch, daß Jesus bey den Versicherungen, daß seine Lehre von Gott sey, oder daß er sie von Gott empfangen habe, sich bloß einer klugen Oekonomie bedient haben könnte, um die Menschen, denen er sie mitzutheilen hatte, gewisser dafür zu gewinnen und zu ihrer Annahme williger zu machen: ja man glaubte selbst einige Umstände anführen zu können, welche ihn noch außer dem Interesse für seine Lehre sehr stark dazu bestimmen, und zugleich seine Herablassung zu einer solchen Oekonomie mehr als nur entschuldigen mußten.

Einmal war es ihm nicht unbekannt, daß sich seine jüdischen Zeitgenossen unter einem Propheten, den sie in ihm erkennen sollten, nichts anders als einen unmittelbar von Gott gesandten und begeisterten Lehrer dachten und denken konnten, und er wußte eben so gut, daß es für sie gewohnte und seit mehr als einem Jahrtausend in sie hinein gewachsene Idee war, über alles, was zu der Religion und Gottesverehrung gehörte, auch nur von Gott selbst Vorschriften und Belehrungen zu erwarten und keinen Unterricht darüber anzunehmen, der ihnen nicht von Gott selbst auf eine besondere Art beglaubigt schien. Wenn er also die Wahrheiten seiner neuen Religionslehre unter diese Menschen bringen wollte, so mußte er sie ihnen als ihm von Gott mitgetheilt vorstellen, und sich selbst den Charakter und das Ansehen eines göttlichen Gesandten bey ihnen geben; denn sonst konnte er mit der höchsten Gewißheit voraussehen, daß ihn wenigstens die größere Anzahl gar nicht anhören, sondern alles, was er ihnen mittheilen mochte, mit Verachtung und mit Unwillen zurück stoßen würde.

Dies läßt sich so gar nicht bezweiflen, daß man gewiß annehmen darf, Jesus selbst

würde es nicht einmal versucht haben, seiner Lehre bey diesen Menschen Eingang zu verschaffen, wenn er sie ihnen nicht als von Gott gegeben hätte vorlegen können und dürfen. Zuverlässig war es auch dies, was ihn dazu bewog, sie ihnen gewissermaßen ausschließend nur in dieser, und nicht leicht in einer andern Form vorzulegen, oder ihnen doch diese Ansicht davon bey jeder Gelegenheit zuerst vorzuhalten; denn unter diesem Charakter war es ihnen kaum möglich sie zu verwerfen, ohne daß sie sich nach ihrem eigenen Bewußtseyn eines Widerspruchs und einer Inkonsequenz schuldig machten. Was hätte ihn aber auch abhalten können, es zu thun, da er ihnen doch, wenn er sich auch nach ihrer gewohnten Ansicht richtete, in keinem Falle eine unrichtige vorhielt, und sich, wenn auch die seinige würklich um etwas von der ihrigen verschieden war, höchstens nur eine der Klugheit gemäße Reticenz und Zurückhaltuag, aber keine Falschheit erlauben durfte.

Hätte nämlich Jesus auch nicht selbst das Bewußtseyn und die Ueberzeugung gehabt, daß ihm seine Lehre auf die besondere Art und durch eines jener besonderen Wunder,

an welche seine Zeitgenossen immer allein dabey dachten, von Gott gegeben worden sey, so war er doch davon selbst, daß sie ihm von Gott gegeben sey, auf das vollkommenste überzeugt. Sobald ihm wenigstens nur das Wahre davon gewiß war, so konnte und mußte ihm auch das Göttliche davon gewiß seyn, wenn er nur von jener ältesten Philosophie ausgieng, die alles geistig Gute und Wahre nur von dem göttlichen Geiste in den menschlichen übergehen ließ. Wenn sie sich also auch eine andere Form der Mittheilung dachten, so stimmte er doch mit ihnen in Beziehung auf die Mittheilung selbst überein, und so bestand alles, worin er sich dabey nach dem Gebote einer bedachtsamen, jedem möglichen Anstoße ausweichenden Klugheit zu richten hatte, bloß darin, daß er es vermeiden mußte, ihnen die Verschiedenheit seiner und ihrer Ansichten über die Mittheilungsform oder über die Mittheilungsart bemerklich zu machen.

Konnte er sich aber zu jener Enthaltsamkeit nicht um so mehr befugt halten, da jene Verschiedenheit so wenig austrug und auch schon deswegen befugt halten, weil er es ja zugleich voraus für unmöglich hal-

ten mußte, daß er dem größeren Theile der Menschen, mit denen er zu thun hatte, die wahre Weite der Entfernung seiner Vorstellung von der ihrigen jemals würde anschaulich und übersehbar machen können?

Dagegen läßt sich gewiß nichts Erhebliches einwenden, sobald man dabey voraussetzt, daß Jesus selbst seine Lehre mit der festesten Ueberzeugung für göttlich und in einer vollkommen wahren, wenn schon nicht ganz in jener Beziehung für göttlich hielt, an welche seine jüdischen Zeitgenossen bey einer Lehre, welche sie für göttlich erklärten, immer zuerst zu denken gewohnt waren. Noch weniger läßt sich bezweiflen, daß sie dabey Jesus immer noch in einer sehr wahren Beziehung für göttlich halten konnte: aber sollten nicht doch einige Umstände dabey eintreten, durch welche die Sache etwas verändert, und wenigstens ein anderes Licht darauf geworfen werden könnte?

Wäre sich Jesus bewußt gewesen, daß ihm seine Lehre, zwar nicht ganz in dem Sinne unserer neueren Theologie durch eine bloße Vernunft-Offenbarung, sondern durch eine besondere Einwürkung des göttlichen Gei-

stes, aber doch auch nicht ganz in dem Sinne seiner jüdischen Zeitgenossen von Gott gegeben worden sey, hätte aber dabey gewußt, daß die Ansicht seiner Zeitgenossen davon nicht die ganz richtige sey, so käme ja doch heraus, daß er sie durch die Art, womit er davon sprach, in einer falschen Vorstellung bestärkt hätte.

Alle Ausdrücke, worin er sich darüber äußerte, waren doch aus der ihnen gewohnten Sprache entlehnt. Sie mußten also auch glauben, daß er ihnen nur die nämliche Vorstellung dadurch vorhalten wolle, welche sie bisher immer damit verbunden hatten: und läßt es sich nun wohl mit dem Charakter und mit der Würde des ernsten Lehrers der Wahrheit vereinigen, daß er bey den Menschen, auf die er zu würken hatte, eine falsche Ansicht auch nur mittelbar begünstigt haben sollte, bloß weil er sie nicht berichtigen konnte, ohne einen für seine Sache etwas nachtheiligen Anstoß bey ihnen zu erregen?

Diese falsche Ansicht möchte nicht allzu schädlich seyn, wenn man will; doch etwas Schwärmerisches ist nie ganz unschädlich, und dies würde der jüdische Zeitbegriff von Offen=

barung unstreitig gewesen seyn, wenn er für falsch erkannt werden müßte. Mag es dabey auch seyn, daß der falsche Begriff zu fest bey ihnen eingewurzelt war, als daß er von einem Versuche, sie davon wegzureißen, einige Würkung erwarten konnte: aber dadurch konnte der weise Lehrer keinen Grund bekommen, sie darin zu bestärken, sondern höchstens nur einen Grund bekommen, sie stillschweigend dabey zu lassen. Um deswillen würde er sich gewiß lieber in Ausdrücken erklärt haben, wodurch er zwar nicht gerade an ihrer Vorstellung anstoßen, sie aber doch auch nicht bestätigen mußte. Er würde, wenn auch nur um seiner Schüler und Apostel willen, irgend etwas bey seinen Aeußerungen darüber angebracht haben, wodurch sie, wenn auch nicht jetzt schon, aber doch in der Folge zu der richtigeren Ansicht davon geleitet werden konnten. Seiner Weisheit könnte dies nicht zu schwer geworden seyn; was muß man also daraus schließen, daß er es doch nicht that?

Doch in der Lage, in welche sich Jesus gestellt sah, findet sich ja selbst noch ein eigener Umstand, der ihn noch in einer andern Hinsicht bestimmen mußte, die Ausdrücke,

worin er sich über das Göttliche seiner Lehre erklärte, mit einer bedachtsameren Klugheit abzuwägen.

Manches von demjenigen, was er unter seine jüdischen Zeitgenossen zu bringen hatte, war ja so beschaffen, daß es nach ihrer Ansicht mit demjenigen, was sie bisher für göttliche Lehre gehalten hatten, und mit der festesten Gewißheit von Gott selbst empfangen zu haben glaubten, in dem offenbarsten Widerspruche zu stehen schien. Es war unmöglich, sie zu überzeugen, daß der Widerspruch bloß scheinbar sey, bis sie erst von mehreren ihrer Vorurtheile weggebracht, und noch andere falsche Vorstellungen bey ihnen berichtigt waren, was unmöglich auf einmal geschehen konnte. Jesus mußte es also schon wagen, sich selbst und seine Lehre auf einige Zeit dem Anstoße auszusetzen, den sie unvermeidlich an dem wahrgenommenen Widerspruche nehmen würden: aber ließ sich nicht auch dabey voraussehen, daß ihr Anstoß daran in eben dem Grade gefährlicher, und ihr Unwille darüber in eben dem Verhältnisse erbitterter werden würde, in welchem er seine Wahrheit der ihrigen offener und unum-

wundener als göttliche Wahrheit entgegen stellen würde?

Hätte er sie nur zu überzeugen gesucht, daß sie sich bisher in demjenigen, was sie für göttliche Wahrheit hielten, geirrt hätten, so würde wohl auch der Stolz ihrer Schriftgelehrten heftig genug gegen ihn aufgefahren seyn, aber das ärgerliche Erstaunen würde doch nicht statt gefunden haben, womit ihn jetzt auch zuweilen das Volk und die Menge fordern hörte, daß man seine Worte als Gottes Worte aufnehmen müsse, die doch mit dem Gesetze, das Gott ihren Vätern gegeben hatte, so offenbar zu streiten schienen. Unter diesen Umständen hatte Jesus wahrhaftig Ursache zu besorgen, daß ihm die bestimmte Berufung auf die Göttlichkeit seiner Lehre am nachtheiligsten bey den Menschen werden könnte, auf welche er zuerst zu würken hatte. Er hatte Ursache zu fürchten, daß sie nur desto unwilliger werden würden, ihm zu glauben, je öfter und feyerlicher er ihnen sagte, daß seine Lehre von Gott sey, mithin konnte bloße Klugheit ihn wohl nicht zunächst bewegen, sich das Ansehen des göttlichen Lehrers bey ihnen zu geben.

So dürfte man dann immer noch befugt seyn, zu glauben, daß Jesus selbst die Ueberzeugung und das Bewußtseyn hatte, seine Lehre von Gott empfangen zu haben, und daß er auch bey diesem Ausdrucke das nämliche oder doch etwas nicht sehr verschiedenes von demjenigen dachte, was sich seine jüdischen Zeitgenossen dabey zu denken gewohnt waren; darf man sich aber dazu befugt halten, so darf man sich gewiß mit noch größerem Rechte erlauben, auch den Beweis für die Wahrheit der Thatsache, also den Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre selbst auf die höchste Glaubwürdigkeit zu bauen, die seiner Versicherung darüber zugeschrieben werden muß.

Doch dieser Beweis läßt sich durch eine andere Wendung oder durch eine andere Operation — und zwar vielleicht durch diese noch zwingender — daraus ableiten: nur wird es dabey nothwendig, daß einige seiner Lehren selbst zu Hülfe dabey genommen, oder in Verbindung damit gebracht werden müssen.

VIII.

Unter den Aussprüchen und Belehrungen Jesu finden sich nämlich auch einige von einem solchen Inhalt, zu dessen Erfindung sein Geist, so wie der menschliche Geist überhaupt, auch nicht einmal durch eine besondere Einwürkung oder Berührung des göttlichen Geistes fähig gemacht werden konnte, weil er seiner Natur nach ganz außerhalb dem Kreise des für uns Wißbaren liegt. Es sind historische Thatsachen, aber aus der höheren unsichtbaren Welt, welche uns darin mitgetheilt, oder zu unserer Kenntniß gebracht werden: wie aber könnte der Mensch nur denkbarer Weise zu ihrer Kenntniß gekommen seyn, als durch eine Offenbarung aus jener höheren Welt? Sobald man wenigstens nicht bloß ganz leere Gebilde eine dichtenden Phantasie, sondern auch etwas von realer, wenn schon menschlich-symbolisirter Wahrheit darin erblicken will, so muß man auch wenigstens etwas rein von Gott gegebenes oder gekommenes darin anerkennen, denn wie könnte sonst eine Idee oder auch nur eine Ahnung davon in die Seele des Menschen gekommen seyn?

In diese Klasse oder in diese Kategorie scheint vorzüglich einiges von demjenigen zu gehören, was Jesus zuweilen von sich selbst, von seiner eigenen Person, von seiner ganz eigenen und in ihrer Art einzigen Verbindung mit Gott, von seiner vorweltlichen Existenz und von seinem Verhältniß zu der durch ihn zu erlösenden und zu rettenden Menschheit versicherte. Ob und wie weit auch einiges von demjenigen darunter gerechnet werden dürfte, was er bey andern Gelegenheiten von Ereignissen der künftigen Welt anzukündigen schien, mag hier unentschieden bleiben; hingegen jenes scheint man auf den ersten Blick darunter rechnen zu müssen, oder bey jenem bietet sich wenigstens die Auskunft, durch die es vielleicht vermieden werden könnte, nicht schon auf den ersten Blick an.

Wenn Jesus zuweilen mit so feyerlichem Ernste versicherte, daß er der Sohn Gottes in einem Sinne und in einer Beziehung sey, die durchaus nur auf ihn und auf kein anderes Wesen passe, wenn er zu einer anderen Zeit dem bis zum Unwillen darüber erstaunten Volke mit sichtbar-absichtlicher Bestimmtheit sagte, daß er lange vor ihrem Stamm-

vater Abraham gewesen sey, und wenn er bey einer andern Gelegenheit seinen Aposteln sagte, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey [36]), so schien er ihnen damit etwas von sich selbst mitzutheilen und bekannt zu machen, was offenbar nur als historische Thatsache aufgefaßt werden konnte. Hätte er nun dieß von einem andern Subjekt als von sich selbst versichert, so könnte man schlechterdings nichts anders annehmen, als daß er dies entweder erdichtet, oder daß er sich nur bildlich oder symbolisch ausgedrückt, oder daß er die Kenntniß davon durch eine Offenbarung erhalten haben müßte, denn es ist ganz undenkbar, daß sie ihm auf einem andern Wege zugekommen seyn könnte.

Der Umstand, daß er dies von sich selbst versicherte, verändert jedoch im Grunde nichts dabey, als daß man nun anstatt jenes dritten denkbaren Falles annehmen muß, daß Jesus selbst in irgend einer für uns denkbaren oder auch nicht denkbaren Beziehung in die Wesenreihe einer höheren Weltordnung gehörte, mithin seine Versicherung selbst als

36) S. Joh. III, 16. V, 25, 26. XVI, 15. Matth. XXVIII, 18.

eine höhere Offenbarung anerkennen muß. Dadurch verliehrt wenigstens die Folgerung, die man daraus zu ziehen hat, gar nichts von ihrer Kraft: aber freylich muß erst bewiesen seyn, daß man würklich genöthigt ist, eine rein-historische Notiz in jenen Aeußerungen Jesu zu suchen und zu finden, also würklich genöthigt ist, jenen dritten Fall dabey anzunehmen, und hier stoßt man allerdings auf mehrere Schwürigkeiten, die man sich nicht verhelen und auch nicht verkleinern darf.

Eine neue rationalistische Theologie hat es wahrhaftig jetzt zu unserer Zeit höchst scheinbar zu machen gewußt, daß man gar nicht nöthig habe, in jenen Aeußerungen Jesu über seine eigene Person einen geschichtlichen Aufschluß über etwas, das in eine höhere Weltordnung gehöre, zu suchen; indem sich nicht nur die natürliche Deutung ihrer symbolischen Form sehr leicht angeben oder errathen, sondern auch sehr leicht erkennen lasse, wodurch Jesus zunächst veranlaßt wurde, diese symbolische Form dafür zu wählen.

War es doch seit Jahrhunderten gewohnte Vorstellung für die jüdische Nation, ihren

erwarteten Messias durch den Namen: Sohn Gottes: zu unterscheiden, um dadurch die Vorstellung auszudrücken, daß er in dem ausgezeichnetsten Grade Liebling der Gottheit, oder Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens seyn würde. Dies ist selbst aus der evangelischen Geschichte erweislich; denn die Zeitgenossen Jesu folgerten ja mehrmals aus dem Messias-Charakter, den er sich beylegte, daß er auch in jenem Sohns-Verhältniß mit Gott gedacht werden müsse oder gedacht werden wolle. Zugleich gehörte es aber auch zu ihrer Messias-Idee, so wie sie allmählig aus einigen Orakeln ihrer älteren Propheten und aus mehreren Zusätzen ihrer Phantasie zusammengewachsen war, daß ihn Gott zu nichts geringerem als zu der Weltherrschaft erheben, daß er ihm alle Völker der Erde unterwerfen, oder ihm mit der königlichen Gewalt auch das Gericht über alle übergeben, und dabey auch seinem Königsstuhle eine ewige Dauer verleihen würde. Wenn sich nun aber Jesus seiner Nation als ihren erwarteten und verheißenen Messias darstellen, und würklich von ihr in diesem Charakter erkannt werden wollte, so durfte und konnte er es ja unmöglich vermeiden, auch einige

von den Zügen jenes Bildes, das sie sich von ihrem Messias gemacht hatten, auf sich zu übertragen oder sich anzueignen.

Dabey setzt man gar nicht voraus, und man braucht auch gar nicht vorauszusetzen, daß er seine jüdischen Zeitgenossen durch die angenommene Rolle ihres Messias nur gewisser für seine Lehre habe gewinnen wollen, und sich deswegen auch, um die Rolle desto natürlicher zu spielen, so viel als möglich von ihrem Messias-Ideal habe aneignen müssen. Die Täuschung, zu welcher sich Jesus dabey hergegeben und herabgelassen haben müßte, bleibt bey jeder Absicht, die man ihr unterlegen mag, in jedem Falle seiner unwürdig, und im höchsten Grade seiner unwürdig: aber muß denn auch an eine Täuschung dabey gedacht werden?

Man kann und mag ja annehmen, daß Jesus selbst auf das lebendigste davon überzeugt war, daß er der Messias sey, und dann nur desto besser erklären, wie er auch jene besonderen Züge aus dem jüdischen Messias-Ideal auf sich übertragen, und auch in einem höchst wahren Sinne völlig rechtmäßig auf sich übertragen konnte.

Freylich dachte er sich dabey etwas anderes, als sich die Juden zu seiner Zeit dachten, und schon vorher gedacht hatten. Durch das Sohns-Verhältniß, in das er sich mit Gott stellte, drückte er nur das lebendige Bewußtseyn symbolisch aus, das er davon habe, daß er von Gott selbst zu dem von ihm unternommenen Werke berufen, daß seine Sache Gottes Sache sey und daß er deswegen auf sein Wohlgefallen daran, wie auf seine Mitwürkung und auf seinen Beystand mit dem zuversichtlichsten Vertrauen zählen dürfe; das Königreich aber, von dem er zuweilen als von seinem Reiche sprach, und die Gewalt über alles, die ihm Gott übertragen haben sollte — was konnte er anders damit bezeichnen wollen, als das geistige Reich der Wahrheit, das er durch seine Lehre in der Welt begründen, das sich allmählich über die ganze Erde verbreiten, über die Macht der Finsterniß und des Irrthums endlich überall siegen, und so unbeschränkt in seiner Dauer, wie in seiner Ausdehnung, ewig unzerstörbar bleiben sollte. Warum könnte man dabey nicht glauben, daß die messianischen Weissagungen der älteren Propheten würklich auch für ihn selbst nichts anders enthielten? wenn aber seine Zeitge-

nossen diese anders verstanden, und also auch seine Aeußerungen anders verstanden, so konnte und kann er doch für ihren Mißverstand nicht verantwortlich gemacht werden.

Damit wäre es aber jetzt auch mehr als zweifelhaft gemacht, ob Jesus durch dasjenige, was er zuweilen über seine eigene Person, über seine Verbindung mit Gott, und über seine künftige Bestimmung äußerte — ob er dadurch den Menschen Aufschlüsse und zwar historische Aufschlüsse über Gegenstände aus einer höheren Weltordnung geben wollte, die ihm entweder nur als einem Wesen, das selbst zu jener höheren Weltordnung gehörte, oder nur durch eine göttliche Mittheilung bekannt geworden seyn konnten. Es läßt sich unmöglich bestreiten, daß die angenommene symbolische Deutung der Ausdrücke und Formeln, in welche er seine Erklärungen darüber faßte, einen sehr schicklichen Sinn giebt, bey dem man doch gar nicht mehr über die für uns erkennbare Weltordnung hinaus zu denken nöthig hat, und es läßt sich noch weniger bestreiten, daß man sich zu jener Deutung um so mehr befugt halten mag, da sich auch so leicht erkennen läßt, warum Jesus

gerade jene Formeln und Ausdrücke wählen mochte.

Ja wohl mag sich dies nicht bestreiten lassen, und man hätte es deswegen auch nie versuchen sollen, so lange nur im allgemeinen von diesen Aeußerungen und Erklärungen Jesu und von der Zulässigkeit ihrer symbolischen Deutung die Rede ist. Ihre Zulässigkeit im allgemeinen kann sicherlich nie bezweifelt werden; nur folgt einmal aus der Zulässigkeit allein noch keine Nothwendigkeit; und dann könnte vielleicht noch ein sehr verschiedenes Urtheil sich ergeben, wenn man sich in das besondre einläßt, und einige der einzelnen Aussprüche Jesu welche in diese Klasse gehören, mit allen, dabey zu beachtenden Umständen in eine genauere Untersuchung zieht.

So mag es zum Beyspiel sehr viel Scheinbares haben, wenn man behauptet, daß in den am häufigsten vorkommenden Stellen, worin sich Jesus selbst den Character als Sohn Gottes beylegt, weiter nichts als die Idee liegen könne, und also auch weiter nichts als die Idee heraus symbolisirt werden dürfe, daß er der treueste Vollzieher des göttlichen Willens und also auch der ausgezeichnetste

Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens oder der Liebling der Gottheit im eminentesten Grade seyn sollte. Nur schwer dürfte es sich beweisen lassen, daß sich die älteren Juden bey diesem Character, den sie ihrem Messias beylegten, noch etwas weiteres und höheres denken wollten: jedoch, wenn man in der evangelischen Geschichte selbst auf einzelne Stellen stoßt, aus denen sehr deutlich hervorzugehen scheint, daß doch die jüdischen Zeitgenossen Jesu sich noch etwas mehr dabey zu denken strebten, und dann wieder auf Stellen stoßt, worin sie Jesus selbst auch in diesem weiteren, was sie sich zu denken strebten, zu bestärken schien — kann und darf man sich wohl auch dann noch an jene Ansicht allein halten, von welcher man zwar annehmen mag, daß sie die älteren Juden haben konnten, aber doch auch nicht weiß, ob es würklich allein die ihrige war?

Wenn Jesus selbst bey einigen Gelegenheiten, wo er jenen Charakter sich aneignete, die Bestimmungen des e i g e n e n oder des e i n g e b o h r n e n Sohnes so geflissentlich hinzusetzte, so könnte man auch dabey wohl noch auf den ersten Blick glauben, daß er

bloß die Absicht gehabt habe, den höheren Grad des Wohlwollens zu bezeichnen, dessen er sich von Gott zu erfreuen habe: wenn er aber selbst in einer der Hauptstellen, wo man diese Bezeichnung von ihm gebraucht findet, Folgen daraus zieht, durch die man auf eine andere Beziehung geleitet wird, und wenn man dabey wahrnimmt, daß auch seine Zeitgenossen und seine damaligen Zuhörer jene andere Beziehung würklich daraus auffaßten, so muß es doch dadurch zum wenigsten wieder etwas ungewiß werden, was man in die Bezeichnung hineinlegen oder herausnehmen darf.

In jener Stelle (Joh. III, 16.) führte er es nämlich in einer Unterredung mit einem jüdischen Schriftgelehrten selbst als den größten Beweis der erbarmenden Liebe Gottes gegen die Menschen auf, daß er zu ihrer Rettung sogar seinen eingebohrnen Sohn dahin gegeben habe: wer fühlt aber nicht, daß er dabey noch eine andere Verbindung, die zwischen Gott und ihm statt finden sollte, als nur jene allgemeine voraussetzen mußte, die sonst dadurch bezeichnet werden konnte? Daß es wenigstens die Menschen, gegen die er

sich zuweilen auf eine solche Art äußerte, ja daß es selbst das Volk fühlte, ersieht man aus einem Vorfalle seines Lebens, von welchem uns der Evangelist Johannes ebenfalls die Geschichte aufbewahrt hat.

In dem Tempel zu Jerusalem machte ihm einmal das Volk, das sich um ihn gesammelt hatte, den Vorwurf [37]), und zwar den bestimmten Vorwurf der Gotteslästerung, welcher er sich dadurch, daß er sich Gott gleich stellen wolle, schuldig gemacht habe: diese Anklage aber begründete man dadurch, weil er ja Gott für seinen eigenen Vater ausgegeben habe. Diese Menschen mußten also überzeugt seyn, daß er durch die Versicherung „er sey der eingebohrne Sohn Gottes" ein ganz eigenes Verhältniß zwischen sich und Gott andeuten wollte, denn in der allgemeinen Behauptung, daß er sich der Liebe und des Wohlgefallens Gottes in dem ausgezeichnetsten Grade zu erfreuen habe, hätten sie höchstens eine stolze Prahlerey, aber unmöglich eine Gotteslästerung finden können.

Daraus darf man vielleicht schließen, daß die Juden auch schon vorher durch die Be=

37) S. Joh. X, 33.

nennung: Sohn Gottes: welche sie ihrem Messias beylegten, ein solches besonderes nur auf ihn passendes Verhältniß bezeichnen wollten; allein man bedarf die Vermuthung gar nicht, um zu erklären, wie sie die Bezeichnung in den von Jesu gebrauchten Ausdrücken finden konnten, denn in diesen lag sie gewiß deutlich genug. Wenn es indessen — was immer wahrscheinlich genug ist — wenn es würklich auch schon zu den früheren Messias-Ideen der Nation gehörte, so darf man desto sicherer annehmen, daß Jesus die Idee absichtlich auch in seine Ausdrücke hineinlegen, und darin gefunden haben wollte, denn es hätte ihm ja in diesem Falle voraus gewisser seyn müssen, daß sie eine falsche Vorstellung darin finden würden.

Doch die Absicht Jesu, durch die Art, wie er zuweilen über sein Sohns-Verhältniß mit Gott, und überhaupt über seine Person sich äußerte, seine Zuhörer auf die Idee zu bringen, daß zwischen Gott und ihm eine besondere und in ihrer Art einzige Verbindung statt finde — diese Absicht läßt sich auch in andern seiner Aussprüche eben so wenig verkennen.

Besonders mag das Verkennen der Absicht bey jenen Aeußerungen fast unmöglich seyn, wobey er sich einigemale und zwar einmal ebenfalls gegen das im Tempel versammelte Volk, bey der andern Gelegenheit aber in dem Kreise seiner vertrauteren Freunde eine frühere vorweltliche Existenz zuzuschreiben schien. Wenn man die letzte Stelle für sich allein betrachtet, so kann sie freylich schicklich und natürlich genug auf eine bloße ideale Präexistenz bezogen werden, denn er richtete hier bloß die Bitte an seinen Vater, daß er ihm die Herrlichkeit geben möchte, die er bey ihm gehabt habe, ehe die Welt war [38]), und dabey läßt sich gewiß sehr leicht darauf verfallen, daß er sich nichts anders erbitten wollte, als daß ihm Gott würklich die Herrlichkeit geben möchte, die er ihm in seinem eigenen Rathschlusse schon vor der Weltschöpfung bestimmt habe. Allein wenn er bey einer früheren von Johannes [39]) erwähnten Gelegenheit das um ihn versammelte Volk versicherte, daß er schon vor seinem Stammvater Abraham gewesen sey, so läßt sich einmal wahrhaftig

38) S. Joh. XVII, 5.

39) S. Joh. VIII, 59.

schwer ausdenken, daß eine Beziehung und welche Beziehung auf eine ideale Präexistenz in seinen Worten liegen könnte, und dann geht es ja aus allen von dem Evangelisten dabey bemerkten Umständen auf das klarste hervor, daß es recht besonnene Absicht Jesu war, den Menschen, mit denen er hier zu thun hatte, etwas zu sagen, das ihnen besonders auffallen und in einem hohen Grade ihr Befremden erregen sollte [40]).

40) Es läßt sich fast unmöglich verkennen, daß es Jesus bey der ganzen Unterredung, die uns Joh. VIII. aufbehalten worden ist, recht geflissentlich darauf anlegte, die Menschen die er dabey vor sich hatte, auf die Vorstellung zu leiten, daß sie in seiner Person etwas mehr als einen gewöhnlichen Lehrer, ja daß sie selbst in ihm etwas mehr als in den älteren Propheten ihrer Nation zu respektiren hätten. Er wählte deswegen absichtlich mehrere Ausdrücke und Wendungen, welche ihnen in einem hohen Grade auffallend und befremdend seyn mußten, und als er dadurch seinen Zweck so weit erreicht hatte, daß sie daraus würklich schon die Idee auffaßten, er wollte selbst noch höher von sich als von ihrem Stammvater Abraham gedacht haben, so bestärkte er sie darin recht planmäßig noch dadurch, indem er sie versicherte, daß schon ihr Stammvater Abraham sich voraus auf den Tag

Eben dieß muß man aber auch bey an-
dern seiner Aussprüche annehmen, in wel-

seiner Erscheinung gefreut, und ihn würklich auch mit hoher Freude gesehen habe. Als sie aber darauf im Unwillen und in der Verwirrung die Frage an ihn hinwarfen: Wie kannst du Abraham gesehen haben, da du noch nicht funfzig Jahre alt bist, so setzte er jetzt noch mit höchstfeyerlichem Nachdruck hinzu: Wahrlich ich sage euch, ehe dann Abraham wurde, war ich. Mag es nun dabey unserer Exegese immer noch dunkel und zweifelhaft seyn, was Jesus eigentlich damit sagen wollte, daß schon Abraham auf seinen Tag sich gefreut, und ihn würklich auch gesehen habe — oder mag es vielmehr höchstwahrscheinlich seyn, daß Jesus an kein leibliches Sehen dabey gedacht, und daß ihn also seine Zuhörer falsch verstanden hatten: aber dies ist doch klar, daß in diesem Falle seine letzte Versicherung sie weit eher in diesem Mißverstande bestärken, als ihnen daraus helfen mußte. Wenn sie vorher an ein leibliches Beysammenseyn Jesu mit Abraham gedacht, oder wenn sie auch geflissentlich den Mißverstand geheuchelt hatten, um ihm den Vorwurf einer unsinnigen Schwärmerey machen zu können, so konnte man darauf zählen, daß sie jetzt bey seiner Antwort auch an ein leibliches vorhergewesen seyn vor Abraham denken, oder mit freudiger Bosheit den dadurch erhaltenen Anlaß zu der Verstärkung ihres Vor-

chen das absichtlich-gewählte der Formen und Wendungen, in die er sie faßte, gleich sichtbar ist.

Wenn er einmal öffentlich sagte: „dies „sey der Wille des Vaters, daß alle ihn den „Sohn eben so ehren müßten, wie der Va„ter geehrt werden müsse“ — wenn er bey einem andern Anlasse die eines so tiefen Sinnes empfänglichen Ausdrücke brauchte: „der „Vater habe dem Sohn eben so gegeben, das „Leben zu haben in ihm selbst, wie es der „Vater habe“ wenn er den Apostel Philippus auf seine Bitte, daß er ihnen den Vater zeigen möchte, durch die sanfte Belehrung darüber beschämte, daß er nach einem so langen Umgange mit ihm noch eine Bitte dieser Art anbringen könne, da man doch, weil er und

wurfs benutzen würden. Wenn aber Jesus ihnen mit dieser letzten Versicherung nichts anders hätte sagen wollen, als „daß man an ihn ge„dacht habe, noch ehe Abraham war“ so mußte er die Absicht dabey haben, sie über ihren Mißverstand seiner ersten Rede aufzuklären, oder zu beschämen, und ist es wohl in diesem Falle gedenkbar, daß er es gerade auf die zweckwidrigste Art, wobey er seine Absicht unfehlbar verfehlen mußte, gethan haben würde?

der Vater eins seyen, immer auch den Vater sehe, wenn man ihn sehe [41]) — und wenn er endlich seinen Aposteln zusammen bey seinem Abschiede von ihnen noch die schon angeführte so feyerliche Versicherung gab, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey — kann man sich wohl der Vermuthung erwehren, daß diese Formeln und Ausdrücke recht bedachtsam gewählt waren, um sie zu der für sie denkbar-erhabensten Vorstellung, um sie mit einem Wort zu der Idee von einem höheren übermenschlichen Wesen, das sie in seiner Person zu verehren hätten, zu erheben?

Wohl mag es nicht schwer seyn, auch den Sinn dieser Ausdrücke Jesu durch eine symbolische Deutung in den Kreis der rein-menschlichen Erkenntniß zu beschränken. Etwas Symbolisches muß ohnehin immer dabey angenommen werden, wenn man auch ihre Beziehung auf etwas höheres, das den Menschen dadurch denkbar gemacht werden sollte, anerkennt. Aber Jesus mußte voraussehen, daß die Menschen, gegen die er sich auf diese Art äußerte, gerade dieß Höhere zuerst darin finden wür-

41) S. Joh. V, 25. 26. XIV, 11.

den. Er mußte voraus wissen, daß es seine Freunde aus Liebe zu ihm und seine Feinde aus Haß gegen ihn, oder als einen weiteren Vorwand und weitere Nahrung für ihren Haß gegen ihn zuerst darin suchen würden. Und wenn es sich nun gar nicht denken läßt, daß er die Absicht hätte haben können, seinen Freunden eine falsche Vorstellung von sich beyzubringen, oder den Haß seiner Feinde ohne Noth noch heftiger gegen sich aufzureitzen, muß man nicht annehmen, daß er ihnen würklich dasjenige dadurch beybringen wollte, was sie, wie er wußte, zuerst daraus auffassen würden? und daß er es ihnen deswegen beybringen wollte, weil es nach seinem eigenen Bewußtseyn Wahrheit, und zwar Wahrheit war, deren Kenntniß ihm für sie nöthig und nützlich schien.

Dabey darf sich wohl die bloße historische Kritik weder für fähig noch für befugt halten, genauer zu bestimmen, was Jesus im besondern in die von ihm gebrauchten Ausdrücke legen wollte. Sie kann und sie darf als solche am wenigsten entscheiden, daß nur der Sinn darin liegen könne, den in der Folge eine christliche Dogmatik darin fand.

Sie darf also auch das von dieser darin Gefundene nicht so geradezu für Lehre Jesu ausgeben, denn sie mag ja nicht einmal im Stande seyn, mit Sicherheit anzugeben, was nur die Freunde und Apostel Jesu selbst zuerst dabey dachten, da sie gewiß nicht sogleich eine bestimmte und noch weniger eine gleichförmige Vorstellung von Jesu daraus auffaßten [42]. Aber dies mag sie durch die ihr gegebenen Umstände im allgemeinen für entschieden annehmen, daß sich ihnen Jesus als höheres, mit der Gottheit in einer ganz eigenen Verbindung stehendes Wesen vorstellen wollte, und schon dies reicht für sie zu demjenigen hin, was sie als historische Kritik allein zu beglaubigen hat. Wenn sie nur Ursachen zu der Vermuthung hat, daß

42) Konnte es wohl der Verfasser der Geschichte des Christenthums für nöthig halten, erst zu sagen, daß und warum er sich als bloßer Historiker nicht erlauben dürfe zu behaupten, daß die Apostel die dogmatische Idee von Christo noch während seines Lebens und seines Beysammenseyns mit ihnen aus seinen angeführten Aeußerungen aufgefaßt hätten? Doch hätte er es sagen sollen, wiewohl er es jetzt noch kaum für möglich halten kann, daß es würklich redliche Einfalt war, die daran Anstoß nahm.

es Absicht Jesu war, diese persönlichen Notizen von sich selbst zu der Kenntniß der Menschen zu bringen, so bekommt sie durch alles, was sie sonst von ihm weiß, und mit der höchsten Gewißheit weiß, die stärksten Gründe, jene Notizen auch schon deswegen für wahr zu halten, weil sie von ihm kamen, also mit andern Worten die stärksten Gründe, sie bloß auf sein Ansehen für wahr zu halten.

IX.

Hier aber tritt nun allerdings die Nothwendigkeit ganz besonders ein, daß sich die historische Kritik schon voraus von der höchsten Glaubwürdigkeit der Evangelisten, und im besondern auch davon überzeugt haben muß, daß sie dasjenige, was sie von Jesu gehört haben wollten, mit der treuesten Genauigkeit gerade so aufzeichneten, wie sie es von ihm gehört hatten, ohne seine Ausdrücke mit andern zu verwechseln, oder sie durch hinzugefügte Bestimmungen mit ihren eigenen vielleicht erst später aufgenommenen Ansichten in Harmonie zu bringen. Sie muß also auch davon voraus versichert seyn, daß

kein fremder und späterer Bearbeiter unserer evangelischen Nachrichten von dem seinigen etwas einmischte, oder sonst durch Einschiebung oder Weglassung einzelner Umstände etwas daran veränderte. Die Schlüsse und Folgerungen, von denen hier alles abhängt, müssen ja darauf gebauet werden, daß Jesus gerade diese und keine andere Ausdrücke gebrauchte, oder daß er dies und jenes gerade unter den angegebenen und keinen andern Umständen gesprochen habe; wenn also darüber ein Zweifel statt fände, so würde es auch mit der Zuverlässigkeit von jenen sehr unsicher stehen.

Hier darf und sollte man sich nun aber gar nicht verhelen — und deswegen muß auch hier noch einmal besondere Rücksicht auf diesen Umstand genommen werden — man darf sich nicht verhelen, daß es nicht nur sehr schwürig scheint, sondern wahrhaftig auch schwer genug seyn mag, die Glaubwürdigkeit der Evangelisten so weit zu beweisen, wenn man nicht ihre Inspiration zu Hülfe nehmen darf, wozu sich die Geschichte nie befugt halten kann, so sehr es auch die Dogmatik seyn mag.

Ihre erweisbare höchste Redlichkeit kann wenigstens unmöglich dazu hinreichen, um auch dies für uns glaublich zu machen, daß ihnen niemals ein einzelner Ausdruck Jesu entgangen seyn, oder sich in ihrem Gedächtniß mit einem andern verwechselt haben sollte. Die Schwürigkeit, welche dabey eintritt, wird aber in Beziehung auf jene Aussprüche Christi, auf welche es vorzüglich hier ankommt, noch höchst merklich durch den Umstand vergrößert, daß uns die meisten darunter von dem Evangelisten Johannes, und von diesem allein aufbewahrt worden sind [43]).

Einmal ist es ja gewiß, daß das Evangelium Johannis am spätesten unter allen geschrieben wurde, und dann enthält es doch zugleich der ausführlicheren Vorträge, der län-

43) Die Schwürigkeit ist also schon groß genug, wenn man auch keine Rücksicht auf die Zweifel nimmt, die schon so vielfach gegen die Authentie des ganzen Evangeliums Johannis erhoben, und erst ganz neuerlich von einem unserer ernsteren gelehrten Theologen erhoben worden sind. S. Probabilia de Evangelii et Epistolarum Ioannis Apostoli indole et origine eruditorum judiciis modeste subjecit Carol. Theoph. Bretschneider. Leipzig 1820. in 8.

geren Gespräche und der zusammenhängenden Reden Jesu mehrere, als man in allen übrigen, nur mit Ausnahme der sogenannten Bergpredigt bey Matthäus, zusammen findet. Läßt es sich aber nur als möglich denken, daß irgend ein menschliches Gedächtniß diese Reden und Vorträge vierzig oder funfzig Jahre mit einer Treue aufbewahren konnte, durch die es in den Stand gesetzt worden wäre, sie nach diesem Zeitraum Wort für Wort wieder zu geben? oder läßt es sich irgend einem Menschen glaublich machen, daß der Seele des achtzig- oder neunzigjährigen Greises noch jede Wendung eines Gesprächs hätte gegenwärtig bleiben können, von welchem er vor funfzig Jahren vielleicht Zeuge — wenn auch noch so theilnehmender Zeuge — gewesen war?

Ja wohl hat dies so viel Undenkbares und so viel Unglaubliches, daß ich fest überzeugt bin, man müßte auf den Beweis schlechterdings Verzicht thun, wenn man sich nicht durch die schon oben ausgeführte und gerechtfertigte Voraussetzung helfen könnte, daß Matthäus und Johannes das Denkwürdige von den Reden und Handlungen Jesu, das

sie der Nachwelt, oder auch nur ihrer Mitwelt authentisch zu überliefern entschlossen waren, meistens sogleich aufgezeichnet und wahrscheinlich von Tage zu Tage aufgezeichnet haben mochten.

An der Annahme dieser Voraussetzung wird man, wie schon bemerkt worden ist, durch keine jener Erscheinungen gehindert, welche die sonstige Beschaffenheit unserer apostolischen Evangelien, und der Zustand, in welchem sie auf uns gekommen sind, der Kritik darbietet. Diese Voraussetzung hebt auch die Möglichkeit nicht ganz auf, daß hin und wieder an dem Inhalt und an der Form des ursprünglich Aufgezeichneten von einer spätern Hand etwas verändert, und zwar durch Zusätze oder durch Weglassungen etwas verändert worden seyn könnte. Sie läßt also auch der Kritik immer noch Raum genug, und zugleich noch genug zu thun übrig; aber ohne diese Voraussetzung bleibt es dieser — dies darf man kühnlich behaupten — schlechterdings unmöglich, die Glaubwürdigkeit unserer evangelischen Nachrichten so weit zu retten, als es zu einer festen Begründung unseres Glaubens davon nothwendig ist. Für

diese reicht es, wenigstens in Beziehung auf die Lehre Jesu noch nicht hin, wenn wir selbst die höchste Gewißheit davon haben, daß uns dasjenige, was die Verfasser dieser Nachrichten als Lehre Jesu aufgefaßt hatten, mit der allertreuesten Gewissenhaftigkeit von ihnen wiedergegeben wurde. Zu der Begründung von dieser ist es durchaus erforderlich, daß es uns wenigstens bey einzelnen Aussprüchen Jesu auch gewiß gemacht werden muß, daß jedes Wort gerade so aus seinem Munde kam, wie es uns von ihnen gegeben wurde. Es ist nothwendig, daß uns gar kein Zweifel darüber gelassen werden darf, ob sich nicht auch, ohne daß sie es wußten und wollten, etwas von ihrem eigenen einmischen mochte: wie aber könnte sich dies ohne jene Voraussetzung auf irgend eine Weise erhalten lassen?

Doch bey der Wichtigkeit der Sache sollte man sich nicht verbergen, daß man auch durch die Voraussetzung noch nicht ganz gesichert wird.

Mögen auch Matthäus und Johannes alles, was sie von ihrem geliebten Meister sa-

hen und hörten, täglich aufgezeichnet haben, so lange es noch ganz frisch in ihrem Gedächtniß war: ist es aber wahrscheinlich, daß sie auch ausführlichere Vorträge von ihm und längere Unterredungen, in die er sich zuweilen einließ, wenn auch auf eine noch so kurze Zeit ganz wörtlich hätten behalten können? An ein eigentliches Nachschreiben von ihrer Seite kann doch nicht wohl gedacht werden; mithin scheint sich auch dadurch nicht verbürgen zu lassen, daß jeder Ausspruch Jesu, den sie aufzeichneten, genau in der Form von ihm herrührte, in die er von ihnen gefaßt wurde.

Dies, fürchte ich, muß im allgemeinen ebenfalls noch eingeräumt werden, so bedenklich es auch scheinen mag. Wenn wir auch wüßten, daß es sich Matthäus und Johannes zum Gesetz gemacht hätten, jeden Abend regelmäßig aufzuschreiben, was sie den Tag über von Jesu gehört hatten, so konnten sie doch selbst nie dafür stehen, daß sich keiner seiner Ausdrücke aus ihrem Gedächtniß verlohren, oder mit einem andern darin vertauscht habe. Doch das Bedenkliche ist hier nicht so schlimm als es aussieht.

Man hat ja einmal nicht bey allen Aussprüchen Jesu die Gewißheit nöthig, daß sie uns von den Evangelisten genau in seinen eigenen Worten gegeben worden seyen, sondern man bedarf sie nur bey einigen einzelnen, die sich sehr leicht auszeichnen lassen. Man verliehrt bey manchen gar nichts, wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob sie nicht die von Jesu gebrauchten Ausdrücke mit andern verwechselt haben mögen, denn man kann doch dabey gewiß bleiben, daß sie den Sinn und den Inhalt davon ganz richtig auffaßten. Aber sie führen hin und wieder auch Aussprüche Jesu an, deren Sinn unablöslich an den Worten zu hängen, oder deren Geist nur allein in die Form zu passen scheint, in welche sie gefaßt sind. Bey diesen muß es daher oft sehr viel austragen, ob wir mit mehr oder weniger Gewißheit wissen können, daß sie uns von den Evangelisten genau so gegeben sind, wie sie aus dem Munde Jesu kamen: aber bey den meisten von diesen läßt sich auch immer noch die Gewißheit davon, und ungeachtet aller der Umstände, welche es im allgemeinen so zweifelhaft machen, noch völlig hinreichende Gewißheit erhalten.

Bey einigen Reden Jesu wird sicherlich niemand zweiflen, daß sie den Aposteln, oder wenigstens diesem und jenem einzelnen Apostel nicht nur auf einige Zeit, sondern sein ganzes Leben hindurch unvergeßlich geblieben seyn mußten. Was er z. B. zu Johannes von seinem Kreuze herab [44]), was er zu Petrus bey seiner ersten Berufung, was er ihm bey der Gelegenheit, da er ihn im Nahmen aller seiner Mitapostel versicherte, sie hätten den Messias und den Sohn Gottes in ihm erkannt, was er ihm in der letzten Nacht vor seinem Tode wegen seiner Verläugnung [45]), und was er dem Apostel Thomas nach seiner Auferstehung gesagt hatte, davon hatte sich gewiß jedes Wort unauslöschlich in ihre Seele eingedrückt. Wahrscheinlich trat dies auch bey den sämmtlichen Aposteln in Ansehung desjenigen ein, was er noch unmittelbar vor seinem letzten Abschiede von ihnen gesprochen hatte [46]): wenn sich aber bey diesen Reden Jesu die Würkung aus dem persönlichen Interesse, das sich bey den Hörenden

44) S. Joh. XIX, 26. 27.

45) S. Matth. IV, 19. Marc. I, 17. Matth. XVI, 18. XXVI, 34.

46) S. Joh. XX, 26. 27.

einmischte, aus der Stärke der mannigfaltigen Empfindungen, welche dadurch bey ihnen erregt wurden, oder auch aus der Mitwürkung äußerer Umstände erklären läßt, an welche sich die Erinnerung daran unabreißbar bey ihnen anhängen mußte, so kann sie bey andern eben so gut und eben so befriedigend für jede Psychologie wieder aus andern sowohl inneren als äußeren Umständen erklärt werden [47]).

Darf man denn nicht annehmen, daß mancher Ausspruch Jesu auch schon durch das neue, durch das ungewohnte, durch das Befremden erregende des Sinnes, welchen er den Aposteln vorhielt, Eindrücke bey ihnen zurückließ, durch welche ihnen jedes Wort, das dabey aus seinem Munde kam, auf immer unvergeßlich gemacht wurde. Manches, was er ihnen sagte, war auch so beschaffen, daß es mit allen ihren bisherigen Ansichten zu streiten schien. Manches verstanden sie daher auch zuerst gar nicht, und doch hatte er es mit einem Ernst

47) S. Matth. XXVIII, 18 — 20. Dagegen beweißt es gewiß nichts, daß Marcus und Lucas diese letzten Reden Jesu anders anführen, und Johannes gar nicht.

an sie hingesprochen, der sie allein schon zum Nachdenken darüber reizen mußte. Es bewegte sich also auch nach einem von ihnen selbst gebrauchten Bilde länger und öfter in ihrem Herzen hin und her. Es wurde Gegenstand einer eigenen Beschäftigung für ihren Verstand. Es wurde auch wohl Gegenstand weiterer Unterredungen unter ihnen selbst, wobey sie, wie wir aus einem von Johannes erzählten Beyspiele ersehen, selbst die eigenen von Jesu gebrauchten Ausdrücke sich sorgfältig zurückriefen [48]), und die Gründe zu errathen suchten, warum er gerade diese und keine andere gebraucht habe? was aber konnte die Würkung davon seyn, als daß sich dabey auch diese Ausdrücke tiefer in ihre Seele einsenken und unauslöschbar darin werden mußten?

Wenn wir dasjenige, was in der Seele der Apostel und Evangelisten vorging, nach demjenigen, was uns von den allgemeinen Veränderungs-Gesetzen der menschlichen Seele bekannt ist, beurtheilen oder irgend aus unserer eigenen in die ihrige hinein schließen dürfen, so muß dies zugestanden werden; wenn

44) S. Joh. XXI, 20—23.

man sich aber jenes nicht erlauben, und nicht auch zugleich voraussetzen dürfte, daß Matthäus und Johannes überhaupt das meiste von demjenigen, was sie uns von Jesu aufbewahrt haben, früher aufzeichneten, als es sich in ihrem Gedächtniß verdunklen konnte, so würde man wahrhaftig mit ihrer Geschichte, oder doch mit demjenigen, was man darauf zu bauen hat, übel daran seyn.

Nun ist es aber gewiß nicht schwer zu zeigen, daß die meisten jener früher angeführten Aussprüche Jesu, worin er sich zuweilen über sich selbst, über seine Person, und über seine Verbindung mit Gott äußerte, in die Klasse derjenigen gehören, die theils durch ihren Inhalt, theils durch andere Umstände seinen Freunden am gewissesten unvergeßlich werden und bleiben mußten.

Schon ihre Anhänglichkeit an ihn mußte ihre Aufmerksamkeit von selbst auf alles hinziehen, was er ihnen vor sich selbst und über sich selbst sagte, und mußte sie desto stärker darauf hinziehen, je interessirter diese Anhänglichkeit, und je mehr Selbstsüchtiges ihrer Verehrung für ihn beygemischt war.

Sie glaubten es ja vorzüglich deswegen so gerne, daß er der verheißene Messias sey, weil sie schon lange nichts sehnlicher gewünscht hatten, als daß er einmal erscheinen, und das goldne Zeitalter, das sie mit ihm erwarteten, herbeyführen sollte. Sie verbargen es ihm ja selbst nicht, daß sie vorzüglich deswegen sich so geneigt bezeugt hätten, alles zu verlassen, um ihm auf seine Aufforderung nachzufolgen, weil sie gehofft hätten, in dem neuen Reiche, das er errichten sollte, überreichlich dafür schadlos gehalten zu werden [49].

Dabey fehlte aber nur wenig, daß sie nicht doch zuweilen an ihm irre geworden wären. Sie suchten ja so manches bey ihm vergebens, was sie an ihrem Messias zu sehen erwartet hatten. Sie sahen ihn so gar keine Anstalten zu der Erfüllung der sehnlichsten Wünsche machen, die sie schon so lange von ihm genährt hatten. Tausende aus seinem Volke, die ihn zuerst auch mit Freuden für den Messias erkannt hatten, traten daher ganz wieder von ihm zurück, und

49) S. Matth. XIX, 27. Marc. X, 28. Luc. XVIII, 28.

gaben den Glauben, daß er es des niedrigen Anscheins ungeachtet, dennoch seyn könnte, völlig wieder auf. Seine vertrauteren Schüler und Freunde halfen sich hingegen damit, daß sie immer von einem Tage zum andern ihre Hoffnungen auf seine herrlichere Offenbarung hinausschoben: was aber war natürlicher, als daß sie in dieser Stimmung jede seiner Aeußerungen, die auf ihn selbst Bezug hatte, begieriger auffaßten, und jedes Wort das ihm darüber entfallen mochte, genauer bemerken, mithin auch sorgsamer und treuer aufbewahren mußten, weil sie in jedem einen Aufschluß zu finden hofften, auf den ihre ganze Seele auf das äußerste gespannt war?

Doch selbst unabhängig von dieser besondern Stimmung der Apostel, war ja theils die Form und der Inhalt einiger von jenen Aeußerungen Jesu so beschaffen, daß sie ihre höchste Aufmerksamkeit erregen — theils waren sie von ihm unter Umständen und in Augenblicken ausgesprochen worden, durch welche sie recht eigentlich in ihre Seele eingebrannt werden mußten.

Wenn sich Jesus selbst den eingebohrnen Sohn des Vaters nannte — wenn er von sich versicherte, daß er das Leben in sich selbst habe, wie es der Vater in sich selbst habe — wenn er sich eine Herrlichkeit zuschrieb, die er bey dem Vater gehabt habe, ehe die Welt war — wenn er seinen Freunden bey der Annäherung seines Todes andeutete, daß er nur eben so wieder zum Vater gehe, wie er von dem Vater gekommen sey [50]) — gab ihnen nicht jedes Wort hier etwas zu denken, wobey sie sich unwillkührlich und lange fest gehalten fühlten?

Aber war es auch nur möglich, daß ihnen jemals wieder aus der Seele kommen konnte, was zugleich durch die Umstände der Zeit und des Orts, an denen es meistens haftete, so tief darein eingedrückt worden war? Kann man es, um zu den bereits angeführten Beyspielen nur noch eines hinzuzufügen, kann man es möglich finden, daß der Apostel Petrus jemals die Worte und die Ausdrücke hätte vergessen können, in denen ihm Jesus noch in der letzten Nacht vor seinem Tode, an dem Orte und in dem

50) S. Joh. XIV, 2. 12. 28.

Augenblicke seiner Gefangennehmung sagte, daß es schlechterdings nichts gebe, was er nicht in seinem Sohns-Verhältniß von seinem göttlichen Vater erbitten und erlangen könnte [51]?

So läßt es sich auf das Zeugniß der Evangelisten, so läßt es sich auf die Nachrichten und auf die Angaben der Apostel hin, allerdings glauben, daß Jesus einerseits selbst seine Lehre von Gott empfangen, und zwar auf eine ganz eigene Art von Gott empfangen zu haben versicherte, und daß er andererseits ihnen und seinen Zeitgenossen überhaupt noch manches mittheilte, und für manches Glauben von ihnen forderte, was seiner Natur nach nur durch die Offenbarung eines höheren Wesens zu der Kenntniß des Menschen gebracht werden konnte. Nur dann läßt sich dies auf ihre Nachrichten hin glauben, wenn es mit den angenommenen Voraussetzungen und mit den daraus gezogenen Folgerungen seine Richtigkeit hat. Außer diesem — dies scheue ich mich nicht zu behaupten — kann die historische Kritik, ohne sich nur einem Vorwurfe von Schwer-

51) S. Matth. XXV, 53.

glaubigkeit auszusetzen, immer noch Zweifel dagegen vorbringen, die auch für die noch so leicht zu befriedigende Gernglaubigkeit sehr verwirrend werden könnten. Wenn man hingegen jene Voraussetzungen und Folgerungen für hinlänglich gerechtfertigt halten darf, so scheint auch der Glaube daran einen hinreichend festen Grund zu haben, und nun sieht man leicht, was sich weiter auf diesen Grund bauen läßt.

Kann es nur auf die Angaben der Evangelisten hin geglaubt werden, daß jene Erklärungen und jene Aeußerungen würklich aus dem Munde Jesu kamen, so muß uns dasjenige, was uns sonst von seiner Lehre, von seinem Plane und von seinem Charakter mit der vollesten Gewißheit bekannt ist, auch für die innere Wahrheit jener äußeren Erklärungen und Aeußerungen hinreichend bürgen.

Es streitet mit aller Vernunft und mit aller Erfahrung, daß sich der weiseste, der besonnenste und der verständigste aller Menschen, den wir in dem Ganzen der Lehre Jesu bewundern müssen, mit dem Wahne besonderer göttlicher Offenbarungen selbst hätte

täuschen können, und es heißt noch mehr aller Erfahrung Hohn gesprochen, wenn man es für möglich halten will, daß der edelste, der sittlich=reinste, der fleckenloseste und der erhabenste aller Menschen, den wir in dem Ganzen seiner Geschichte bewundern müssen, durch das Vorgeben göttlicher Offenbarungen und durch die Anmaßung einer ihm nicht zukommenden höheren Würde die Welt geflissentlich hätte täuschen wollen.

Das Unwahrscheinliche, das man dabey annehmen müßte, ist wenigstens für die Vernunft viel unglaublicher, als alles, was man im andern Falle zu glauben hat, und freylich nur glauben kann. Das Unwahrscheinliche der Voraussetzung, daß Jesus die Welt durch die Anmaßung einer ihm nicht zukommenden höheren Würde geflissentlich getäuscht haben sollte, erhält besonders noch einen ungeheuren Zuwachs, wenn man erwägt, wie unendlich nachtheilig die fortdaurende Täuschung seinem in das Große gehenden Plane, der Verbreitung einer reineren Gotteserkenntniß unter der Menschheit aller Zeiten hätte werden müssen. Die Vernunft selbst fühlt sich also zu dem Glauben gezwungen, oder

sie selbst muß uns zu dem Glauben an die innere Wahrheit jener Aussprüche Jesu drängen, sobald es ihr nur einmal glaublich gemacht ist, daß es würklich seine Aussprüche sind; und so ist und bleibt es dann würklich allein die Geschichte, aus welcher der Beweis für das Göttliche der Lehre Jesu für uns herauswächst, oder es ist allerdings ein reinhistorischer Beweis, den man auf diesem Wege dafür erhält.

X.

Jetzt aber mögen auch noch die Fragen in nähere Erwägung kommen: Was ist es eigentlich, was durch diesen Beweis geleistet oder gewonnen werden kann? und ist das dadurch Gewinnbare auch hinreichend, um hier jedes wahre und jedes vermeinte Bedürfniß zu befriedigen?

Ja wohl ist es nöthig und wichtig, daß man sich darüber möglichst in das Klare bringen muß. Es scheint bey der Divergenz den Ansichten, in welche gegenwärtig unsere theologischen Partheyen getheilt sind, noch

nöthiger und wichtiger, als es sonst und als es an sich seyn möchte; aber es wird bey der Verwirrung der Begriffe, in die man sich so vielfach bey dieser Divergenz hinein gearbeitet und zum Theil auch hineingestritten hat, auch schwerer, sich ohne Anstoß durch die Untersuchung hindurch zu winden, denn bey der genaueren Bestimmung desjenigen, was durch diesen Beweis geleistet werden kann, wird man es unmöglich vermeiden können, sich auch auf dasjenige einzulassen, was einige der anderen Beweise leisten können, denen man sonst die größte Überzeugungskraft zugeschrieben hat, und besonders einige von jenen leisten können, zu denen man jetzt am häufigsten wieder seine Zuflucht nimmt.

Frey und unumwunden mag dann hier zuerst die Behauptung aufgestellt werden, daß dieser historische Beweis nicht nur alles leistet, was der ächte und alte christliche Supernaturalismus oder derjenige Theologe, der von der alten supernaturalistischen Ansicht des Christenthums ausgeht, nur irgend fordern und bedürfen kann, und was er deswegen auch, wenn er sich selbst versteht, was freylich nur allzuoft nicht der Fall ist, immer allein fordern wird,

sondern daß er auch allein dasjenige leistet, was dieser fordern muß.

Diese richtig aufgefaßte Ansicht ist der jetzt sogenannten rationalistischen nur darin und nur so weit entgegengesetzt, daß sie behauptet, die Kenntniß der Lehre Jesu sey den Menschen von Gott durch eine außerordentliche Veranstaltung gegeben und mitgetheilt, was die rationalistische bezweifelt, oder wenigstens für unbeweisbar erklärt. Nicht über die Frage: ob die Lehre Jesu von Gott gekommen sey? sondern nur über die Frage: wie sie von Gott gekommen sey? streitet zunächst der christliche Rationalist mit dem Supernaturalisten. Beide stimmen darin zusammen, daß sie Gott durch Jesum in die Welt eingeführt und unter die Menschen gebracht habe: aber der Supernaturalist behauptet, daß dabey eine ungewöhnliche, wenn schon den natürlichen Veränderungsgesetzen unseres Geistes gemäße Einwürkung Gottes auf Jesum statt gefunden habe, durch welche seinem Verstande auch solche Wahrheiten mitgetheilt worden seyen, die ihm sonst immer unbekannt geblieben seyn würden, weil er sie nicht aus sich selbst heraus erfinden konnte; der Rationa-

list hingegen will nur eine solche Einwürkung Gottes dabey annehmen, wodurch er in den Stand gesetzt worden sey, die Wahrheiten durch das Organ seiner Vernunft und den gesetzmäßigen Gebrauch von dieser nicht nur aufzufassen, sondern selbst zu erfinden [52]).

Da jedoch unsere Rationalisten, oder die Theologen, die man jetzt unter uns mit diesem Namen bezeichnet, auf das bestimmteste behaupten, daß Gott auch dabey wahrhaftig auf Jesum eingewürkt habe, und da sie schon mehrmals feyerlich versichert haben, daß auch nach ihrer Philosophie ein würklicher Einfluß des göttlichen Geistes auf den Menschengeist jedesmal eintrete, so oft eine sittlich-religiöse Wahrheit in seinem Bewußtseyn le-

52) Die wahre Divergenz des christlichen Supernaturalismus und Rationalismus findet man nicht leicht mit treffenderer Bestimmtheit gezeichnet, als in einer Schrift vom Hrn. Prof. Steudel in Tübingen, unter dem Titel: Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche höhere Offenbarung Gottes in Bezug auf neuere Angriffe dieses Glaubens zur Beleuchtung der Konsequenz des Sinnes, der Möglichkeit und des Bedürfnisses desselben. Stuttgardt 1814. in 8.

bendig oder zur klaren Erkenntniß wird [53]), so sind offenbar ihre Meinungen nur über die besondere Art der göttlichen Einwürkung, aber nicht über die Einwürkung selbst verschieden, und man macht sich einer schwer zu verantwortenden Ungerechtigkeit gegen sie schuldig, wenn man sie nur in Verdacht zieht, daß sie auch die letzte bezweiflen wollen.

Indessen wird eben dadurch noch eine andere Verschiedenheit zwischen den Ansichten des christlichen Supernaturalismus und Rationalismus in Beziehung auf die Lehre Jesu hervorgebracht, die aber als nothwendige Folge aus der ersten ausfließt.

Wenn nämlich der Rationalismus davon ausgeht, daß bey der Offenbarung der Lehre Jesu nur ein solcher Einfluß des göttlichen Geistes auf seinen Geist eingetreten sey, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, ihre

53) Anstatt aller mag hier Hr. D. Wegscheider in Halle um so mehr angeführt werden, mit je würdigerer Offenheit er sich überhaupt über seine rationalistische Ansicht erklärt hat. S. Institutiones Theologiae christianae dogmaticae. (Halae 1815.) p. 20.

Wahrheiten durch das Organ seiner Vernunft nicht nur aufzufassen, sondern selbst zu erfinden, so kann er auch keine andere Wahrheiten darin finden und erblicken, als solche, die der Vernunft schon aus sich und aus inneren Gründen erkennbar sind: den Supernaturalismus hingegen, verhindert nicht nur sein Offenbarungsbegriff, von welchem er ausgeht, auf keine Weise, auch solche Wahrheiten darin anzunehmen, die ganz außer dem Kreise des für die Vernunft Erkennbaren liegen, sondern er macht es ihm voraus wahrscheinlich, daß die Lehre Jesu auch solche enthalten mag.

Dabey hindert er ihn zwar auch nicht, alle die für die Vernunft erkennbaren Wahrheiten darin zu finden, welche der Rationalismus darin erblickt; denn bey seinem Offenbarungbegriffe kann er ja immer annehmen, daß auch jene Einwürkung des göttlichen Geistes auf den Geist Jesu, die der Rationalismus allein anerkennt, zugleich mit der seinigen statt gefunden habe, und die seinige, oder die noch weitere und besondere göttliche Würkung, für welche er selbst streitet, nur in dem Falle des Bedürfnisses ein-

getreten sey: oder er kann behaupten, daß Jesu auch das für die Vernunft Erkennbare in seiner Lehre eben so wie das nicht-Erkennbare durch eine göttliche Mittheilung gegeben worden sey. Für den Supernaturalisten wird also die Lehre Jesu alles das vernunftmäßig-Wahre auch enthalten, was sie für den Rationalisten enthält: aber sie kann noch mehr für ihn enthalten, als für diesen; denn er kann auch manches darin als historisch-wahr, und dem Menschen im eigentlichsten Sinne bloß gegeben darin erkennen, woraus der Rationalismus bloß Bilder und Symbole, und vielleicht gar nur Gebilde einer irrigen Zeitphilosophie, oder einer kindischen Volksphantasie der Zeitgenossen Jesu machen kann, zu denen er sich herab zu lassen gezwungen war.

Dabey mag bloß im Vorbeygehen noch auf der einen Seite darauf aufmerksam gemacht werden, daß zwar die meisten unserer rationalistischen Theologen das Befugniß zu der Aufstellung ihres Offenbarungs-Begriffs immer auch durch Gründe à priori zu rechtfertigen gesucht, indem sie zu beweisen versucht haben, daß gar keine andere Offenbarung

als von solchen Wahrheiten, welche auch der Vernunft erkennbar sind, also auch keine andere Offenbarungsart als die von ihnen angenommene gedenkbar sey, daß sie aber den wahrhaftig schweren Versuch sich auch ohne Nachtheil ihrer Sache hätten ersparen können. So bald sie nämlich darthun konnten, daß die Beschaffenheit der Lehre Jesu keine andere Mittheilungsart nöthig mache, oder daß alles darin enthaltene schon durch jene Einwürkung des göttlichen Geistes auf den seinigen, welche sie annehmen, in seiner Seele entwickelt werden konnte, so würden sie es gewiß leichter gefunden haben, zu zeigen, daß man wenigstens nicht genöthigt, ja durch nichts veranlaßt sey, eine andere anzunehmen.

Auf der andern Seite hingegen wird allerdings auch der Supernaturalist durch seinen Offenbarungsbegriff noch nicht allein genöthigt, positive Wahrheiten von einer historischen Art in der Lehre Jesu zu finden, in denen die Vernunft keinen inneren Character des Wahren zu erkennen vermag. Er könnte ja immer annehmen, daß Jesu auch das Vernunftmäßige in seiner Lehre, durch jene Mittheilungsart welche er Offen-

barung nennt, gegeben sey, und wenn es ihm dann sonst möglich wäre, das Positive, das sie in sich hält, durch die Exegese, die sich der Rationalismus erlaubt, daraus zu entfernen, so könnte er, ohne seine eigene Ansicht von dem Ganzen der Lehre aufzugeben, in Beziehung auf ihren Inhalt völlig mit ihm zusammen kommen.

Doch wie es damit seyn mag, so ergiebt sich schon daraus auf das klarste, daß auch durch den historischen Beweis jedes wahre Bedürfniß eines sich selbst verstehenden christlichen Supernaturalismus vollkommen befriedigt werden kann. Was dieser erstreiten will, und erstreiten zu müssen glaubt, und auch würklich, wenn er noch etwas Positives in der Lehre Jesu behalten will, erstreiten muß, besteht ja nur darin, daß bey der Offenbarung dieser Lehre nicht bloß eine solche Einwürkung des göttlichen Geistes, wodurch der Geist des Menschen zu dem erkennen und entwicklen des Wahren gleichsam aufgeregt und fähiger gemacht wird, sondern auch eine solche statt gefunden habe, wodurch ihm auch etwas sonst für ihn Unerkennbares gegeben und mitgetheilt oder zu seiner Notiz gebracht wird: gerade

dies ist es aber, was durch die vorgezeichneten Operationen, welche bey dem historischen Beweise erfordert werden, erhalten werden soll, denn dies ist es allein, was jene Operation nothwendig macht.

Dabey schadet es auch dem Beweise — und darauf sollte der Wink hindeuten, daß er nur zu der Befriedigung jedes wahren Bedürfnisses hinreichend sey — es schadet ihm gewiß nicht, daß man doch von der Sache selbst, welche dadurch beglaubigt werden soll, keine klare Vorstellung durch ihn bekommt. Keiner der Umstände, aus denen er zusammenwächst, kann uns ein weiteres oder ein helleres Licht über das Besondere der göttlichen Mittheilungsart selbst geben, welche bey der Lehre Jesu statt gefunden haben soll. Wir können aus jenen Umständen nur schließen, daß eine solche dabey statt fand, durch welche in die Seele desjenigen, dem sie zu Theil wurde, auch Wahrheiten und Kenntnisse von einer historischen Natur gebracht wurden: aber wie sie hinein gebracht, und wie sein Geist dadurch afficirt, und wie seine Denkkraft zu der erforderlichen Aeußerung ihrer natürlichen Thätig-

keit, bey der Aufnahme des ihr Gegebenen veranlaßt wurde — darüber geben sie uns nicht einmal eine Vermuthung. Dabey verliehren wir jedoch nichts, denn bey einer uns gegebenen historischen Thatsache, kann ja doch immer nur bloßes Wissen und Glauben von unserer Seite statt finden, und zu dem Glauben an eine historische Thatsache, oder um zu glauben, daß etwas geschehen ist, brauchen wir ja auch sonst nicht immer zu wissen, wie es geschehen ist. Hier aber ist es desto glücklicher für uns, daß wir es nicht bedürfen, da bey dieser Thatsache die Art und Weise des Geschehenen viel zu weit über unsere Philosophie und besonders über unsere Psychologie hinausreicht, als daß sie uns mit bestimmter Deutlichkeit denkbar gemacht werden könnte.

XI.

Hingegen dürfte es dennoch jetzt nöthig werden, die Kraft und die Rechtmäßigkeit dieses historischen Beweises nicht nur gegen unsere rationalistischen Theologen, auf deren Zweifel und Exceptionen dagegen bisher allein

Rücksicht genommen worden ist, sondern auch gegen einige Partheyen unserer supernaturalistischen zu vertheidigen, von denen man vielleicht einen noch heftigeren Widerspruch dagegen zu fürchten hat.

Auf der einen Seite haben nämlich einige von diesen wie schon zuerst angedeutet worden ist, ganz unumwunden erklärt, daß zu der Begründung einer festen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit unserer christlichen Lehren, die Hülfe der Geschichte nicht nur völlig entbehrlich sey, sondern gar nichts beytragen könne [54]). Sie bestehen

54) Dies liegt schon deutlich genug in der bereits angeführten Aeußerung vom Hrn. D. Marheinecke, nach welcher eine bloße Zusammenstellung der christlichen Lehren aus der Schrift oder aus der Bibel eine todte und verfaulte Geschichte seyn soll; aber es liegt noch in mehreren seiner sonstigen Erklärungen über die biblische und kirchliche Dogmatik, die in eine gleich starke Kraftsprache gefaßt sind. So behauptet er S. 75. „daß eine biblische und kirchliche Dogmatik, welche mit Vermeidung aller genetischen und systematischen Konstruktion der Lehren rein-äußerlich und geschichtlich verfahre, und sich doch als die Wissenschaft selbst producire, in einem in-

darauf, daß diese Ueberzeugung auf keine andere Grundlage, als auf die ewige Idee von Gott gebauet, oder aus keiner andern Quelle, als aus dieser Idee geschöpft werden könne, wobey sie dann auch durch selbst gegebene Proben gezeigt haben, wie sie sich darauf bauen, oder daraus schöpfen lasse.

neren Widerspruch mit sich selbst stehe" und darin mag er wohl volles Recht haben, denn auf dem Namen einer Wissenschaft im engeren Sinn kann sie keine Ansprüche machen. Es mag auch sehr treffend und wahr beobachtet seyn, wenn S. 76. hinzugesetzt ist, „daß beyden in theologischer Beziehung die Verzweiflung an der Wissenschaft zum Grund liege": denn die erkannte und gefühlte Unmöglichkeit, eine streng-wissenschaftliche christliche Dogmatik zu konstruiren, hatte gewiß einen sehr großen Antheil daran, daß man es für zweckmäßiger hielt, eine biblische zu komponiren. Wenn aber Hr. M. noch dazu versichert, „daß beyden in religiösen Beziehungen der Unglaube zum Grund liege, und daß die biblische und die kirchliche Dogmatik nur ein verderbliches Spiel treibe S. 78. so geht er bey dem ersten von einem ganz eigenen Begriff des Glaubens, und bey dem andern von Ansichten aus, die nur allzu leicht gegen seine wissenschaftliche Dogmatik gekehrt werden könnten.

Doch von diesen Gegnern des historischen Beweises, mag es vorläufig hier aus mehreren Gründen weniger nöthig seyn, besondere Notiz zu nehmen, und auch deswegen weniger nöthig seyn, weil sie doch mit keinen andern, als mit den nämlichen Waffen dagegen streiten können, womit ihn der Rationalismus angreifen mag, so wie sie diesem überhaupt weit näher sind, als sie selbst wissen oder wissen wollen. Anders mag es sich hingegen mit jenen Gegnern verhalten, die von einer andern Seite her dagegen aufstehen dürften, und freylich auf keine Weise in den Verdacht einer geheimen Begünstigung des Rationalismus gezogen werden können.

Dies ist jene Parthey, die es seit einiger Zeit so laut unter uns ausgerufen hat, daß die Vernunft mit der Religion und mit dem Christenthum gar nichts zu thun haben, und daß sie mit seinen Lehren und Wahrheiten gar nichts vornehmen, sondern sie nur glauben könne. Wollte man sich allein an einige Formeln ihrer Kraftsprache halten, so könnte man, ohne daß sie über Ungerechtigkeit klagen dürfte, leicht heraus bringen, daß ihrer Ansicht nach, das Christenthum auch mit der

Vernunft nichts zu thun habe; denn der Haupt-Wortführer dieser Parthey hat ja selbst erklärt, daß er die Vernunft nicht einmal für das Organ erkenne und gelten lasse, durch welches die Wahrheiten der Lehre Jesu aufgefaßt würden [55]: man würde sich aber doch einer würklichen Ungerechtigkeit und zwar wissentlich und vorsätzlich schuldig machen, wenn man ihr diese Ansicht zuschreiben wollte, denn durch andere ihrer Aeußerungen hat sie ja selbst dagegen protestirt.

Wie es indessen damit seyn mag, so scheint es unmöglich, daß sie einem Beweise, bey dem so viel auf das Urtheil der Vernunft ausgesetzt ist, einige Brauchbarkeit zugestehen könnte. Ist ja doch selbst eines seiner Ele-

55) S. Daß es mit der Vernunft-Religion nichts ist. Eine Antwort an Hr. Lehmus, Stadtpfarrer in Ansbach, von Claus Harms, Archidiak. in Kiel. 1819. in 8. „Der Vernunftglaubige — sagt hier Hr. Harms S. 10. — „kann zu dem Offenbarungsglaubigen nicht sagen: durch die Vernunft fassen wir die Religion auf: denn der Offenbarungsglaubige hält „eine so aufgefaßte Religion für Aberglauben „und Schwärmerey, oder für keine würkliche Religion, für eitel nichts.“

mente davon hergenommen, daß das meiste, was die Lehre Jesu in sich halte, und selbst das meiste, was zu dem Wesentlichen davon gehöre, von der Vernunft als wahr erkannt werden könne und müsse; und die ganze Zwangskraft des Beweises geht bloß aus der Deduction hervor, daß es vernunftlos und vernunftwidrig seyn würde, Jesu den Glauben zu verweigern, zu dem wir uns in jedem andern Falle durch solche Gründe, wie sie bey ihm eintreten, nicht nur berechtigt, sondern gedrungen fühlen. Wer aber der Vernunft gar kein Urtheil über das Wahre in den Lehren Jesu zugesteht, der kann freylich davon keinen Gebrauch machen.

Doch es ist ja dennoch möglich, daß hier nur ein Mißverstand statt finden kann, ja es ist fast nicht anders möglich, als daß hier einer statt finden muß.

Was auch diese Parthey haben will, so kann sie doch nicht behaupten wollen, daß die Lehren des Christenthums vernunftlos seyn. Sie kann nicht einmal bezweiflen wollen, daß die Vernunft vermögend sey, sich selbst von der Wahrheit mehrerer Lehren Jesu,

wie z. B. von der Wahrheit „daß Gott der „gemeinschaftliche Vater aller Menschen sey“ oder „daß er von uns nur durch Gehorsam „gegen seinen Willen, auf eine würdige Art „verehrt werden könne“ aus inneren Gründen zu überzeugen. Was sie auch unter der Vernunft verstehen mag, so kann sie doch, ohne diese selbst zu verläugnen, jenes nicht annehmen und dieses nicht bezweiflen. Sie muß also mit ihrer Formel „daß es mit der „Vernunft in der Religion nichts sey“ etwas anderes sagen wollen; was aber dies andere seyn soll, läßt sich auch noch zum Glück leicht genug errathen [56]).

Ohne Zweifel soll es sich einmal darauf beziehen, daß der Vernunft kein Urtheil über

56) Doch läßt sich dasjenige, was hier davon errathen ist, nicht füglich aus allen von Hr. Harms gebrauchten Formeln heraus erklären, denn aus einigen läßt sich würklich gar kein Sinn, der eine Rechtfertigung zuließe, heraus erklären. Dies ist selbst in dem Schreiben „Ueber die Abspannung und Ueberspannung der Vernunft, in „der Religion“ gezeigt worden, das Hr. Oberhofpr. Ammon in dem Magazin für christl. Prediger B. IV. St. 1. S. 191. folg. an ihn gerichtet hat.

die Wahrheit desjenigen zukommen kann, was in der Lehre Jesu über die Grenzen des für sie Erkennbaren hinausliegt, also mit einem Wort kein Urtheil über das historisch-Positive darin zukommen kann; alsdann aber auch darauf, daß durch dasjenige, was die Vernunft in der Religion überhaupt und im Christenthum im besondern leisten kann, das Wesentlichste und das Nöthigste darin noch gar nicht erzielt ist.

Dies ist es wenigstens, was von allen den Vorwürfen, die man der Vernunft schon gemacht, und von allen den Schmach- und Stichelreden, welche sich die Theologie gegen die Vernunft so oft erlaubt hat, immer allein im Grunde zurückbleibt. Dies ist es allein, was noch mit einiger Wahrheit, — nicht der Vernunft zur Last gelegt, denn es kann eben so wenig eine Anklage gegen sie, als etwas Herabsetzendes für sie darin liegen — sondern nur von ihr behauptet werden kann. Der Billigkeit nach muß man also vermuthen, daß es auch nur dies ist, woran man sie jetzt wieder erinnern zu müssen glaubt. Aber wenn es nur dies ist, lieben Freunde! was ihr haben wollt, so können wir zwar glauben, daß

euch eben das begegnet ist, was der Apostel Paulus Röm. X, 2. von einigen seiner jüdischen Zeitgenossen bezeugt, aber wir können uns dabey über dasjenige, was in Beziehung auf das Bedürfniß und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit der Lehre Jesu streitig zwischen uns scheinen könnte, sehr leicht mit einander verständigen.

Ja wohl kann einmal die Vernunft bey den positiv-historischen Lehren des Christenthums das Wahre nicht aus ihrem Inhalt heraus erkennen, und so weit kann ihr also auch kein Urtheil darüber zustehen. Sie kann unmöglich, was freylich unsere Dogmatiker aus der neuen Schule, die sich doch auch der rationalistischen entgegenstellt, nicht zugeben, sie kann unmöglich aus inneren Gründen entscheiden, ob den Vorstellungen, „daß Christus der Sohn Gottes in einem ganz „eigenen Sinne sey, daß er die Menschen „durch seinen Tod mit Gott ausgesöhnt, und „daß ihn Gott zum Herrn über alles einge„setzt habe“ würkliche und reale Wahrheit zukomme, oder nicht zukomme? Allein auf der einen Seite enthält doch die Lehre Jesu nicht bloß Vorstellungen solcher Art, sondern

auch andere, in denen für unsere Vernunft der Character des nothwendig Wahren erkennbar ist; und dann läßt sich auf der anderen Seite gar nicht bestreiten, daß ihr doch auch bey jenen ein Urtheil über ihre mögliche Wahrheit zusteht, ja daß sie selbst dazu verpflichtet ist, immer zuerst dies Urtheil darüber zu finden.

Ihr könnet doch nicht behaupten wollen, und ihr wollt gewiß nicht behaupten, daß es jemals Pflicht für den Menschen werden könnte, selbst auf das Ansehen einer göttlichen Offenbarung etwas zu glauben, was für seine Vernunft einen wahren Wiederspruch enthält, also nach den natürlichen Gesetzen ihres Denkvermögens nothwendig als falsch von ihr erkannt werden muß. Dies würde eine Gotteslästerung in sich schließen, die selbst der Unverstand, aus welchem sie allein entspringen könnte, nicht ganz zu entschuldigen vermöchte; wenn aber dies keinen Zweifel zuläßt, so ist es klar, daß und warum die Vernunft auch bey den historisch-positiven Lehren einer Offenbarung immer zuerst darnach fragen muß, ob sie als wahr gedacht werden können? uud eben so klar, daß es ihr möglich seyn muß,

sich auch selbst auf diese Frage eine Antwort zu geben.

In unbeschränkter Allgemeinheit läßt es sich also selbst in Ansehung der positiven Lehren einer Offenbarung nicht behaupten, daß der Vernunft gar kein Urtheil darüber zustehe; aber es läßt sich leicht darthun, daß die unbeschränkte Behauptung noch in einer andern Beziehung unrichtig ist.

Ihr selbst seyd euch doch lebhaft eines Grundes bewußt, auf welchem euer Glaube an die Wahrheit jener Lehren beruht. Er beruht auf der Ueberzeugung, daß sie uns von Gott geoffenbart sind, oder uns durch Jesum von Gott gegeben sind, und er kann allein auf dieser Ueberzeugung beruhen. Ihr räumt eben damit selbst ein, daß ihr keine Gründe und also auch keine Verpflichtung haben würdet, sie als Wahrheiten anzunehmen, wenn sie euch ein bloßer Mensch, wenn auch der weiseste aller Menschen mitgetheilt hätte, denn ihr fühlt selbst, daß kein Mensch einem Menschen etwas glauben kann, was seiner Natur nach kein Mensch wissen kann: wenn sich aber dies so verhält, was muß

nothwendig in der Seele des Menschen vorgehen, ehe es zum würklichen Glauben an jene Wahrheiten bey ihm kommen kann?

Es muß ihm erst gewiß geworden seyn, daß sie von Gott sind, oder von Gott selbst beglaubigt worden sind, sonst kann er sie gar nicht annehmen. Die Ursache aber, warum er sie auf diese Gewißheit annimmt, oder dasjenige, was ihn nach dieser Gewißheit zu ihrer Annahme drängt, ist doch offenbar bloß dies, weil ihm seine Vernunft sagt, daß es unverständig und unmoralisch zugleich, mithin doppelt unverantwortlich seyn würde, etwas zu verwerfen, was von Gott gekommen ist.

Tausende mögen zwar zu jeder Zeit zum Glauben gekommen seyn, und noch dazu kommen, ohne daß sie sich dieses Schlusses, den ihr Verstand bildete, deutlich bewußt geworden sind; aber er wird und er muß auch unfehlbar bey einem jeden zum deutlichen Bewußtseyn kommen, sobald er sich nur einmal die Frage: warum er glaubt? vorgelegt hat, und so ist es also gewiß unbestreitbar, daß auch die Vernunft bey unserem Glauben an die Lehre Jesu etwas zu thun haben mag,

und wahrhaftig etwas sehr Wichtiges und sehr Nöthiges, wovon sie sich nie dispensiren darf, zu thun hat.

Wenn ihr dagegen sagen wollt, daß doch die Vernunft wenigstens nicht das Organ sey, durch welches der Mensch die Wahrheiten der Lehre Jesu aufnehme, so kann dies entweder gar keinen, oder nur einen höchst unschicklich ausgedrückten Sinn haben.

Wenn irgend einer darin liegen soll, so kann nur dies damit gemeint seyn, daß doch der Mensch jene Wahrheiten nicht mit seiner Vernunft begreifen, sondern nur glauben könne; dies aber könnte nicht verwirrender und unpassender als damit gesagt werden. Begreifen und Glauben, oder Erkennen und Glauben sind freylich verschieden, und das eine kann daher dem andern entgegen gesetzt, aber Vernunft und Glauben können einander nie entgegengesetzt werden, denn das Glauben ist ein Actus der Vernunft, oder eine Aeußerung ihrer Thätigkeit, wie das Erkennen.

Was sich hier als verschieden wahrnehmen läßt, ist bloß dies, daß es Wahrheiten

gewisser Art giebt, die von der Vernunft durch Erkennen, und andere giebt, die von ihr durch Glauben aufgefaßt werden, mithin bleibt sie doch bey den einen wie bey den andern das auffassende Organ. Daß hingegen auch die Lehre Jesu Wahrheiten solcher Art enthalte, die sich nur glauben und nicht erkennen lassen, darüber hat man vielleicht bey dem Stande und bey der Stimmung unserer jetzigen Zeitphilosophie weniger als jemals zu streiten nöthig: dem Rationalisten aber, der es noch läugnen will, werdet ihr es auf diesem Wege niemals aufstreiten können.

Was hingegen die andere denkbare Beziehung betrifft, nach welcher es mit der Vernunft in der Religion und also auch im Christenthum nichts seyn soll, in so fern nämlich durch dasjenige, was durch sie darin geleistet werden kann, das Wesentlichste und das Wichtigste dabey noch gar nicht erzielt wird, so kann vielleicht auch nur ein Mißverstand dabey obwalten: allein es wäre möglich, daß auch ein Irrthum dabey obwalten könnte, gegen den es wahrhaftig der Mühe werth seyn mag, sich durch eine sehr starke Protestation recht ernsthaft zu verwahren.

Unter jenem Wesentlichsten und Wichtigsten, worauf es im Christenthum ankommen soll, versteht ihr doch gewiß nichts anderes, als daß auch das Herz, das Gemüth und der Wille des Menschen, von der Kraft der Wahrheiten, die seine Vernunft in der Lehre Jesu aufgefaßt hat, ergriffen und durchdrungen werden muß. Allerdings bleibt auch, wenn dies nicht geschieht, alles andere fruchtlos, und wer einerseits mit der Beschaffenheit der Lehre Jesu und andererseits mit dem Herzen des Menschen nur etwas bekannt ist, der wird euch auch willig einräumen, daß der bloße Vernunftglaube nicht hinreichend ist, diese Würkung hervorzubringen.

Er wird es daher auch der Lehre Jesu desto gerner glauben, daß noch die besondere Einwürkung einer göttlichen Kraft hinzukommt und hinzukommen muß, oder daß es der Einfluß des göttlichen Geistes ist, welcher hier als die würkende Hauptursache angenommen werden muß. Immer mag es also auch richtig seyn, daß die Vernunft nicht alles allein leisten kann, was bey dem Christenthum Noth ist, ja daß sie gerade das Nöthigste nicht leisten kann; aber darf nun daraus gefolgert

werden, daß sie gar nichts leisten kann? oder darf auch nur daraus gefolgert, werden daß dasjenige was sie noch leisten kann unbedeutend und werthlos ist.

Ihr behauptet doch selbst, daß jener Einfluß des heiligen Geistes, durch welchen die Wahrheiten der Lehre Jesu ihre größte, das Gemüth und den Willen ergreifende und durchdringende Kraft erhalten, dem Menschen nur durch das Glauben, oder unter dem Glauben fühlbar wird. Ihr müßt dies behaupten, denn ihr könnt es ja nicht bezweiflen, daß der Mensch erst durch den Glauben der göttlichen Gnadenwürkungen empfänglich wird, oder daß die Gnade bey keinem Menschen, der nicht glaubt, zum Würken, wenigstens nicht zum vollen und fruchtbaren Würken kommen kann.

Möget ihr dabey immer noch annehmen, daß der Glaube selbst durch eine zuvorkommende Gnade — gratia praeveniens — in dem Menschen gewürkt wird; aber was ihr auch dabey denken wollt und denken könnt, so könnet ihr doch um Gotteswillen nicht denken, daß die Vernunft bey dem Glauben

nichts zu thun habe. Worin auch das Geschäft des heiligen Geistes bestehen mag, wenn in der Seele des Menschen Glaube gewürkt wird, so muß er dabey nothwendig auf seine Vernunft, wenn auch nicht durch seine Vernunft würken, denn bey dem Glauben muß sich diese unausbleiblich auch einer Aeußerung ihrer eigenen Thätigkeit bewußt werden. Wenn also auch auf der einen Seite das Wesentlichste und Wichtigste im Christenthum ganz gewiß darin besteht, daß der Mensch durch die mit der logisch-moralischen Kraft der Wahrheiten der Lehre Jesu verbundene Kraft des heiligen Geistes ergriffen und durchdrungen, in das Bessere verändert, und wiedergebohren werden muß, andererseits aber eben so gewiß ist, daß er der vollen Einwürkung dieser Kraft erst durch den Glauben empfänglich wird, und wieder eben so gewiß ist, daß man ohne Vernunft nicht glauben kann, so ist es wohl auch entschieden, daß demjenigen, was diese in dem Christenthum und bey dem Christenthum zu thun hat, immer noch ein sehr hoher Werth und eine bedeutende Wichtigkeit zukommt.

Eben deswegen kann aber auch in der Behauptung, welche einige von euch in eben

so harte Formeln zu fassen affektirt haben, in der Behauptung, daß Gott bey den Veränderungen, welche durch die Lehre Jesu in dem Inneren des Menschen eingeleitet und erzielt werden sollen, nicht auf den Verstand und durch den Verstand, sondern auf das Herz und auf das Gemüth würke — es kann entweder gar kein denkbarer, oder nur ein höchst falscher, höchstbedenklicher und den schädlichsten Mißdeutungen ausgesetzter Sinn darin liegen.

Mag es auch im Gegentheil eine etwas zu gewagte Behauptung seyn, oder eine etwas zu kühne Philosophie seyn, welche sich die Behauptung erlaubt, daß nach der ganzen Einrichtung des menschlichen Geistes und nach der ganzen Anlage seiner Natur auf das Gemüth gar nicht anders als durch den Verstand, und auch von Gott selbst gar nicht anders als durch den Verstand gewürkt werden könne [57], so läßt sich doch jedem, der im

57) Bloß die Behauptung, daß von Gott nur durch den Verstand auf das Herz des Menschen gewürkt werden könne, kann vielleicht allzu gewagt seyn; aber die einfache Behauptung, daß Gott durch den Verstand auf das Herz würke,

Selbstbeobachten noch so wenig geübt, und noch so wenig daran gewöhnt seyn mag, höchst anschaulich machen, daß und warum bey dem Menschen das Gemüth niemals ohne eine Dazwischenkunft des Verstandes ergriffen und bewegt werden kann, wiewohl er sich dieser Dazwischenkunft nicht immer deutlich bewußt werden mag.

Selbst dabey würde also noch etwas Falsches und Unrichtiges oder doch ungeschickt Ausgedrücktes seyn, wenn man nur sagen wollte, daß Gott den Menschen zuerst von der Seite seines Gemüths aufasse, oder daß das Gemüth zuerst durch seine Würkung angeregt und afficirt werde, worauf dann auch der Verstand daran Antheil nehme; aber die falsche Ansicht davon kann zugleich unsäglich schädlich und nachtheilig, denn sie kann zugleich nur allzuleicht zu den heillosesten und verderblichsten Folgen mißbraucht werden.

Sie setzt den Menschen aus der Reihe der vernünftig-freyen Wesen heraus, für

ist so unwidersprechlich wahr, daß der Aerger, den Hr. Harms in seiner angeführten Schrift S. 82 folgd. darüber ausläßt, nur Bedauren erregen kann.

die es unwandelbares von ihrem Urheber vorgeschriebenes Naturgesetz ist, daß ihre begehrenden Kräfte mit ihren intellektuellen in einer beständigen Wechselwirkung bleiben müssen. Sie kann und sie muß eben deswegeu unausbleiblich das unbeschreiblich = wohlthätige Selbstgefühl von der Verantwortlichkeit seiner Gesinnungen und Handlungen, das in jeder Menschen = Seele lebt, wo nicht gänzlich ersticken, doch in der Länge immer mehr schwächen und verfälschen. Sie macht ihn zugleich für jede Täuschung seiner eigenen oder einer fremden Phantasie empfänglicher, und setzt ihn eben dadurch der Gefahr aus, sich in den Labyrinthen der wildesten Schwärmerey unrettbar und unaufhaltbar zu verlieren.

Dies haben zu allen Zeiten so viele traurige Erfahrungen erprobt, daß man nicht nöthig hat, sich auf die neuesten von uns selbst erlebten, zu berufen; wie wohl diese den traurigsten der früher erlebten nicht viel nachgeben mögen: jede dieser Erfahrungen hat aber auch immer dem Christenthum selbst von mehr als einer Seite her geschadet, und am meisten durch die Schmach geschadet, welche sie — freylich nur bey unverständigen und unun=

terrichteten Beurtheilern — über seinen Namen gebracht haben. Deswegen haben sich aber auch schon unsere älteren Theologen, und selbst die Verfasser unserer symbolischen Schriften, so stark als bestimmt gegen jene falsche Ansicht erklärt, und so feyerlich dagegen protestirt.

Stellten sie es doch in der Lehre von den Gnaden-Würkungen recht förmlich als Princip auf [58]), daß Gott nur durch das Wort — non nisi per verbum — also nur durch die in der Lehre Jesu enthaltenen Wahrheiten würke; durch dies Princip aber, das wohl auch mehrmals mißverstanden, und noch öfter gar nicht verstanden wurde, sprachen sie es ja wörtlich aus, oder es floß wenigstens als nothwendige Folge davon aus, daß Gott nach der reinen Vorstellung der Lehre Jesu bey dem Bekehrungs-Geschäfte des Menschen, wenn auch nicht immer allein durch seinen Verstand auf sein Herz würke, aber immer auf seinen Verstand und auf sein Herz zugleich würke; denn die Formel, daß Gott nur durch das Wort und durch die Wahrheit würke, kann ja nichts anders ent-

58) S. Apol. Aug. Conf. p. 72. Art. Smalcald. p. 331. 336.

halten, als daß sich Gottes Kraft immer mit der Kraft der von ihm geoffenbarten und von den Menschen geglaubten Wahrheit verbinde, und sich gleichsam durch sie ihm mittheile. Muß aber die Kraft einer erkannten oder geglaubten Wahrheit nicht immer auch dem Verstande, ja muß sie nicht nach der ganzen Natur unserer Seele immer zuerst dem Verstande fühlbar werden?

Auch schon deswegen kann man also diese Ansicht jenen neueren Gegnern der Vernunft nicht zuschreiben, denn sie sehen ja selbst in jeder Abweichung von unseren symbolischen Büchern ein wahres Verbrechen, und wollen nur als Eiferer für diese betrachtet werden. Doch selbst ohne Rücksicht darauf würde ich wenigstens nie glauben, daß es ihre würkliche Ansicht sey, und selbst ihrer eigenen Versicherung nicht glauben, daß sie mit einem deutlichen Bewußtseyn aller der Folgen, die daraus fließen, von ihnen aufgenommen worden sey; nur scheint mir auch sehr zweifelhaft, ob sie dadurch jeder Verantwortung für den Schaden, den sie durch ihre Art sich auszudrücken, anrichten könnten, völlig enthoben werden.

Aber dies mag ihrem eigenen Gewissen überlassen bleiben, oder es mag bey einer andern Gelegenheit zur Sprache kommen, denn hier möchte jetzt nur noch die Frage an sie zu richten seyn: ob wohl in ihrer eigenen Idee von der Göttlichkeit oder von dem göttlichen Ursprung der Lehre Jesu irgend etwas liegt, das nicht auch in dem Resultate des historischen Beweises dafür, dessen Elemente zuerst gegeben worden sind, enthalten ist?

Nach eurer, den Ansichten einer sogenannten rationalistischen Theologie entgegen gesetzten Idee, soll der Charakter der Göttlichkeit, welcher der Lehre Jesu zukommt, vorzüglich dadurch begründet werden, weil sie uns durch Jesum unmittelbar von Gott selbst gegeben worden ist. Dies unmittelbar gegeben seyn, setzt ihr darein, daß die Wahrheiten welche sie enthält, nicht bloß in der Seele Jesu seiner Vernunft unter jenem allgemeinen Einflusse des göttlichen Geistes, der bey dem Auffassen jeder sittlichen Wahrheit auf den Menschengeist einwürkt, sich selbst aufgeschlossen und entwickelt haben, sondern daß ihm die Kenntniß davon durch eine besondere und außerordentliche Mitthei-

lung möglich gemacht worden seyn soll; denn ihr behauptet ja, daß unter den Wahrheiten seiner Lehre auch solche sich finden, deren Inhalt seiner Natur nach völlig außerhalb der Gränzen des für die Vernunft Erkennbaren liegt.

Es ist also mit einem Worte das Außerordentliche der Mittheilungsart von Seiten Gottes, wofür ihr bey der Lehre Jesu streiten zu können und streiten zu müssen glaubt; und ist es nicht gerade dies, was in dem vorgezeichneten Beweise zunächst aus der höchsten, durch die stärksten Gründe erweisbaren und die Vernunft eigentlich zum Glauben nöthigenden Glaubwürdigkeit Jesu selbst abgeleitet wird? Stimmen wir jetzt nur auch darin noch zusammen, daß sich die besondere Beschaffenheit jener außerordentlichen Mittheilungsart der Lehre Jesu nicht genauer von uns bestimmen, oder daß sich das Eigene der göttlichen Würkungsart dabey nicht näher beschreiben und der Vernunft nicht ganz denkbar machen läßt, so kann nun bloß darüber noch zwischen uns ein Streit seyn, ob dasjenige, was wir erhalten wollen, würklich auch aus den gegebenen Elementen hervorgeht?

Ja, es ist würklich die reine supernaturalistische Ansicht von der Göttlichkeit der Lehre Jesu, welche durch den geführten historischen Beweis beglaubigt werden soll, und auch, wie ich überzeugt bin, so weit es die Natur der Sache zuläßt, für die Vernunft beglaubigt werden kann. Wenn wir Ursachen haben die eigenen Aussagen Jesu von seiner Person und von seiner Lehre für wahr zu halten, und zwar in dem Sinne für wahr zu halten, in welchem seine Zeitgenossen, seine Schüler und Freunde, und selbst auch seine Gegner und Feinde sie nahmen — zwingendere Ursachen dazu giebt es aber sicherlich nicht als jene, die der ganze Geist seiner Lehre, die ganze Tendenz seines Würkens in der Welt, und der ganze Gang seines Lebens uns anbietet — so kann und muß es auch als entschieden angenommen werden, daß seine Lehre, so wie er selbst, von Gott gekommen, und zwar in einer Beziehung von Gott gekommen war, die nur auf ihn und auf seine Lehre anwendbar ist.

Mag denn damit auch noch nicht alles beglaubigt seyn, was die Theologie sonst noch über die besonderen Verhältnisse seiner Person

und über einzelne Wahrheiten seiner Lehre bestimmen zu können glaubte. Mag man auch jetzt noch in seinen eigenen Erklärungen darüber mehr oder weniger finden können, wozu man das Befugniß erst durch eine Exegese rechtfertigen muß, über deren Rechtmäßigkeit noch ein vielfacher Streit statt finden kann. Mag selbst für die Vernunft manche Dunkelheit dadurch in seine Geschichte hinein gebracht werden, an welcher sie nur mit einer heilig scheuen Ehrfurcht vorüber gehen kann. Aber das Fundament hat man nun doch, auf welches hier allein weiter gebauet werden, oder das allein dem Ganzen der christlichen Lehre zur Grundlage dienen kann, und wenn dabey für die Vernunft auf der einen Seite manches Unbegreifliche in die Geschichte Jesu hineinkommt, so wird dafür auf der andern Seite das Begreifliche und rein-Menschliche in dieser Geschichte vielfach dadurch für sie aufgeklärt. Alles scheint also bloß davon abzuhängen, ob die Gründe, von welchen man bey diesem historischen Beweise Gebrauch machen muß, würklich so beschaffen sind, daß sie die Vernunft auch zu dem Glauben des Unbegreiflichen nöthigen können, und

dies mag freylich für Zweifler anderer Art noch eine weitere Rechtfertigung bedürfen.

XII.

Die meisten dieser Zweifler anderer Art muß man wohl aus der Klasse derjenigen von unseren Theologen erwarten, welche die Ansicht eines christlichen Rationalismus zu zu der ihrigen gemacht haben; doch darf es keineswegs als unmöglich vorausgesetzt werden, daß die Form und die Konstruktion des historischen Beweises nicht auch für solche Theologen, die von der Richtigkeit der supernaturalistischen Ansicht überzeugt sind, etwas Anstößiges haben könnte. Sie könnten ja aus andern Gründen von der Richtigkeit jener Ansicht überzeugt seyn, und dann immer noch mit den Rationalisten darin zusammenstimmmen, daß durch jene Gründe, aus denen der historische Beweis erwachsen soll, keine Ueberzeugung bewürkt werden könne. Eben deswegen möchte es aber nicht nöthig scheinen, daß eine besondere Rücksicht auf sie genommen werden müßte, denn sie können

dem Ansehen nach doch nur die nämlichen Ausstellungen dabey machen, oder die nämlichen Einwendungen dagegen vorbringen, zu denen sich der Rationalismus und seine Anhänger befugt halten mögen.

Doch dies können sie wahrhaftig nur bis zu einer gewissen Weite thun, wenn sie sich nicht des fühlbarsten Widerspruchs mit ihren eigenen Prinzipien und der handgreiflichsten Inkonsequenz schuldig machen wollen.

Wer selbst von der Göttlichkeit der Lehre Jesu in dem Sinne des Supernaturalismus überzeugt ist, oder überzeugt zu seyn vorgiebt, der kann die Kraft und die Gültigkeit des historischen Beweises höchstens nur durch jene Zweifel bestreiten wollen, denen schon voraus bey der Zeichnung der Operationen, die man dabey vorzunehmen hat, begegnet worden ist. Er kann darauf bestehen, daß jene Gründe, die man dabey von der Beschaffenheit der Lehre Jesu, so weit sie für unsere Vernunft erkennbar ist, hernehmen, oder jene Umstände, die man aus dem Ganzen seines Planes und aus dem Ganzen seiner Geschichte ausheben muß, noch nicht hin=

reichen, um die höchste, unsere Vernunft wahrhaftig verpflichtende Glaubwürdigkeit Jesu auf einen ganz festen Grund für uns zu bauen; oder er kann es noch für logisch-, und auch für exegetisch- und kritisch-ungewiß ausgeben, ob man selbst bey der erwiesenen höchsten Glaubwürdigkeit Jesu in seinen eigenen Erklärungen und Aussprüchen dasjenige finden darf, was man zu diesem Beweise nöthig hat.

Dies kann auch der Rationalist daran aussiellen, und so weit kann sich hier der Supernaturalist noch mit diesem zusammen finden; aber der erste kann auch aus dem allgemeinen Grunde dagegen streiten, daß unserer Vernunft überhaupt nichts für sie Unbegreifliches glaublich gemacht werden kann, und davon kann der andere, ohne sein eigenes Grundprinzip zu verläugnen, niemals Gebrauch machen. Selbst Hr. Harms kann es nicht, wenn er anders mit seinem Kraftspruch, daß die Vernunft-Religion nichts sey, nicht würklich sagen will, daß die Vernunft bey dem Glauben gar nichts zu thun habe.

Was indessen die Frage betrifft, über die man mit den Anhängern des Rationalismus

allein, und vielleicht selbst nicht mit allen zu streiten hat, so dürfte sich wohl schwerlich so kurz und so leicht, als man es zuweilen schon versucht hat, dabey abkommen lassen[59]); denn es dürfte sich schwerlich mit der bloßen Gegenfrage abkommen lassen, mit der man sie schon abfertigen wollte: ob denn die Vernunft nicht auch etwas für sie Unbegreifliches wenigstens aufzufassen vermöge, wenn es ihr von außen gegeben wird?

Wenn die Gegenfrage in diese Ausdrücke gefaßt wird, so kann sie selbst nur allzuleicht beschämt werden, denn scheint nicht ein offenbarer Widerspruch darin zu liegen, daß etwas von der Vernunft aufgenommen werden soll, was sie nicht begreifen und also auch nicht ergreifen kann? Doch wenn auch ein Gegner keinen Gebrauch von dem Vortheil machen will, den er hier aus den bildlichen und uneigentlichen Ausdrücken ziehen kann,

59) Mit eben so viel Scharfsinn als Gründlichkeit ist die Frage neuerlich in besonderer Beziehung auf die von Jacobi und Fries daraus abgeleiteten Einwürfe, von Hr. Prof. Steudel in seiner angeführten Schrift S. 143 — 170. behandelt worden.

so kann er dem Einwurfe, der in der Gegenfrage liegen soll, noch auf eine mehrfache Art beykommen.

Er kann behaupten, daß das bloße Aufnehmen einer gegebenen Vorstellung noch nicht Glauben ist, daß zu dem letzten noch mehr als nur das erste gehört, und daß besonders das Begreifen recht wesentlich dazu nöthig ist. Das erste läßt sich dann auch gewiß nicht bestreiten, bey dem letzten kommt es aber vorzüglich darauf an, daß man sich über die Worte verständigen muß.

Will man schon dies „Begreifen“ nennen, wenn der Verstand eine gegebene Vorstellung auf eine solche Art aufnimmt, daß er zugleich über ihre mögliche Wahrheit ein richtiges Urtheil fällt und fällen kann, so bleibt es gewiß, daß man nie glauben kann, was man nicht begreift, denn es ist unmöglich etwas zu glauben, über dessen mögliche Wahrheit man zweifelhaft ist. Soll hingegen unter dem Begreifen das eigentliche Erkennen aus inneren Gründen verstanden werden, durch das die würkliche Wahrheit einer Vorstellung für uns

entschieden wird, so läßt sich in der That nicht absehen, warum es so unnachläßliches Erforderniß zum Glauben seyn sollte.

Gerade darin liegt ja, wenn man die Worte in ihrer gewöhnlichen, auch durch den wissenschaftlichen Sprachgebrauch bestimmten Bedeutung nimmt, gerade darin liegt ja das Eigenthümliche des Glaubens, wodurch es sich von dem Erkennen unterscheidet, daß man bey jenem nur von der möglichen Wahrheit durch innere, von der würklichen aber bloß durch äußere, bey dem Erkennen hingegen auch von der würklichen Wahrheit durch innere Gründe gewiß wird.

Auch giebt es ja in dem Kreise des für uns Wißbaren tausend und aber tausend Dinge, deren würkliche Wahrheit nur durch äußere Gründe für uns beglaubigt werden kann; denn alles Geschichtliche gehört in diese Kategorie. Eben deswegen gehört auch alles darin, was in der Lehre Jesu zum bloßen Glauben geeignet ist, denn es ist offenbar bey allem etwas Geschichtliches. Zugleich findet aber auch noch bey jeder der Vorstellungen, die uns damit gegeben sind, das Be-

greifen im ersten Sinne statt. Es findet bey jeder noch ein Urtheil der Vernunft statt, daß sie möglicher Weise wahr seyn kann; was könnte also diese abhalten, sie auch für würklich wahr aufzunehmen, oder mit einem Worte zu glauben, wenn ihr ein hinreichend befriedigender äußerer Grund dazu gegeben wird?

Wenn man aber einen Gegner einmal dazu gebracht hat, dies einzuräumen, so wird er schwerlich mehr darüber streiten, ob jener äußere Glaubensgrund, der uns hier durch die Wahrhaftigkeit Jesu gegeben ist, auch eine hinreichend nöthigende oder doch zum Glauben verpflichtende Kraft hat.

So mag sich der historische Beweis immer auch noch gegen die Einwendungen des Rationalismus vertheidigen und retten lassen: aber nun darf auch nicht verhelt werden, daß doch auf der einen Seite seine Behandlung die vorsichtigste Behutsamkeit erfordert, und daß auf der andern Seite seine Kraft von mehreren subjektiven Bedingungen abhängt, weil es nicht nur der Verstand, sondern auch das moralische Gefühl ist, das davon ergriffen werden, oder weil die logisch-nöthigende

Kraft des Beweises größtentheils von seiner moralisch=nöthigenden ausfließen muß.

Was das erste betrifft, so giebt es schwerlich eine Art der Demonstration, bey welcher man der Gefahr, einen Cirkel im Beweisen zu begehen, so sehr ausgesetzt ist, wie bey dieser, und sehr wahrscheinlich ist es auch dies, was von jeher das meiste Mißtrauen dagegen erregt hat, weil jener Fehler allzuoft dabey begangen wurde.

Da alles dabey darauf ankommt, den Schluß gehörig zu begründen, durch welchen die Göttlichkeit der Lehre Jesu auf die höchste Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit seiner eigenen Angaben davon, und auch seiner eigenen Erklärungen über das Göttliche in seiner Person gebauet werden soll, so liegt zuletzt alles an dem Fundament, worauf die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit Jesu gebauet werden kann. Diese darf man nun aber auf keine Weise durch seine eigenen Angabe, man darf sie durch nichts, was wir bloß durch ihn selbst erfahren haben, und bloß durch ihn erfahren konnten, zu beglaubigen versuchen, denn gerade dies ist es ja,

was erst bewiesen werden soll, daß alles, was Jesus von sich selbst, und von seiner Lehre erklärte, den höchsten Glauben verdiene.

Man darf daher zuerst von keiner jener eigenen Aeußerungen Jesu, man darf selbst von keiner jener besondern Erscheinungen in seiner Geschichte, wodurch er uns als ein höheres Wesen vorgestellt wird, und man darf noch weniger von jenem besondern Charakter dabey Gebrauch machen, der den Nachrichten seiner Geschichtschreiber um der Inspiration willen zukommen soll, unter deren Einflusse sie standen, denn unser Glaube an das eine und an das andere kann ja am Ende doch auch nur auf dem Ansehen Jesu beruhen. Alles dies mag daher auch fest genug begründet seyn. Es mag sich auch in einer andern Verbindung und völlig rechtmäßig benutzen lassen; aber bey dem historischen Beweise darf vorläufig durchaus keine Rücksicht darauf genommen werden, ehe es der Vernunft durch andere Gründe recht überzeugend dargethan ist, daß eine wahre Verpflichtung, den Aussagen Jesu zu glauben, für sie eintrit, und dazu dürften sich schwer-

lich andere als die hier benutzten und aus-gezeichneten anbieten.

Bey diesem historischen Beweise hat man aber auch — und dies ist es, was noch mehr Behutsamkeit bey seiner Behandlung nöthig macht — man hat auch dabey die Rechte sorgfältig zu wahren und zu schonen, welche der historischen Kritik in Beziehung auf die evangelische Geschichte und ihre Verfasser eben so, wie in Beziehung anf jede andere zu-kommen.

Dieser Kritik muß ihre volle Freiheit ge-lassen werden, was jetzt selbst einige der Ul-tra's unter unsern supernaturalistischen Theo-logen mit einem Scheine von Liberalität ein-gestehen, der mit ihrer sonstigen schneidenden und entscheidenden Sprache einen sehr selt-samen Kontrast macht. Man darf daher ihre Inspiration, durch welche sie der Kritik bis auf eine gewisse Weite entzogen würden, nicht nur, wie schon gesagt, auf keine Weise voraussetzen, sondern alle die Schlüsse, und selbst alle die Konjekturen, welche die Kritik aus ihrer Entstehungsgeschichte und aus den Notitzen zu ziehen befugt ist, die sie über

ihre Verfasser, über die Zeit ihrer ersten Erscheinung, über die Art und Weise, wie sie zuerst in Umlauf gebracht, über den Gebrauch, der davon gemacht und über andere Umstände dabey hat — alle diese Schlüsse und Vermuthungen, müssen bey ihnen eben so weit als bey jeder andern Schrift respektirt werden.

Dadurch wird allerdings der historische Beweis etwas schwerer, als man ihn wohl sonst nahm, aber doch gewiß nicht unmöglich gemacht. Wenn man wenigstens auf die vorgezeichnete Art dabey verfährt, so mag man zwar hin und wieder auch noch mit der Kritik über den Gebrauch zu streiten haben, den sie von ihren Rechten gemacht hat; aber man hat doch nicht nöthig, ihr diese Rechte ganz abzustreiten. Sie mag jede ihrer Hypothesen von der Entstehungsart der drey ersten Evangelien — von der Abstammung des einen von dem andern, oder von ihrer gemeinschaftlichen Abhandlung von einem Urevangelio behalten, so weit sie ihr Befugniß dazu durch innere Gründe rechtfertigen kann. Man mag ihr selbst im allgemeinen die Voraussetzung einräumen, daß einiges darin von einer späteren fremden Hand durch Versetzung, Ver-

wechselung oder Weglassung einzelner Ausdrücke, oder auch selbst durch Zusätze eingerückte verändert worden seyn könnte; nur muß sie sich gefallen lassen, daß bey dem einzelnen das sie für verändert ausgiebt, immer noch mit ihr über die Gründe ihrer Ansicht gestritten werden darf.

Man mag ihr selbst im allgemeinen auch ein Recht zu der Vermuthung zugestehen, daß in den Erzählungen der Evangelisten manches auch nur der mythischen Form ihrer Darstellung oder der Volkssage gehören möchte; nur kann und darf man ihr nicht zugeben, daß es jetzt für uns nicht mehr möglich sey, dasjenige, was der wahren Geschichte gehöre, mit Sicherheit von dem mythischen zu unterscheiden[60]).

Unter diesen gewiß billigen und leicht zu rechtfertigenden Bedingungen, läßt sich der historische Beweis zuverlässig führen, ohne

60) Was freylich in einer sich sonst durch Klarheit und Freymüthigkeit sehr empfehlenden Abhandlung in dem kritischen Journal der neuesten theologischen Litteratur von Dr. Leonh. Berthold B. V. St. 3. S. 225 flgd. geläugnet wird.

daß man nöthig hat, mit der Kritik über irgend eines ihrer Principien zu streiten; denn alles, was man dabey von ihrer Seite bedarf, oder worüber man voraus mit ihr zu handeln hat, besteht bloß darin, daß sie die einzige Voraussetzung als wahrscheinlich einräumen muß, nach welcher die apostolischen Evangelisten, Matthäus und Johannes dasjenige, was sie uns von den Lehren und Handlungen Jesu berichteten, sogleich, nachdem es zu ihrer Kenntniß gekommen war, oder doch zu einer Zeit aufgezeichnet haben sollen, da es noch frisch in ihrem Gedächtniß lag[61].

61) Gehört es doch selbst zu der Hypothese über die Entstehung der Evangelien, die Hr. Dr. Eckermann in seinen theologischen Beyträgen B. V. St. 1. ausgeführt hat, daß bey den Evangelien von Matthäus, Lucas und Johannes eigene Aufsätze dieser Männer zum Grund gelegt, und später nur überarbeitet und mit mancherley unächten Zusätzen bereichert worden seyn. Nun schreibt er freylich jenes Ueberarbeiten nicht ihnen selbst zu, und dies macht das eigene seiner Hypothese aus; aber dabey könnte er es immer sehr glaublich finden, daß Matthäus und Johannes jene eigenen Aufsätze sehr frühzeitig und würklich schon zu einer Zeit abgefaßt haben mochten, wo das darin Aufgezeichnete noch frisch in ihrem Gedächtniß war.

Warum nun aber auch dann, wenn alle Forderungen der Logik bey der Führung des Beweises befriedigt und alle Rechte der Kritik geschont werden, seine Würkung doch nicht verbürgt werden kann? — dies geht aus der Natur seiner Elemente sehr deutlich hervor.

Sie kann sich einmal schon deswegen nicht verbürgen lassen, weil die meisten von diesen so beschaffen sind, daß sie allerdings auch noch Zweifeln und Einwendungen und zwar noch scheinbaren Zweifeln und Einwendungen Raum lassen, denn von solchen kann hier nicht die Rede seyn, durch welche allenfalls der Unverstand und die Abneigung vor der Wahrheit auch am hellen Mittage bestreiten mag, daß es Tag ist. Nur in diese Klasse kann man die Zweifel setzen, welche der neuere schon angeführte Kritiker, der sonst der evangelischen Geschichte die höchste Glaubwürdigkeit und selbst Inspiration zugeschrieben haben will, daran geäußert hat, ob der Plan Jesu würklich auch auf die ganze Menschheit aller Zeiten gegangen sey, denn mit gesunden und unverkehrten Augen kann dies in der für ganz glaubwürdig angenommenen Geschichte Jesu un-

möglich verkannt werden[62]. Hingegen mit einigen andern der Elemente, aus denen der Beweis zusammen wächst, verhält es sich allerdings etwas anders.

Gegen jenen Schluß zum Beyspiel, durch welchen man dabey aus der erwiesenen höchsten Wahrhaftigkeit Jesu die innere Wahrheit seiner eigenen Aussagen von seiner Lehre und von seiner Person herausfolgern will, mag nicht nur eine spitzfindige Philosophie, sondern selbst vielleicht die Exegese manche Einwendungen zu machen haben, denen man

62) Anders verhält es sich allerdings mit jenen Zweifeln daran, bey denen eine solche Ansicht der evangelischen Geschichte zum Grunde liegt, nach welcher sie bloß ein Machwerk von Menschen wird, die zwar mit der höchsten Redlichkeit das Wahre schreiben wollten, aber es nicht verhüten konnten, daß sich überall ihre eigenen unrichtigen und falschen Vorstellungen mit einmischten. Wer davon ausgeht, der kann nicht nur ohne Inkonsequenz sondern gewiß noch mit dem Bewußtseyn der reinsten Wahrheitsliebe daran zweifeln, ob der Plan Jesu würklich auf die ganze Menschheit aller Zeiten gegangen sey? wie es sicherlich bey dem redlichen Häfeli der Fall war, dessen Zweifel in der Gesch. des Christ. Th. I. S. 10. angeführt sind.

ein scheinbares Gewicht nicht absprechen kann; und selbst die Voraussetzung, die man zu der Befestigung des Schlusses am nöthigsten braucht, daß die Evangelisten die Reden Jesu gewiß immer zu einer Zeit aufzeichneten, wo sie sich in ihrem Gedächtniß noch nicht verlöscht oder verwirrt hatten — selbst diese Voraussetzung kann zwar zu dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit, aber doch nur der Wahrscheinlichkeit erhoben werden.

Dabey kann es auch dem redlichen und gewissenhaften Untersucher leicht begegnen, daß er sich weniger von der Kraft des Beweises, als von dem Einflusse der Zweifel, die ihm noch dabey übrig bleiben, ergriffen, oder seine Ueberzeugung durch die letzten, wenigstens fortdaurend aufgehalten und gestört fühlt: noch öfter aber muß dies dem weniger Gewissenhaften, oder auch nur dem weniger auf sich selbst Aufmerksamen und zwar deswegen begegnen, weil ja dasjenige, was dabey bewiesen werden soll, seiner Natur nach nur zum Glauben geeignet ist, und Glauben nicht durch Beweise erzwungen werden kann.

Bey dem Glauben hängt nämlich immer auch etwas von dem Willen und von der

Willkühr ab, und wenn sich auch die Vernunft schon so weit gedrungen fühlt, etwas als wahr anzunehmen, daß sie nichts mehr dagegen vorbringen kann, so wird es doch bey dem Menschen nicht zum Glauben kommeu, so lange sich sein Wille dagegen sträubt. Der Widerstand des Willens kann aber nur durch moralische Gründe oder nur durch das Gefühl einer stärkeren moralischen Verpflichtung gehoben werden; so lange er jedoch nicht gehoben ist, so wird es der Wille auch der Vernunft nicht leicht an einem Vorwand fehlen lassen, unter dem sie sich selbst der Ueberzeugung, die sich ihr noch so stark aufdrängen mag, entziehen kann.

Daraus folgt dann, daß man mit diesem Beweise freylich nicht besser, jedoch sicherlich auch nicht schlimmer als mit jedem andern daran ist, durch welchen der Vernunft etwas glaublich, aber gerade nur g l a u b l i c h gemacht werden kann. Ebendeswegen mag es aber jetzt der Mühe werth seyn, noch nachzusehen, ob es nicht Beweise von einer andern Art giebt, durch welche die Ueberzeugung von einem göttlichen Ursprung der Lehre Jesu nach der Ansicht des Supernaturalis-

mus noch sicherer bewürkt, oder fester begründet werden kann, und dann den historischen Beweis auch mit diesen nach ihrem Werth und nach ihrer Kraft zu vergleichen.

XIII.

Mag hier zuerst dasjenige in Betrachtung kommen, was ehemals unsere älteren Theologen ihren von dem Zeugniß des heiligen Geistes hergenommenen Beweis — ihr argumentum ex testimonio Spiritus sancti — nannten, und was man neuerlich zuweilen kürzer den Erfahrungsbeweis genannt hat. Um eine gehörige Schätzung dieses Beweises und ein richtiges vergleichendes Urtheil über seinen Werth einzuleiten, bedarf es aber weiter nichts, als ihn in seine Elemente aufzulösen, und die einzig mögliche Art ihrer Zusammensetzung zu beleuchten. Dabey macht es keine große Schwürigkeit, dasjenige, was man meistens bey der Führung dieses Beweises in bildliche Ausdrücke der Schriftsprache gefaßt hat, in eigentliche umzusetzen, die dem Verstande einen bestimmten denkbaren Sinn

anbieten; ist aber dies einmal geschehen, so darf man auch der so oft daraus entstandenen Verwirrung der Begriffe nicht besonders mehr vorbeugen, welche den meisten Anlaß dazu gegeben hat, daß die Kraft dieses Beweises eben so oft unter- als überschätzt wurde.

Bey diesem Beweise geht man mit einem Wort von der Erfahrung aus, daß die Wahrheiten der Lehre Jesu mit einer ganz besondern Kraft auf das Herz und auf das Gemüth des Menschen würkten, und durch diese Kraft Veränderungen darin hervor brächten, welche keiner andern Ursache als dem Einflusse einer damit verbundenen göttlichen Kraft zugeschrieben werden könnten. Wenn sich nun der Mensch dieser Veränderungen, die in seinem Inneren dabey vorgehen, bewußt werden kann und bewußt wird, so mag es ihm möglich seyn, auch auf die Ursache, welche sie hervorgebracht hat zurück zu schließen, und wenn er dabey Gründe bekommt zu glauben, daß sie nur durch die Einwürkung einer göttlichen Kraft bey ihm hervorgebracht werden konnten, so muß es ihm dadurch am gewissesten werden, daß auch die Wahrheiten

selbst, mit welchen und durch welche Gott auf ihn würkt, von Gott gekommen sind.

So und nur so kann ungefähr eine besonnene Logik die Folgerungen zusammenknüpfen, aus denen hier ein Beweis [63]) er-

63) Die Form, in welche Hr. Köppen in seiner Schrift: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, Th. II. S. 305—316. den Beweis hineingebildet hat, ist folgende: „die so heilsa„men, zur Gesundheit der Seele, zur Beruhi„gung, zur freudigen Hoffnung, zur Stärkung „im Guten so würksamen Lehren, deren Wür„kungen aber nur empfunden werden können, „kann niemand gegeben haben, als Gott, weil „nur er die mannigfaltigen Mängel und Krank„heiten der Seele, die vielen Bedürfnisse des „menschlichen Geistes genau kennt, und dagegen „die dienlichsten und würksamsten Heilmittel auf„zufinden und zu veranstalten, Einsicht und „Kraft genug besitzt.“ Dies ist allerdings verschiedene Form, die jedoch ohne Zweifel mit Bedacht von Hr. K. gewählt wurde. Es wird eigentlich mehr dabey aus der inneren Beschaffenheit der Lehre, als aus der Erfahrung ihrer Würkungen gefolgert, aber eben deswegen läßt sich auch nicht absehen, wie bey dieser Wendung ein göttlicher Ursprung der Lehre Jesu nach der Ansicht des Supernaturalismus daraus gefolgert werden könnte.

wachsen möchte: wem aber drängt es sich nicht sogleich auf, wie viele Steine des Anstoßes sie dabey finden und umgehen muß — denn wegräumen lassen sie sich gar nicht — ehe sie sich nur auf das Anknüpfen einer Folgerung einlassen darf?

Einmal dürfte es schon sehr in Frage kommen: ob sich auch würklich erfahren läßt, daß die Wahrheiten der Lehre Jesu mit einer um so viel stärkeren Kraft als andere, auf das Herz und auf das Gemüth des Menschen würken, daß sie auch dadurch von andern unterschieden werden können?

Es kann doch nur von moralischen Würkungen die Rede seyn, also nur davon die Rede seyn, daß durch dasjenige, was diese Wahrheiten unserem Verstande vorhalten, Gesinnungen und Empfindungen oder Entschlüsse und Vorsätze in uns erregt werden, die sonst nicht leicht eine Vorstellung in uns hervorgebracht, oder doch nicht zu einer gleichen Lebhaftigkeit gesteigert hat. Sehr deutlich mögen wir uns auch bewußt werden, daß und wie sie von den durch die Lehre Jesu uns gegebenen Vorstellungen ausfließen: aber damit

erfahren wir nur, daß sie auf uns mit einer größern Kraft würken als andere, deren wir uns sonst bewußt geworden seyn mögen; ob sie hingegen von einer anderen Natur als andere Wahrheiten sind? und ob sie sich durch ihre Natur oder wohl gar durch ihren Ursprung von andern unterscheiden? dies können wir durchaus nicht mehr erfahren, sondern höchstens nur aus ihrer erfahrenen größeren Kraft schließen: aber was berechtigt uns zu diesem Schluß?

Wir machen ja auch sonst alle Tage die Erfahrung, daß eine Vorstellung, die uns vorgehalten wird, mit einer viel lebhafter empfundenen Macht unsern Willen in Bewegung setzt als eine andere; ja wir machen selbst alle Tage die Erfahrung, daß die nämliche Wahrheit uns in einem Augenblicke höchst erschütternd ergreifen und in einem andern ganz ungerührt lassen kann. Meistens können wir aber auch die Ursache der verschiedenen Würkung mit der größten Leichtigkeit und Gewißheit erkennen; denn in dem ersten Falle wird sie fast immer daher rühren, weil der Gegenstand der einen Vorstellung für uns ein größeres Interesse, und eine ge-

fühltere Wichtigkeit als der Gegenstand der andern hat; in dem andern Falle aber daher, weil unser Gemüth für die Eindrücke der Wahrheit in dem einen Augenblicke mehr Empfänglichkeit als in dem andern hat.

Eben deswegen läßt sich noch weniger absehen, wie man aus der erfahrenen größeren Kraft, womit die Wahrheiten der Lehre Jesu auf uns würken mögen, auf ihren göttlichen Ursprung zurück schließen dürfte. Schon dies läßt sich ja nicht absehen, wie wir durch die Erfahrung darauf gebracht werden könnten, daß jene größere Kraft von Gott herrühre, oder dem Einflusse einer damit verbundenen Kraft des heiligen Geistes zugeschrieben werden müsse; denn es ist ja unmöglich, daß uns die Erfahrung darüber belehren kann, von wem die Kraft herrührt? oder wovon sie ausfließt? doch könnte auch dieser Anstand gehoben werden, und könnten wir auf irgend einem anderen Wege Gewißheit darüber erhalten, daß es der göttliche Geist selbst sey, dessen Kraft uns mit der Kraft und durch die Kraft jener Wahrheiten sichtbar werde — aber durch welche Folgerung kann man nun herausbringen, daß uns die

Wahrheiten selbst von Gott gegeben, und zwar unmittelbar von Gott gegeben worden seyn müßten?

Daraus allein, daß Gott durch diese Wahrheiten auf die Menschen würkt, kann doch nicht folgen, daß sie dem Menschen auch von ihm auf einem außerordentlichen Wege geoffenbart worden seyen; denn kann denn Gott nicht auch durch solche Wahrheiten würken, die er uns schon durch unsere Vernunft und durch unser Gewissen vernehmbar gemacht hat? Müssen wir nicht selbst annehmen daß er vorzüglich auch durch solche Wahrheiten auf uns würkt? denn kann man es wohl auch nur bestreiten wollen, daß der größere Theil der Wahrheiten, welche die Lehre Jesu uns vorhält in diese Klasse gehöre? Wie könnte sich also ein Beweis davon hernehmen lassen, daß sie uns unmittelbar von Gott gegeben seyn?

Dies mag allerdings daraus folgen, daß sie uns in dem Sinne des christlichen Rationalismus von Gott gegeben sind. Dies mag sich sehr richtig behaupten lassen, daß jede Wahrheit durch welche Gott auf uns würkt, uns auch von Gott in diesem Sinne zugekom-

men ist; aber wie der Supernaturalismus seinen Offenbarungsbegriff dadurch beglaubigen könnte, dies läßt sich sicherlich nicht leicht errathen.

Doch vielleicht will man dazu vorzüglich nur jene Lehren benutzen, welche das Evangelium zunächst unserem Glauben allein vorzuhalten scheint, oder jene Wahrheiten der Lehre Jesu benutzen, die für uns, weil sie etwas Geschichtliches in sich haben, ihrer Natur nach bloß glaublich gemacht werden können.

Es sind ja — will man erfahren haben — gerade diese, es sind die Lehren „daß Jesus „der Sohn Gottes ist, daß er für uns gemacht „ist zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur „Erlösung, oder daß wir in seinem Blute „und durch sein Blut Vergebung der Sünden haben" es ist vorzüglich das Wort von seinem Kreuze und von seiner Auferstehung, wobey uns die Gotteskraft des Evangeliums oder die dabey auf uns einwürkende Kraft Gottes am fühlbarsten wird. Dies Wort vom Kreuze aber, oder die Nachricht, daß Gottes Sohn Mensch geworden, und für die Menschen am Kreuze gestorben ist, kann durchaus nur eine

Erdichtung der Apostel, oder desjenigen, der sie ihnen beybrachte, oder sie muß ihnen von Gott durch eine höhere Belehrung gegeben seyn. Wenn es sich nun aber erfahren läßt, daß gerade durch diese Nachricht das Gemüth und das Herz des Menschen am stärksten ergriffen — wenn es sich würklich erfahren läßt, daß gerade durch dies Geschichtliche des Evangeliums das moralische Wunder der Bekehrung und Wiedergeburt eines Menschen am gewissesten bewürkt werden kann, und schon am häufigsten bewürkt worden ist, sollte man dadurch nicht hinreichend zu der Folgerung befugt seyn, daß es auch selbst nur von Gott gekommen seyn kann?

Würklich ist es dies, was schon tausend Menschen und gewiß redliche Menschen an sich selbst erfahren zu haben versicherten und noch heut zu Tage versichern. Auch behaupteten ja von den Zeiten der Apostel an fast alle ihre Nachfolger, welche sich dem Ausbreitungsgeschäfte der Lehre Jesu in der Welt widmeten — noch zu unserer Zeit behaupten es die Missionarien der mährischen Brüdergemeinde und der sonstigen Gesellschaften, die sich die Fortpflanzung des Christenthums

zum eigenen Zweck gemacht haben, als die gewisseste durch zahllose Erfahrungen für sie beglaubigte Thatsache, daß bey allen Gattungen von Menschen, bey rohen und bey gebildeten, bey wilden und bey gesitteten, gerade jene der Lehre Jesu eigenthümliche und von der Vernunft nicht aus inneren Gründen erkennbare Wahrheiten, und zwar zunächst die Lehren vom Kreuze und vom Tode, von der Auferstehung und von der Herrlichkeit Jesu immer die größte und die bemerkbarste Kraft geäußert hätten.

Dies ist es, was sich — wie uns Hr. Harms und Hr. Kanne, und Hunderte durch ihren Eifer für die Sache des Christenthums wahrhaftig ehrwürdige Prediger versichern, in denen noch etwas von dem Geiste des Spenerischen Pietismus lebt — dies ist es, was sich noch jeden Tag von jedem Menschen erfahren lassen soll, der sich nur vor jenen Wahrheiten nicht mit Widrigkeit zurückzieht: und was kann man wohl ihnen entgegen halten? oder was kann man nur dazu sagen? Wenigstens dasjenige, was sie selbst, und was sie an sich selbst erfahren haben wollen, läßt sich ihnen nicht abstreiten,

denn davon können sie, wie es scheint, völlig gewiß seyn, und wer darf sie in den Verdacht ziehen, daß sie ihre Erfahrungrn nur erdichtet hätten?

Nein, ihr lieben Menschen! Es sey ferne von uns, daß wir nur daran denken sollten! Wir glauben euch gerne, daß ihr würklich erfahren habt, was ihr an euch selbst erfahren zu haben versichert. Mit demjenigen, was ihr an andern wahrgenommen zu haben glaubt, könnte es sich vielleicht anders verhalten, denn dies müßt ihr uns zugestehen, oder dies müßt ihr uns zu glauben gestatten, daß ihr von demjenigen, was in der Seele anderer vorgegangen ist, nicht so gewiß seyn könnt, als von demjenigen, was in eurer eigenen vorgegangen seyn mag. Dafür aber wollen wir nicht nur nicht bezweiflen, daß ihr würklich von gewissen Wahrheiten der Lehre Jesu eine besondere Kraft empfunden, und es lebhaft gefühlt habt, wie euer Geist davon belebt, euer Herz erwärmt und erweitert, euer Wille ergriffen, euer Gemüth über das Irrdische erhoben, und zugleich mit der Ruhe eines Friedens, der höher als alle Vernunft ist, und mit den seeligsten Hoffnungen

erfüllt wurde, sondern wir wollen auch einräumen, daß ihr dabey würklich die Gotteskraft empfunden habt, die der Apostel Paulus dem Evangelio zuschreibt.

Wir wollen selbst, wenn ihr darauf besteht, in den bestimmtesten Formeln, worin sich ehemals unsere rigideste orthodoxe Dogmatik in den Streitigkeiten mit Pajonius, Schubert und Junkheim, von denen ihr vielleicht nichts wissen möget, darüber ausdrückte — wir wollen wörtlich zugestehen, daß es nicht allein die natürliche logisch-moralische Kraft der Wahrheiten selbst, sondern die damit verbundene Kraft des heiligen Geistes ist, welche euch dabey fühlbar geworden ist. Aber — lieben Freunde! dies räumen wir euch nicht deswegen ein, weil ihr es erfahren haben wollt, denn wir behaupten, daß sich dies schlechterdings nicht erfahren läßt!

Ihr könnt die Würkung einer gewissen Kraft auf euer Gemüth und auf euren Willen empfunden, also, wenn ihr wollt, erfahren haben? Ihr könnt euch bewußt geworden seyn, daß sich bey gewissen Vorstellun-

gen, die sich in eurer Seele bewegten, zugleich eigene Empfindungen und Entschließungen darin lebendig wurden, die ihr mit Recht als Würkungen der Eindrücke betrachtet, welche durch jene Vorstellungen auf sie gemacht wurden. Aber ob dabey noch eine besondere göttliche Kraft zum Würken kam? ob es eine eigene Kraft des heiligen Geistes war, deren Würkung ihr empfandet? Dies kann euch — denn es ist physisch-unmöglich — dies kann euch nicht durch die Erfahrung gewiß geworden seyn.

Wenn ihr es selbst bloß um deswillen glauben wolltet, was euch fühlbar geworden ist, so würdet ihr euch der gefährlichsten Selbsttäuschung aussetzen, denn ihr könntet nie sicher seyn, ob ihr nicht dem göttlichen Geiste zuschreibt, was bloß Würkung eurer vielleicht gespannten Phantasie war. Wie leicht aber diese Verwechselung ist? wie oft sie schon statt fand? und wie verderblich sie werden kann? dies hat doch auch zu jeder Zeit die Erfahrung nur allzuschreckend bewiesen.

Also nicht auf eure Empfindung hin dürft ihr selbst annehmen, daß es eine göttliche Kraft ist, welche durch die Wahrheiten der

Lehre Jesu auf euch würkt, sondern bloß der Lehre Jesu selbst könnt und dürft ihr es glauben, daß die Kraft, deren Würkungen ihr dabey empfindet, von Gott kommt. Nur dies ist der einzige Weg, auf welchem wir davon untrügliche Gewißheit erhalten können, denn aus demjenigen, was sich dabey von uns erfahren läßt, könnten wir sonst nicht einmal einen Grund schöpfen, es nur zu vermuthen, weil wir aus unserer Empfindung nie mit Sicherheit auf die Ursache zurückschließen können, durch die sie hervorgebracht wird; aber eben daraus ergiebt sich auf das klarste, daß man es auch auf keine Weise benutzen kann, um auf die Göttlichkeit der Lehre Jesu zurückzuschließen. Können wir es nämlich bloß dieser glauben, daß sie eine göttliche Kraft hat, oder daß sich eine göttliche Kraft mit ihr verbindet, so müssen wir ja schon vorher von ihrer Göttlichkeit überzeugt seyn, denn wie könnten wir es ihr sonst glauben? und so ist es also unmöglich, daß man jenes wieder benutzen könnte, um den Beweis für diese darauf zu bauen.

Jedoch gesetzt auch, daß sich etwas dadurch erhalten ließe, was doch bey dieser

Konstruktion des Beweises unmöglich ist, wem drängt sich nicht sogleich der Umstand auf, welcher es unmöglich macht, daß man jemals ganz damit ausreichen, oder daß er jedes hier eintretende Bedürfniß befriedigen könnte?

Es liegt doch am Tage, daß man die Kraft der Lehre Jesu vorher empfunden haben muß, ehe man irgend etwas daraus schließen kann, und es ist eben so unbestreitbar, daß uns ihre Kraft nicht eher fühlbar werden kann, bis wir von ihrer Wahrheit überzeugt sind, oder bis sich wenigstens ein Anfang von Glauben daran in unserer Seele festgesetzt hat. Es ist der ganzen Natur unserer Seele nach unmöglich, daß irgend eine Vorstellung auf uns würken, und eine Veränderung in unserem Gemüthe hervorbringen, oder eine moralische Empfindung und Gesinnung darin erwecken könnte, ehe sie als wahr angenommen und erkannt ist; am wenigsten aber ist es bey historischen Thatsachen möglich, deren Kenntniß uns durch eine Offenbarungsbelehrung zugekommen seyn soll, und nur durch eine solche zugekommen seyn kann.

Wiederholt es also immer, christliche Prediger! denen es darum zu thun ist, daurenden

Seegen zu stiften, wiederholt es Jahr aus Jahr ein in allen euren Vorträgen, „daß „Christus der Sohn Gottes ist, und daß er „in die Welt gekommen, und am Kreuze ge„storben ist, um die Menschen von dem Fluche „der Sünde und aus der Knechtschaft der „Sünde zu erlösen!“ Ermüdet nicht, es den Menschen, die es hören, und die es nicht hören wollen, immer auf das neue anzukündigen, denn dazu seyd ihr berufen, das Geheimniß der göttlichen Weisheit, das freylich den Weisen nach dem Fleische — nicht nach der Vernunft — Thorheit scheint, durch das aber die Welt beseeligt werden soll, überall herum zu tragen! Besorget auch nicht, daß es jemals aufhören wird, sich als solches durch seine Kraft und durch seine Würkungen zu erproben: aber schmeichelt euch dabey um Gotteswillen nicht mit dem Wahne, und überlaßt euch nicht der schwärmerischen Einbildung, daß die Kraft schon in dem bloßen Schalle der Worte liege, oder durch das Organ des bloßen äußeren Ohres in die Seele des Menschen oder in sein Gemüth gebracht werde!

Ihr erfahret es ja doch auch selbst alle Tage, daß es bey Unzähligen völlig würkungslos

bleibt! Ihr müßt selbst die noch traurigere Erfahrung schon oft gemacht haben, die für den Apostel Paulus so schmerzhaft war, daß es bey manchen nicht nur würkungslos bleibt, sondern ihnen zum Anstoß und Aergerniß, und dadurch nach seiner Sprache Geruch des Todes zum Tode wird, aber kann es euch auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, wo die Ursache davon liegt?

Was kann denn eine Lehre, welche sie gar nicht für wahr und vielleicht gar nicht für glaublich halten, anders bey ihnen erzeugen, als höchstens Unwillen darüber, daß man sie ihnen als wahr aufdrängen will? Wie könnten die Vorstellungen, daß Jesus der Sohn Gottes, daß er für sie gestorben, daß er wieder auferstanden ist, und jetzt als Herr zu der Rechten des Vaters sitzt — wie können sie irgend eine Empfindung der Verehrung, des Dankes oder der Liebe gegen Jesum bey ihnen erwecken, so lange sie alles dies für bloße Dichtung halten? Wie können sie — so fragte ja Paulus [64]) selbst — wie können sie Jesum als ihren Herrn an=

64) S. Röm. X, 14. „Wie können sie anrufen, an „den sie nicht glauben?“

beten, so lange sie nicht glauben, daß er es würklich ist? oder wie kann nach jener Gleichnißrede [65]) Jesu, der Saame des Wortes Frucht bringen, wenn er auf Felsen, oder an den Weg, oder unter Dornen fällt, also wenn er nicht von einem glaubigen Gemüthe aufgenommen und bewahrt wird?

Dies kann also nicht bestritten werden, daß die Lehre Jesu ihre Kraft und ihre Würksamkeit unmöglich auf ein Menschenherz äußern kann, ehe sich wenigstens ein Anfang von Glauben daran darin angesetzt hat. Von diesem Anfange mag es noch weit bis zum würklichen und vollen Glauben seyn: aber das gänzliche Nichtglauben, von welcher Ursache es auch herrühren mag, muß immer die Würkung haben, daß es uns für die Kraft der Wahrheit unfühlbar macht, und am gewissesten muß es diese Würkung haben, wenn der Mensch — was bey den Wahrheiten der Lehre Jesu am häufigsten der Fall ist, wenn der Mensch bloß deswegen nicht glaubt, weil er nicht glauben will: was aber ist es nun, was zunächst daraus folgt?

65) S. Matth. XIII, 10. 11. Marc. IV, 10.

Dies folgt daraus, daß der Beweis, der sich aus den Würkungen der Lehre Jesu auf ihren götlichen Ursprung ziehen lassen mag, durchaus keine allgemeine Ueberzeugungskraft haben kann, weil er eine subjektive Bedingung voraussetzt, die bey Tausenden nicht statt findet. Aus jenen Würkungen können höchstens nur solche Menschen etwas schliessen, welche sie selbst erfahren haben. Erfahren kann aber keiner, was die Lehre Jesu zu würken vermag, wer nicht schon daran glaubt; also ist es durchaus nur die Ueberzeugung des bereits Glaubenden, welche durch diesen Beweis verstärkt und vermehrt — aber auf keine Weise der Unglaube, der dadurch überzeugt werden kann.

Dies ist es, was man auch allein in dem bekannten Ausspruche Jesu bey Johannes [66]) finden kann, den man gewöhnlich auf diesen Erfahrungsbeweis bezogen hat; oder dies ist es vielmehr, was man darin finden muß, sobald man ihn darauf beziehen will.

Wenn hier Jesus seinen Zeitgenossen sagt: „So ihr thun werdet den Willen dessen, der

66) S. Joh. VII, 17.

„mich gesandt hat, so werdet ihr inne wer„den, daß meine Lehre von Gott ist“ so wollte er ihnen schwerlich damit versprechen, daß sie durch eine besondere an sich zu machende Erfahrung von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden würden; wenn man aber einmal ein solches Versprechen darin finden will, so muß man es auch nothwendig als bedingt anerkennen. Nur denjenigen kann die Erfahrung verheißen seyn, welche dasjenige würklich thun würden, was er ihnen als den Willen seines Vaters angekündigt habe: daran aber läßt sich doch gewiß nicht denken, daß es bey einem Menschen zu dem würklichen Thun, oder zu der würklichen Ausübung der Lehre Jesu kommen könnte, ehe es bey ihm zum Glauben daran gekommen ist.

Wenn es nun aber auch daraus bis zu der klarsten Gewißheit hervorgeht, daß diesem Erfahrungsbeweise höchstens nur eine beschränkte [67]) Brauchbarkeit zugeschrieben werden kann, so kann er deswegen immer noch

67) Diese beschränkte Brauchbarkeit des Beweises ist auch anerkannt, in dem Storrischen Lehrbuch der Dogmatik, übersetzt von Flatt Th. I. 251.

einen mehrfachen und hohen Werth haben, und diesen hat er auch gewiß.

Zu der Ueberzeugung eines Unglaubigen kann er allerdings nicht benutzt, mithin auch zu einem wissenschaftlichen Gebrauche nicht wohl benutzt werden; aber die Ueberzeugung des schon Glaubenden kann dadurch nicht nur einen höheren Grad von Stärke, sondern sie kann bloß dadurch die Stärke erlangen, bey welcher man allein gesichert ist, daß sie nicht mehr ins Wanken gebracht werden kann. Es ist nämlich nicht nur eine höhere Gewißheit, sondern es ist eine Gewißheit von anderer Art, und von einer anderen Natur, welche man dadurch erhält. Es ist eine Gewißheit, die viel inniger als jede andere mit demjenigen, was für uns am ausgemachtesten ist, mit unserem eigenen Selbstbewußtseyn zusammenhängt, oder am unmittelbarsten daraus ausfließt, und dadurch bekommt sie für jeden, der sie errungen hat, einen unschätzbaren Werth.

Für den Menschen, dem einmal die Kraft der Lehre Jesu wahrhaftig fühlbar geworden ist, der es würklich an sich selbst wahrnehmen

kann, daß und wie ihn der Glaube an die Wahrheiten des Evangeliums frey gemacht hat von der Herrschaft der Sünde und errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, unter welcher er vorher stand — der es sich bewußt ist, daß ihn dieser Glaube zu einem neuen Leben wiedergeboren, oder das Prinzip eines neuen geistigen Lebens in seiner Seele geschaffen hat, das nun alle seine Gesinnungen beherrscht und alle seine Handlungen bestimmt, und der es dabey auch nur einmal empfunden hat, welche himmlische Ruhe und welchen göttlichen Frieden der Glaube an diese Wahrheiten und die Gewißheit von der Vaterliebe Gottes in Christo in einem Menschenherzen verbreiten kann — für den Menschen kann nicht leicht mehr ein Zweifel an der Göttlichkeit dieser Lehren mehr beunruhigend seyn, denn seine Ueberzeugung beruht auf einem Grunde, den kein Zweifel so leicht treffen kann.

Ihr könnet ihm vielleicht beweisen, daß er sich über die Ursache, welcher er die von ihm erfahrenen Würkungen zuschreibt, oder daß er sich über einiges bey seinen Erfahrungen selbst getäuscht haben mag; aber dasjenige selbst was er erfahren hat, könnt ihr

ihm so wenig abstreiten, als er euch die Schlüsse aufstreiten kann, die er daraus gezogen hat; mithin bleibt ihm doch immer etwas übrig, was er euren Zweifeln und Einwürfen entgegen setzen kann. Kann es nicht aber selbst für den Christen, der sich seines Glaubens an die Lehre Jesu und der Gründe seines Glaubens am lebendigsten bewußt ist, wenigstens Augenblicke geben? und können nicht jetzt zu unserer Zeit dieser Augenblicke immer mehrere für ihn kommen, wo dies von unschätzbarem Werth für ihn werden kann?

Doch es giebt noch eine besondere Gattung von Menschen, für welche dieser Erfahrungsbeweis höchst nützlich werden und die man auch ohne Inkonsequenz darauf verweisen kann, und diese Gattung mag selbst vielleicht die Mehrheit unter uns ausmachen.

Es finden sich ja nach unter uns — es finden sich besonders noch unter unserem Volke Tausende von Menschen, in deren Seele niemals ein Zweifel an der Göttlichkeit der Lehre Jesu und des Evangeliums aufgestiegen ist. Sie bereden sich deswegen auch selbst daß sie daran glauben. Sie wähnen selbst davon überzeugt zu seyn; aber sie täuschen sich

freylich mit diesem Wahne. Ihre Ueberzeugung hat wenigstens keinen Halt, denn sie können sich selbst keinen Grund angeben, worauf sie beruht. Sie wähnen nur zu glauben, weil man ihnen von ihrer Kindheit an vorgesagt hat, daß die Lehre Jesu Gottes Wort sey, und weil sie sich selbst weiter nicht zu sagen vermögen, warum sie es nicht seyn könnte. Es ist also bey ihnen ein bloßes Wissen, das noch nicht Glaube geworden ist, was freylich im Grunde bloß daher kommt, weil ihnen selbst nicht damit gedient oder nicht darum zu thun ist, es bis zum Glauben zu bringen. Dies Wissen kann daher auch keine Würkung bey ihnen hervorbringen: aber weil sie doch selbst schon zu glauben wähnen, so kann man sie auch ohne Wiederspruch zu der Erfüllung der Bedingung auffordern, von welcher die Möglichkeit, die Kraft dieses Beweises zu erfahren, allein abhängt.

An Menschen dieser Art kann und darf man die Forderung bringen, daß sie nur anfangen sollen, die Lehre Jesu zu halten, und dasjenige zu thun, was ihnen darin als der Wille Gottes bekannt gemacht worden ist, und dabey kann man ihnen gewiß versprechen,

daß sie Würkungen davon empfinden werden, welche die lebendigste Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre bey ihnen erzeugen müssen, denn solche Menschen können uns nicht entgegen halten, daß wir ihnen erst das Wahre davon glaublich machen sollen. Für solche Menschen ist es denn auch desto wichtiger, daß sie auf diesem Wege zu einer würklichen Ueberzeugung gelangen können, da es meistens für sie gar keinen andern giebt: aber geht es jetzt nicht auch nur desto sichtbarer daraus hervor, daß es durchaus noch einen andern geben muß?

Das Bedürfniß des Zweiflers muß doch auch befriedigt werden, und der redlichen Zweifler gab es gewiß zu jeder Zeit sehr viele, und wird es immer mehrere geben, je mehr sich Religiösität überhaupt in Verbindung mit wissenschaftlicher Bildung allgemeiner unter uns verbreiten wird. Dem redlichen wie dem unredlichen Zweifler müßt ihr aber immer erst Gründe zum Glauben geben, und zwar von außen geben, denn je gewisser seine Zweifel — wenigstens die Zweifel des letzten — meistens aus seinem Innern oder aus seinem Herzen, vielleicht ohne daß er es selbst wissen mag,

ausfließen, desto weniger können sie ihm auf einem andern Wege genommen, oder kann er selbst auf eine andere Art davon weggerissen werden.

Doch ohne große Schwürigkeit dürfte sich ja zeigen lassen, daß selbst für diejenigen, welche für den Erfahrungsbeweis und für die Ueberzeugungskraft die davon ausfließt, die volle Empfänglichkeit haben, immer noch ein äußerer Beweis nothwendig ist, wenn sie auch das Bedürfniß davon nicht immer selbst fühlen mögen; wozu aber könnte dies noch dienen, wenn es schon ohne dies zur Gewißheit gebracht ist, daß er nach andern Hinsichten durchaus nicht entbehrt werden kann?

XIV.

Anders mag es sich hingegen, und zwar in mehreren Beziehungen mit demjenigen Beweise verhalten, zu dem man bloß innere, aus der Beschaffenheit der Lehre Jesu geschöpfte Gründe benutzt: wenigstens scheint die Empfänglichkeit für seine Ueberzeugungs-

kraft von der einen Seite keine besondere subjektive Bedingung zu erfordern, und auf der anderen Seite läßt der Beweis selbst eine viel einfachere Konstruktion zu. Dies drängt sich allerdings schon dem ersten Blicke auf, den man darauf wirft, aber auch schon dem ersten Blicke drängt sich die Seite auf, von welcher doch auch seine Brauchbarkeit beschränkt ist, denn wer muß nicht sogleich gewahr werden, daß sich durch innere Gründe nur ein göttlicher Ursprung der Lehre Jesu nach der Ansicht des Rationalismus darthun, aber durchaus nie eine supernaturalistische Ansicht davon rechtfertigen läßt. Dies ist, wie ich fürchte, das Resultat, auf das man bey jeder Untersuchung darüber unfehlbar kommen muß, wenn man es nicht geflissentlich darauf anlegt, sich selbst oder andere zu täuschen.

Welche Form man auch dem Beweis geben, oder nach welcher Philosophie man ihn auch abdrehen mag, so muß und will man doch immer dabey aus der für die Vernunft erkennbaren Wahrheit, Vortrefflichkeit und praktischen Brauchbarkeit der Lehre Jesu auf ihre Göttlichkeit zurück schließen. Man erlaubt

sich dabey immer die Folgerung: „weil die „Vernunft die Lehre Jesu als so wahr, so „vortrefflich, so anwendbar und passend für „alle Bedürfnisse der Menschheit erkennen „muß, so ist sie von Gott“ nur scheint man jetzt das Befugniß zu dieser Folgerung auf eine andere Weise als ehemals rechtfertigen zu wollen.

Noch vor dreyßig Jahren glaubten unsere rationalistischen Theologen weiter nichts als die Voraussetzung dazu zu bedürfen, daß ja alles Wahre, und besonders alles moralisch-Wahre und Brauchbare von Gott sey, oder uns nur von Gott mitgetheilt werde, und mitgetheilt werden könne. Sie beriefen sich darauf, daß dies schon die älteste Philosophie anerkannt habe, und gaben auch im besondern an, wie man es sich zu denken habe, und selbst auch in einer mehrfachen Beziehung denken könne.

Schon deswegen — behaupteten sie — könne es nicht bezweifelt werden, daß jede moralische Wahrheit, die unserer Vernunft denkbar wird, uns von Gott gegeben und mitgetheilt sey, weil wir ja nicht nur das

Organ, durch das wir sie auffassen, von Gott haben, sondern weil auch dies Organ gerade so von ihm eingerichtet worden ist, daß wir nur diese und keine andere Wahrheit damit auffassen können.

Dabey bezeugten sie sich aber auch gar nicht abgeneigt, noch dazu einzuräumen, daß jedesmal, wenn dem Menschen eine praktische, seinen Willen zugleich anregende Wahrheit denkbar wird, noch eine besondere Würkung Gottes und seiner leitenden Vorsehung, wenn auch nur mittelbar dazwischen komme, welcher es zunächst zugeschrieben werden dürfe, daß sie ihm gerade in diesem Augenblicke denkbar und fühlbar wird, und so könne es — glaubten sie — noch in einer spezielleren Beziehung als wörtlich wahr behauptet werden, daß uns alles moralisch Wahre und Gute von Gott zukomme, und zugekommen sey [68]).

68) Sie räumen aber auch selbst dabey ein, daß dies ganz vorzüglich bey einzelnen außerordentlichen Menschen auf eine nicht gerade gewöhnliche Art, aber doch — providente Deo per complexum rerum secundum naturam evenientium — also durch die Anlage natürlicher Mittel und Umstände eingetreten sey, wenn sie sich zu der

Mit dieser Ansicht von dem Göttlichen dabey scheint aber freylich eine neuere theologische Parthey unter uns sehr unzufrieden, denn sie affektirt wenigstens sich bey jeder Gelegenheit gegen den Rationalismus mit einer Heftigkeit und einer Bitterkeit zu erklären, welche einen wahren Abscheu vor allem, was aus seinem Geiste kommt und seinen Geist athmet, zu verrathen scheint. Man könnte auch leicht genug glauben, daß es ihr mit diesem Abscheu und mit jener Bitterkeit Ernst genug sey, denn man kann nur allzuleicht errathen, was diesen und jene bey ihr erregen könnte; aber desto weniger kann man zuerst seinen Augen trauen, wenn man gewahr wird, daß doch eben diese Parthey mit dem Rationalismus auf seinem eigenen Grund und Boden zusammenkommt.

Auch diese Parthey hat es nämlich übernommen, das Göttliche der Lehre Jesu bloß

Erforschung und Mittheilung religiöser Wahrheiten, besonders gedrungen fühlten — qui prae caeteris excitati sunt ad verae religionis principia cognoscenda, eaque aliis tradenda. S. Wegscheider Instit. Theol. dogm. p. 20.

aus inneren Gründen, oder aus ihrer inneren Beschaffenheit darzuthun. Auch sie hat schon behauptet, und selbst noch absprechender als es von den kühnsten unserer Rationalisten geschehen ist, behauptet, daß es sich sonst auf gar keinem anderen Wege — und am allerwenigsten auf dem historischen — darthun lasse; aber auch bey den Operationen selbst, welche sie dabey vornimmt, trifft sie noch völlig mit dem Rationalismus zusammen, wiewohl man nach ihrer sonstigen Stellung gegen ihn und ihrem Vorgeben nach glauben sollte, daß sie sich himmelweit von ihm entfernt habe.

Sie will nämlich auf der einen Seite durchaus nicht zugeben, daß daraus, weil eine Wahrheit unserer Vernunft erkennbar ist, oder erkennbar wird, jemals gefolgert werden dürfe, daß sie uns von Gott gegeben sey. Sie will also auch bey der Lehre Jesu in ihrer der Vernunft erkennbaren Wahrheit durchaus keinen Character des Göttlichen erblicken: aber darin — behauptet sie auf der anderen Seite — liege das unverkennbarste Merkmahl des Göttlichen, weil alles, was die Lehre enthält, „schon in der Idee von Gott liege,

und aus der Idee von Gott ausfließe, die nur von ihm selbst in unsere Seele gelegt seyn könne. Zu der Folgerung glaubt sie also völlig berechtigt zu seyn, daß auch alles, was aus der Idee von Gott ausfließe, auch als von ihm gegeben betrachtet werden müsse: allein wie ist es möglich, sich selbst zu verhehlen, daß der Unterschied zwischen der Folgerung, für welche — und zwischen jener, gegen welche sie streitet, nur in den Ausdrücken liegt?

Wohl mag man zu verstehen glauben, was diese Parthey damit haben will, wenn sie so eifrig darauf besteht, daß die Idee von Gott keine Vernunft-Idee, sondern unserem Geiste von seinem Urheber selbst gleichsam eingedrückt sey; denn der Sinn davon bestimmt sich selbst durch den Gegensatz, in welchen es mit dem anderen gebracht ist. Man mag ihr auch selbst darin beystimmen, oder ihre Sprache[69]) darüber für die präcisere

69) Dies Verdienst der präciseren Sprache mag man selbst in manchem von demjenigen erkennen, was Hr. Clodius im zweiten Theile seines Werkes: Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn (auch unter dem

erkennen: aber selbst, wenn man davon ausgeht, ist man doch gezwungen, bey dem Gebrauche, den man hier davon machen will, die Vernunft wieder auf das neue dazwischen kommen zu lassen.

Mag sie immer nicht vermögend seyn, die Idee von Gott aus sich selbst heraus zu schöpfen, oder durch irgend eine ihrer Operationen zu erfinden. Mag sie deswegen immer verpflichtet seyn, die Idee, so wie sie sie in dem Bewußtseyn findet, als rein gegeben hinzu nehmen. Mag sie daher auch immer zu der Folgerung befugt seyn: „was aus dieser „unmittelbar von Gott gegebenen Idee aus„fließt, dies darf ebenfalls für göttlich ge„halten werden". Aber zu der Behandlung dieser Idee, zu dem Entwickeln der Folgen die darin liegen, zu dem Herausnehmen desjenigen, was sie enthält und was daraus fließt — dazu bedarf man doch die Dienste der Vernunft, oder dabey muß nothwendig auch sie ihre natürliche gesetzmäßige Thätigkeit äußern!

Titel: Christus und die Vernunft gemeinfaßlich dargestellt. Th. I. 1820.) über den Offenbarungsbegriff S. 120—129. ausgeführt hat.

Wenn also gesagt wird, daß man befugt sey, auch alles dasjenige für göttlich zu halten, was aus der Idee von Gott ausfließt, so muß man doch mothwendig dazu denken: „was für die Vernunft daraus ausfließt." So heißt also jenes nichts mehr und nichts weniger, als daß man befugt sey, alles für göttlich zu halten, wovon die Vernunft erkennt, daß und wie es aus der Idee von Gott fließt: aber läuft dies nicht offenbar auf das Nämliche hinaus, was der Rationalismus behauptet? und ist es nicht wenigstens ganz der nämliche Zwischenbegriff, durch welchen hier beyde Partheyen das Gefolgerte an Gegebene anknüpfen?

Wie es nun aber auch mit der rationalistischen Ansicht dieser Gegner des Rationalismus, oder vielmehr, wie es mit ihrer Absicht sich verhalten mag, so läßt sich jetzt leicht darthun, daß man auch dem Beweise in der Form, welche sie ihm gegeben haben, nicht weiter als in jener reicht, welche er von unseren rationalistischen Theologen erhielt, also lange nicht so weit reicht, als es das würkliche Bedürfniß des Supernaturalismus erfordert.

Es ist nämlich durchaus nur die rationalistische Ansicht von der Göttlichkeit der Lehre Jesu, welche durch diesen Beweis und welche durch jeden von der inneren Beschaffenheit der Lehre hergenommenen Beweis allein begründet und beglaubigt werden kann. Man setzt ja immer dabey voraus, daß der Vernunft ihre Wahrheit, oder ihr Ausfluß aus der Grund-Idee von Gott erkennbar sey; also läßt sich höchstens nur dies daraus schließen, daß sie uns in so fern von Gott geoffenbart ist, als sie von der uns von ihm gegebenen Vernunft als wahr, oder als in jener Idee begriffen annerkannt werden muß, oder als sie aus dieser Idee, die er selbst unserer Seele eingedrückt hat, von unserer Vernunft abgeleitet werden kann.

Mag dies letzte immer noch etwas anderes seyn, als das erste; aber bey dem letzten kann man doch so wenig annehmen als bey dem ersten, daß zu der Offenbarung der Lehre noch eine andere Würkung Gottes nothwendig geworden sey, als höchstens jene allgemeine, womit er fortdaurend auf jeden Menschengeist einwürkt.

Auch bey Jesu ist kein Grund vorhanden, warum man im letzten Falle glauben müßte, daß ihm seine Lehre unmittelbar von Gott gegeben worden sey, denn lagen die Wahrheiten, welche sie enthält, schon alle in der in jeden Menschengeist gelegten Idee von Gott eingeschlossen, so konnten sie ja auch bloß durch seine Vernunft unter dem Beystand und unter der Leitung einer besonders über ihn wachenden, aber doch nur nach ihrer gewöhnlichen Handlungsweise würkenden Vorsehung von ihm herausgewickelt werden, wie sie ja würklich auch von einigen dieser Theologen herausgewickelt worden sind. Es ist kein Schatten von einem Grund vorhanden, durch den man dabey nur auf die Vermuthung von einer übernatürlichen und außerordentlichen göttlichen Einwürkung geführt werden könnte: wollen aber jene antirationalistische Rationalisten darauf bestehen, daß man doch bey ihrer Voraussetzung von einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung sprechen dürfte, weil uns doch die Idee von Gott unmittelbar von ihm selbst gegeben worden sey, so mag man zugeben, daß sie diese Sprache immer noch einigermaßen, jedoch nur zur Noth, rechtfertigen können.

Freylich mag es noch darauf ankommen, was man sich unter der Formel „daß uns „eine Idee unmittelbar von Gott gegeben sey" denken will. Es kann eine Philosophie geben, die sich gar nichts dabey denken — und es mag schwerlich eine geben, die es uns anders, als durch eine negative Beschreibung denkbar machen kann. Aber wenn man ihnen auch dies einräumen, und ihnen deswegen auch ihre Sprache lassen mag, so muß man ihnen doch dazu sagen, oder vielmehr sie selbst hätten es immer dazu sagen sollen, daß ihre supernaturalistische Ansicht nichts weniger als jene ist, welche ehemals unsere ältere orthodoxe Theologen vertheidigten und vertheidigen wollten.

Das Supernaturalistische von dieser lag allein in der Behauptung, daß die Wahrheiten der Lehre Jesu nicht von der menschlichen Vernunft durch den gesetzmäßigen Gebrauch ihrer eigenen Kräfte erfunden, und auch nicht bloß aus einer einzigen ihr von Gott gegebenen Grund-Idee abgeleitet, sondern durch eine außerordentliche Veranstaltung Gottes, oder eine Offenbarung, die in die Klasse der Wunder gehöre, zu der Kenntniß der Menschen gebracht worden sey. Dies war es, was die

Verfasser unserer symbolischen Bücher, was Luther und Melanchton, was Chemnitz und Chyträus mit einer Festigkeit der Ueberzeugung glaubten, die gar keinen Zweifel daran für möglich hielt. Dies war es, was daher im siebzehnten Jahrhundert alle unsere Theologen, nicht nur die Calove und Quenstedt, sondern auch die Novatoren des Zeitalters, die Calixte und Hornejus für das Fundament des Christenthums hielten. Dies war es, was man noch vom Anfange des achtzehnten bis über seine Mitte hinaus gegen die Angriffe und Einwürfe der Naturalisten und Deisten aus der englischen und französischen Schule als das Palladium des Glaubens vertheidigte, und dies war es, wofür noch zu unserer Zeit Storr, Reinhardt und Süßkind mit unseren neuen christlichen Rationalisten stritten, und allein streiten wollten [70].

Von diesem Supernaturalismus haben sich aber seine neue Vertheidiger eben so bestimmt

70) Vorzüglich auch Hr. Prof. Steudel in seiner angeführten Schrift. Hr. D. Süßkind aber in seiner historisch-exegetischen Untersuchung der Frage: In wie fern hat Jesus die Göttlichkeit seiner Religions- und Sittenlehre behauptet? Tübingen, 1802. in 8.

entfernt, als sich nur irgend einer unserer rationalistischen Theologen davon entfernt hat. Ihre Ansicht weicht wenigstens eben so weit davon ab, als die Ansicht von diesen; wenn sie sich also auch sonst noch von ihnen unterscheiden mögen, so sind sie ja doch hierin eben so heterodox als diese, und nur die Unwissenheit könnte sich hier und da bereden lassen, daß es ihnen darum zu thun sey, die alte und neue Lehre in Schutz zu nehmen. Doch dies Ansehen scheinen sich auch wenigstens einige von ihnen selbst nicht mehr geben zu wollen; denn ein neuerer Schriftsteller, der zu dieser Parthey gehört, hat ja selbst jene Ansicht, die alle unsere älteren Theologen bis auf Storr und Reinhardt herab vertheidigten, als todten Geschicht-Glauben, als historischen Materialismus und deswegen ausdrücklich als unächten Supernaturalismus ausgezeichnet [71]).

XV.

Dafür haben es hingegen unsere erklärten rationalistischen Theologen meistens desto williger

71) S. C. A. H. Clodius a. a. O. Th. I. Abth. 2. §. 13.

wie schon zuweilen nur stillschweigend eingeräumt, daß ihr innerer von der Lehre Jesu selbst hergenommener Beweis für ihre Göttlichkeit durchaus nicht dazu geeignet sey, ihre unmittelbare Offenbarung in dem Sinne des älteren Supernaturalismus zu beglaubigen, sondern nur ihre mittelbare Offenbarung durch die Vernunft darthun könne.

Sie haben ja — und darin lag das lauteste Geständniß davon — sie haben ja anerkannt, daß sich die Kraft ihres Beweises gar nicht auf jene besonderen Vorstellungen der Lehre Jesu, die von positivem historischen Inhalt sind, erstrecken könne[72]), und eben deswegen haben sie alle ersinnliche Mühe und alle erdenkbaren Künste darauf verwandt, um das historisch-Positive darin zu rationalisiren, oder sie ganz aus der Lehre Jesu hinaus zu bringen.

72) Daher hat es auch Hr. Prof. Wegscheider als nothwendiges Gesetz für den Rationalismus anerkannt, „quod illi omnia, quaecunque „cum ejusmodi religione revelata conjuncta „fuerint narrata miraculosa atque mysteria „ad origines naturales et cognitionis humanae veram indolem revocanda sint." S. a. O. p. 20.

Weil sie nämlich eb en so lebhaft fühlten als deutlich einsahen, daß solche Vorstellungen, wie z. B. die Ideen von der höheren Natur und von der göttlichen Würde Jesu, von seiner Bestimmung zum Versöhner und zum Herrn der Menschen, und andere dieser Art unmöglich von der Vernunft aus irgend einem innerem Grunde, als wahr erkannt, also auch nur um deswillen als göttlich erkannt werden könnten — und doch dabey eben so lebhaft fühlten und eben so deutlich einsahen, daß bey dem Beweise für die Göttlichkeit der ganzen Lehre auch auf diesen Theil ihres Inhalts Rücksicht genommen werden müsse, wenn man würklich gezwungen sey, sie als einen Theil ihres Inhalts zu erkennen, so hat man das Aeußerste gethan, um sich von diesem Zwange frey zu machen.

Man hat eine akkommodirende und eine symbolisirende und neuerlich noch eine mythische Exegese zu Hülfe genommen, man hat auch hin und wieder die Kritik zu Hülfe genommen, um jenes positiv-Historische aus der Lehre Jesu zu entfernen, und man ist auch glücklich damit zu Stande gekommen, oder man glaubt wenigstens glücklich damit zu

Stande gekommen zu seyn, denn sonst hätte man noch kein System der christlichen Glaubenslehre nach dem reinen Prinzip des Rationalismus konstruiren, und als vollständig aufstellen können. Wie aber konnte man bestimmter und unzweydeutiger als dadurch anerkennen, daß sich von dem Inhalte der Lehre Jesu nur dasjenige aus inneren Gründen als göttlich beweisen lasse, was sich die Vernunft auch als wahr beweisen kann. Wer also in dem Ganzen der Lehre Jesu noch etwas findet, was uns nur durch eine Belehrung von außen gegeben werden konnte, weil es außerhalb der Gränzen des für die Vernunft Erkennbaren liegt, dem räumt es der Rationalismus selbst ein, daß er niemals mit bloßen inneren Gründen ausreichen kann.

Aber hier wenigstens scheint jene neue theologische Parthey, von welcher man nicht weiß, wie man sie bezeichnen soll, weil sie ihrer Sprache nach so eifrig gegen den Rationalismus zu streiten scheint, und doch in der Würklichkeit so ganz mit ihm zusammentrifft, — hier wenigstens scheint sie eine Auskunft und ein Verfahren erfunden zu haben, wodurch sie die Beweiskraft ihres von der

Beschaffenheit der Lehre Jesu hergenommenen Beweises auf alles ohne Ausnahme, was diese enthält, auszudehnen gewußt hat. Doch das neue und das eigene dieses Verfahrens besteht bloß darin, daß sie das Rationalisiren der Lehre Jesu weiter getrieben hat, als man es noch nie zu treiben wagte, und noch nie für möglich hielt, wobey sie noch überdies auf eine Art zu Werk gegangen ist, über die man bloß deswegen nicht auf den ersten Blick abzusprechen wagt, weil man sich nicht sogleich von dem Erstaunen, das sie erregen muß, erholen kann.

Diese Supernaturalisten haben zu zeigen versucht, daß auch das scheinbar historisch-Positive in der Lehre Jesu nur aus der Idee von Gott ausfließe, also freylich nach ihrer Sprache nicht aus der Vernunft habe geschöpft, und nicht von der Vernunft habe erdacht werden können, aber doch durch die Vernunft aus jener Idee abgeleitet werden könne. Sie haben zu zeigen versucht, daß alle jene Lehren, die man sonst für das auschließende Eigenthum der Offenbarung, oder nach der dogmatischen Schulsprache für articulos puros hielt — daß die Lehren von der Gott-

heit, von der Person und den Naturen Christi, von der Gottheit und Persönlichkeit des heiligen Geistes, von der Dreieinigkeit, vom Sündenfall, von guten und bösen Engeln, von der Auferweckung der Todten und von dem jüngsten Gericht — daß sie uns alle zugleich schon mit der Grund-Idee von Gott gegeben, und alle in dieser Grund-Idee enthalten, und zwar mit allen jenen Bestimmungen, welche die kirchliche und die symbolische Theologie dabey angebracht hat, enthalten seyen. Dies haben sie aber nicht nur zu zeigen versucht, sondern sie behaupten, es mit einer solchen Klarheit demonstrirt zu haben, daß nur der höchste Grad von Stumpfsinn oder die vorsetzlichste Selbstverblendung sich der ihnen dadurch aufgedrungenen Ueberzeugung entziehen könne.

Glücklicherweise ist es zu dem Zwecke der hier geführten Untersuchung nicht nöthig im besondern auszuführen, wie sie es gethan haben; denn für denjenigen, der sich nicht dadurch überzeugt fühlt, dürfte es unmöglich seyn, seinen Widerspruch dagegen ohne eine Mischung von scheinbarem Spott anzubringen, wenn er sich auch mit noch so viel Milde

darüber äußern will. So bald sie ja selbst von der Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens überzeugt sind, so darf es ihnen auch nicht angerechnet werden, daß sie dadurch den Lehren des Christenthums selbst, bey dem gutartigen wie bey dem bösartigen Leichtsinn so viel geschadet haben, so sehr man es auch bedauren mag; mithin soll hier nichts weiter darüber gesagt werden, als daß in Vergleichung mit den Proceduren, womit sie jene Lehren aus ihrer Idee von Gott herausgepreßt haben, die Gewalt zur zartesten Schonung wird, womit der kühnste unserer erklärten Rationalisten irgend eine dieser Lehren aus der Schrift hinaus akkommodirt oder symbolisirt hat.

Wenn es ihnen aber auch würklich gelungen wäre, sie ohne die mindeste Gewalt durch Operationen heraus zu bringen, gegen welche keine Logik in der Welt etwas zu erinnern hätte, so würde es ja — und deswegen darf hier auf die Art und Weise ihres Verfahrens keine Rücksicht genommen werden — so würde es ja nur desto stärker ins Auge fallen, daß sie auch hier auf einem Wege mit unsern Rationalisten zusammen

gekommen sind, und daß es ihnen nur noch besser und noch glücklicher als diesen gelungen ist, die Entbehrlichkeit eines äußeren Beweises für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, aber eben damit auch die Unhaltbarkeit der älteren supernaturalistischen Ansicht von ihrer Göttlichkeit ins Licht zu setzen.

Sie haben ja nur das Nämliche unternommen, was auch der Rationalismus leisten wollte, und allein leisten will. Auch er will das Göttliche von dem Ganzen der Lehre Jesu aus der Beschaffenheit ihres Inhalts beweisen: und nur deswegen, weil er es bey einigen einzelnen Vorstellungen, welche dazu zu gehören scheinen, unmöglich fand, hat er es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß sie nicht zu jenem Ganzen gehören. Ihnen ist es hingegen gelungen, den Beweis für die Göttlichkeit ihres ganzen Inhalts, und selbst alles desjenigen, was nur irgend einmal die orthodoxe kirchliche Theologie dazu rechnete, aus seiner nothwendigen, der Vernunft erkennbaren Abstammung aus der Grund-Idee von Gott zu führen. Ihnen ist also der ganze Beweis gelungen, den wenigstens unser neuerer Rationalismus unmöglich

fand; aber er ist ihnen freylich nur durch Operationen gelungen, die noch viel unnatürlicher und gezwungener sind als jene, welche sich die älteren Scholastiker — diese Urrationalisten — dabey erlaubten, und er ist ihnen nur auf eine solche Art gelungen, daß zuverlässig jede Philosophie in der Welt, außer ihrer eigenen, lieber dasjenige, was sie selbst als den unächten Supernaturalismus mit dem Namen des todten Geschicht-Buchstabens und des historischen Materialismus bezeichnen, als das von ihrer Vernunft oder von ihrer Phantasie wahrgenommene Göttliche in der Lehre Jesu anzunehmen sich geneigt fühlen wird.

Dabey darf man allerdings nicht vergessen, daß dies ihrer Philosophie anders erscheinen mag. Man muß es selbst, so schwer man es auch finden mag, für möglich halten, daß sie selbst ihre Demonstration völlig befriedigend finden können; aber dies darf man doch dabey annehmen, daß sie nie darauf verfallen seyn würden, sie nur zu versuchen, wenn sie sich nicht vorher eben so wie unsere Rationalisten, in die Ueberzeugung hinein philosophirt hätten, daß jene ihrer Behauptung nach unächt-supernaturalistische Ansicht

von der Göttlichkeit der Lehre Jesu, die einen äußern historischen Beweis zum Fundament erfordert, ganz und gar unhaltbar sey. Wie es dabey zuging, daß sie sich zugleich auch die Ueberzeugung weg philosophirten, daß jene angeblich-unächte supernaturalistische Ansicht von jeher die Ansicht unserer älteren rechtgläubigen Theologie gewesen sey? und ob es ganz ehrlich dabey zuging? — mag ununtersucht bleiben: in jedem Falle aber liegt zuverlässig in dem Verfahren dieser Theologen das bestimmteste wenn schon nur stillschweigende Geständniß, daß man die Göttlichkeit der Lehre in diesem Sinne niemals aus inneren Gründen allein beweisen kann, sondern immer einen äußeren historischen dazu bedarf.

XVI.

Mag es aber jetzt dem Verfasser erlaubt seyn, diese Untersuchuug mit einigen Bemerkungen zu schließen, die ihm noch mehr als alles bisher Ausgeführte aus dem Herzen und von dem Herzen kommen werden, denn ihre Tendenz soll bloß einerseits beleh-

rend und beruhigend, und andererseits besänftigend und mildernd, also möglichst antipolemisch seyn, weil ihm das erste bey dem gegenwärtigen Stande unserer allgemeineren religiösen Ueberzeugungen eben so dringendes Bedürfniß als das andere bey den Wechselverhältnissen unserer theologischen Partheyen scheint.

Was hier zuerst in Beziehung auf dies Verhältniß aus dem zuletzt Ausgeführten am klarsten hervorgeht, ist wohl dies, daß wenigstens zwey von den Partheyen, in welche sich unsere Theologen jetzt getheilt haben, in der Würklichkeit nicht so weit von einander entfernt sind, als sie selbst zu seyn glauben oder vorgeben.

Höchst wahrscheinlich wird zwar diese Bemerkung keinen besänftigenden Effekt haben, sondern die eine Parthey wird sich eher dadurch gereizt und erbittert fühlen; doch wenn sie nur bey der anderen ihrer Absicht nach würkt, so kann schon etwas dadurch gewonnen werden. Es ist gewiß nicht erst nöthig zu sagen, daß dabey von der Parthey unserer erklärten Rationalisten und unserer neuen Supernaturalisten — dies mag für diese,

die am wenigsten kränkende und doch treffende Bezeichnung seyn — die Rede ist, denn es ist ja gezeigt worden, daß und wo diese noch völlig zusammenkommen. Ihre Ansichten mögen wohl nach mehreren Beziehungen sehr verschieden seyn, denn von dem nämlichen Standpunkte aus, kann die eine nach Osten und die andere nach Westen sehen, aber es läßt sich doch nicht verkennen, daß beyde auf dem nämlichen Grund und Boden stehen.

Die eine behauptet ja wie die andere, daß man die Göttlichkeit der Lehre Jesu niemals durch äußere historische Gründe hinreichend beglaubigen, sondern die einzig untrüglichen Merkmale des Göttlichen allein in ihrem Inhalt oder in ihrer inneren Beschaffenheit finden könne; nur will die eine den Charakter des Göttlichen darin erblicken, weil alles was zu dem Wesentlichen ihres Inhalts gehört, von der Vernunft als wahr erkannt — für die andere aber soll er darin liegen oder daraus hervorgehen, weil ihr ganzer Inhalt aus der Grund-Idee von Gott durch die Vernunft abgeleitet werden kann. Wohl mag es sich noch bezweiflen lassen, ob dadurch eine würkliche Differenz in den wech-

selseitigen Merkmalen bezeichnet wird; wenigstens könnte sich der Rationalismus sehr leicht dazu verstehen, sich auch in der Formel des neuen Supernaturalismus auszudrücken, weil es ihm sehr leicht werden dürfte, auch seinen Sinn hineinzutragen. Weniger möchte er sich geneigt fühlen, sich alles dasjenige, als Lehre Jesu und also auch als göttlich aufdrängen zu lassen, was der letzte aus seiner Grund-Idee herauspressen zu können glaubt. Er wird es sich wohl nie in der Form aufdrängen lassen, in welcher es dieser herausgepresst hat; aber er kann keinen Grund haben, sich leidenschaftlich darüber zu ereifern, da er doch sicher ist, daß es ihm niemals aufgedrungen werden kann.

Dieser Supernaturalismus kann ihm nämlich durchaus keine Autorität entgegen halten, die er zu respektiren verpflichtet oder gezwungen wäre, denn er will ja selbst die Lehren nicht deswegen angenommen haben, weil sie von Christo herrühren, sondern weil sie in einer Idee liegen sollen, die er als göttlich voraussetzt. Man kann ihm auch noch diese Voraussetzung einräumen; wenn sich ihm aber zeigen läßt, daß sie durch eine un-

richtige oder unbefugte Operation aus jener Idee abgeleitet sind, so geräth man nur mit ihm in einen logisch=philosophischen Streit hinein, in welchem er mit gleichen Waffen fechten muß.

Unseren rationalistischen Theologen sollte es also nicht schwer werden, mit den neuen supernaturalistischen wenigstens ohne Erbitterung fort zu streiten, oder sie auch ruhig auf ihrem eigenen Wege fortgehen zu lassen. Sie können und sie dürfen sie ja als ihre Allirte bey dem Streite mit dem alten Supernaturalismus betrachten, der für sie ein unendlich wichtigeres Interesse hat, und deswegen könnten sie ihnen immer auch die wahre oder die affektirte Heftigkeit verzeihen, womit sie sich doch aus Ursachen, die ihnen am besten bekannt sind, zu ihrer Gegenparthey konstituirt haben. Wenn man aber gerade um dieses Umstands willen bey ihren Gegnern weniger Versöhnlichkeit hoffen kann, und auch deswegen weniger hoffen kann, weil sich ein nicht ganz gerechter Haß immer schwerer besänftigen läßt, als ein gerechter, so darf man wohl desto sicherer darauf rechnen, daß aus ihrem fortdaurenden Streit die dritte Parthey

welcher sie gemeinschaftlich gegen über stehen, desto mehr Vortheile ziehen muß, und also auch leichter in eine mildere Stimmung gegen beyde versetzt werden kann.

Den eigentlichen Kern dieser Parthey mögen alle diejenigen unter uns bilden, die noch der ächten Ansicht des älteren Supernaturalismus, den man jetzt für den unächten ausschreien will, getreu geblieben sind. Die Anhänger dieser Parthey mögen jetzt vielleicht in unserem theologischen Publiko die kleinere Anzahl ausmachen, aber in unserem gemischten größeren ist sie gewiß noch sehr bedeutend, was unsere neuen Supernaturalisten am besten zu wissen scheinen; und wenn man auch unter unseren Theologen die Anhänger eines formalen oder rationellen Supernaturalismus [73]) mit den Anhängern des ächten alten

73) Nämlich die Anhänger jenes Rationalismus, „der — wie Hr. Dr. Tzschirner das Eigenthümliche davon aufgefaßt hat — ob er gleich der Vernunft „den Primat vindicirt, doch die Idee einer über„natürlichen Offenbarung festhält, die Wahrheit „der biblischen Geschichte anerkennt, und die „biblischen Schriften als Offenbarungsurkunden „betrachtet.“ S. Briefe, veranlaßt durch Reinhardts Geständnisse rc. Leipzig. 1811. S. 79.

zusammenzählt, wozu man sich ungeachtet der Verschiedenheit, die noch zwischen ihnen statt findet, mehrfach befugt halten kann, so machen sie immer noch eine beträchtliche Parthey aus.

Hier läßt es sich dann nicht verbergen, daß allerdings ihre Ansicht in dem entschiedensten und direktesten Widerspruche mit der Ansicht des Rationalismus steht. Man hat zwar, besonders unter den neueren Streitigkeiten darüber, mehrmals darauf aufmerksam gemacht, daß der Rationalismus zunächst nur dem Irrationalismus entgegen gesetzt sey, und deswegen konnte auch die supernaturalistische Parthey mit Recht eine Erklärung darüber fordern, ob in dem Gegensatze der Vorwurf des Irrationalismus für sie liegen sollte? wenn man aber würklich auch nicht daran dachte, dies hinein zu legen, — so folgt daraus auf keine Weise, daß zwischen dem Rationalismus und dem ächten alten Supernaturalismus nicht immer auch noch ein sehr wahrer Gegensatz statt finden könnte [74]), und

74) Höchst überzeugend ist dies auch in einer neueren Schrift dargethan worden: Ueber das Ja und Nein der biblisch-christlichen, und der reinen Vernunft-Theologie von Dr. Joh. Friedr. Kleucker. 1819. 8. so wie es auch sehr richtig

warum sollte man ihn auch sich verstecken wollen?

Dieser letzte, der ächte alte Supernaturalismus erkennt ja die Lehren des Christenthums schon deswegen für göttlich, weil es Lehren Jesu sind, oder sein Glaube an ihre Göttlichkeit beruht auf der Ueberzeugung, die er von der göttlichen Sendung und von dem göttlichen Ansehen Jesu hat. Auch der formelle Supernaturalismus räumt diesem Ueberzeugungsgrunde noch seine Kraft ein, wiewohl er sie dabey einigermaßen beschränkt: hingegen für den ächten Rationalismus giebt es kein anderes Merkmahl des Göttlichen in einer Lehre als ihre für die Vernunft erkennbare Wahrheit. Damit glaubt jedoch jener durchaus nicht ausreichen zu können, denn er muß voraus fürchten, manches dadurch zu verliehren, was für ihn zu dem wesentlichen Inhalt der Lehre Jesu gehört. Er kann also auch nie unterlassen, dagegen zu protestiren; und niemand ist befugt, das Ansinnen an ihn zu machen, daß er sich nur gleichgültig

ist, was hier über das nicht ganz Passende der Unterscheidungsnamen von Rationalisten und Supernaturalisten S. 5. 6. bemerkt ist.

darüber äußern, oder die Verschiedenheit der Ansicht als etwas Indifferentes behandeln soll: allein dies mag sich ihm, oder dies sollte sich ihm doch fühlbar machen lassen, daß es wenigstens einen Gesichtspunkt giebt[75]), aus welchem die Entfernung der rationalistischen Ansicht selbst von der älteren supernaturalistischen bey weitem nicht so groß erscheint, als sie der gegenseitige Haß der Partheyen — oder doch der Haß der einen Parthey — schon oft gemacht hat.

Die Eiferer unter unsern Supernaturalisten haben sich nicht selten nicht nur die Vermuthung, sondern die bestimmte Anklage

75) Hr. Kleucker läugnet nur in der Vorrede seiner Schrift S. V. „daß es einen Stand- und „Gesichtspunkt gebe, von welchem der ganze „Streit und Wiederstreit zwischen dem Rationa„lismus und Supernaturalismus zu nichts werde, „oder als ganz leer und nichtig erscheine“ und darin stimmt ihm der Verf. völlig bey: aber dies kann dabey doch auch noch gewiß bleiben, daß aus dem hier gegebenen Gesichtspunkte die Entfernung des einen von dem anderen etwas geringer erscheint, als man sie schon oft gemacht hat, und es mag auch nicht nutzlos seyn, wenn darauf aufmerksam gemacht wird.

erlaubt, daß es dem Rationalismus darum zu thun sey, den Glauben an die Göttlichkeit der Lehre Jesu ganz und gar zu vernichten, und aus der Welt zu schaffen [76]). Sie mögen sich dabey keines Vorsatzes einer falschen Darstellung bewußt, sondern ehrlich überzeugt seyn, daß seine Ansicht am Ende dahin führen müsse: aber sie haben damit eine sehr unrichtige Ueberzeugung aufgefaßt, und diese hat sie zu einer eben so falschen als ungerechten Anklage verleitet, durch die sich der Rationalismus desto mehr gereizt fühlen muß, da sie zugleich einen andern noch kränkenderen Vorwurf in sich schließt.

76) Da die Anklage schon so oft vorgebracht worden ist, so mag es am besten seyn, sie nicht durch besondere und einzelne Beweise zu belegen. Sie ist aber neuerlich besonders auch in unserem nicht-theologischen Publiko nur allzuoft vorgebracht worden, und so wenig auch der Verf. diesem das Recht zum Mitsprechen über die Religion absprechen möchte, so hat er doch gerade hier zuweilen sehr starke Veranlassung zur Verwunderung darüber gefunden, wie leicht es auch gute und wahrhaftig religiöse Menschen völlig vergessen, daß es Gewissenssache für sie seyn könnte, nicht ohne Sachkenntniß abzusprechen.

Die entschiedensten unserer rationalistischen Theologen haben mehrmals auf das feyerlichste erklårt, daß sie die göttliche Offenbarung der Lehre Jesu weder bezweiflen noch bestreiten wollten, sondern vielmehr selbst so fest davon überzeugt seyen, ja noch fester davon überzeugt zu seyn glaubten, als es irgend ein Supernaturalist seyn könne. Man muß sie also zugleich der niedrigsten Falschheit und der unredlichsten Doppelzüngigkeit für schuldig halten, wenn man jene Anklage gegen sie vorbringt; wodurch aber kann man dazu ein Recht erhalten?

Kann denn der Rationalist nicht immer auch noch in einem sehr wahren Sinne sagen und glauben, daß die Lehre Jesu von Gott geoffenbart sey, wenn er schon bezweifelt und bestreitet, daß sie in unserem Sinne, daß sie durch eine unmittelbare Einwürkung der Gottheit, und daß sie durch ein Wunder geoffenbart sey? Wer darf ihm verwehren, eine mittelbare Einwürkung Gottes auf den Geist des Menschen, durch welche in einem bestimmten Augenblicke eine Wahrheit in seiner Seele zum Bewüßtseyn und zum Leben kommt, eben-

falls Offenbarung zu nennen? 77) denn würkt nicht Gott in diesem Fall, eben so wahr=

77) In dieser Form sieht allerdings die Meinung der Rationalisten etwas anders aus, als in jener, in welche sie Hr. Kleuker S. 6. 7. gefaßt hat. „Sie wollen — meint er — „durch „die Redensart: Gott hat sich dem Menschen „nur durch die Vernunft geoffenbart, weiter „nichts sagen, als: Wie Gott den vernunftlo= „sen Wesen die Naturtriebe, so hat er den Men= „schen die Gabe der Vernunft verliehen, zu dem „Zwecke, damit diese sich selbst genug wäre, und „sich, ihrer eigenen Ausbildung und Würksam= „keit überlassen, nach Zeiten und Völkern auch „zu Ideen des Göttlichen und Uebersinnlichen „emporhöbe. Daher beschuldigt er sie auch aus= „drücklich, sie wollten läugnen, daß Gott der „menschlichen Vernunft jemals auf eine andere „Art nahe gekommen sey, als damit, daß „er die Menschen damit begabt, diese Gabe aber „ihrer eigenen Selbstentwicklung und eigener „Würksamkeit allein überlassen habe." Dafür hat Hr. Prof. Steudel in der Vorrede zu seiner angeführten Schrift S. XV. mit eben so viel Billigkeit als Freymüthigkeit erklärt: „Es „leidet gar keinen Widerspruch, daß ich das „Recht habe, auch dasjenige, was der eigene „Gebrauch meiner geistigen Kräfte mich von „dem, was wahr und gut ist, auffinden läßt, „als ein himmlisches Licht Gott zu danken."

hastig wie in jenem? und ist nicht in dem einen wie in dem anderen das Produkt der Anlage, daß es die [illegible]

Dagegen muß man es auch treffend wahr finden, was er in Beziehung auf diese und andere Ansichten, die sich zum Theil auch den Namen einer supernaturalistischen anmaßen, und doch von der alten unterscheiden wollten, hinzusetzt: „da„durch wird nun aber dasjenige Gute und Wahre, „zu dessen Auffindung der Gebrauch meiner sich „selbst überlassenen geistigen Kräfte nicht hinreicht, „wenn ich die mir gewordene Aufklärung über das„selbe auch als ein himmlisches Gut Gott verdanke, „nicht von gleicher Natur mit dem vorigen, da „ich zu demselben auch nicht auf gleichem Wege „gekommen bin. Oder, wenn ich das Recht „habe, die in dem Inneren des Menschen le„bende Ahnung des Göttlichen mehr eine unmit„telbare Offenbarung Gottes zu nennen, als „jene Erkenntniß Gottes, zu welcher ich durch „eine vernünftige Betrachtung des Weltganzen „geführt werde, so fällt deswegen bey mir mit „jener ersten Offenbarung Gottes im Begriffe „diejenige nicht zusammen, welche unabhängig „von der aus dem menschlichen Geiste hervor„gehenden Aufklärung ihm noch durch eine be„sondere Einwürkung des göttlichen Geistes auf „den menschlichen wird. Und wenn sich dasje„nige, was nach den gewöhnlichen Gesetzen der „Natur erfolgt, immer auch von einer gewissen „Seite auffassen läßt, und es gefällt mir dieses

Würkung das nämliche? Wodurch bekommt man also auch nur einen Scheingrund zu der Anklage, daß es die Absicht des Rationalismus sey, den Glauben an alle Offenbarung überhaupt auf eine hinterlistige und unredliche Art zu untergraben?

„Auffassen Supernaturalismus zu nennen, so „bleibt die mit diesem Namen ausgestattete An„sicht doch immer verschieden von der Annahme „des nicht durch die Würksamkeit der gewöhn„lichen Naturgesetze herbeygeführten Erfolges — „von der Annahme des Einwürkens einer höhe„ren an die uns erkennbaren Gesetze der Natur „sich in diesem Falle nicht bindenden Causalität." Noch mag auch hier eine Stelle aus einem neueren Werke, aus den „Betrachtungen über die „Gränzen des theologischen Wissens von Heinr. Kuhnhardt, Prof. zu Lübeck (1820. in 8.) angeführt werden. „Will man — heißt es hier S. 54. — „das Hervortreten des Göttlichen in „der Natur des Menschen, Offenbarung nennen, „und eine energische Aeußerung desselben, beson„ders in Naturen, welche ohne Wissenschafts„dünkel den kindlichen Sinn am reinsten bewahrt „haben, Gottes Stimme nennen, so läßt sich „vernünftiger Weise nichts dagegen einwenden. „Aber es kommt doch von innen und nicht von „außen, und es kommt nur von Gott, in so „fern das innerste Leben des Menschen in Gott „seinen Bestand und Wurzel hat."

Dadurch bestimmt sich der Gesichtspunkt, welcher allein von seiner Entfernung vom Supernaturalismus das richtige Maaß giebt, oder eine gerechte Schätzung dieses Maaßes zuläßt. Ihre Meinungen und ihre Wege trennen sich noch nicht bey der Hauptfrage: ob uns die Lehre Jesu von Gott gegeben ist? sondern erst bey der weiteren Frage: wie und auf welche Art sie uns von Gott gegeben ist? weichen sie von einander ab. Auch darüber mag es dann immer noch der Mühe werth seyn zu streiten; und der Supernaturalismus mag allerdings noch ein größeres Interesse haben, auf seiner Meinung davon zu beharren als der Rationalist haben mag. Mag er dann immer auch eifriger und lebhafter dafür streben: aber darf er sich wohl erlauben ihn deswegen als Unchristen, oder als Gegner des Christenthums auszuschreien, wie es so oft schon geschehen ist?

Läugnen läßt sich doch nicht, daß auch jenem Sinne, in welchem der Rationalist die Lehren des Christenthums für göttlich erkennt, Wahrheit zukommen könnte! Läugnen läßt sich nicht, daß der Sprachgebrauch auch jenen Sinn zuläßt: man kann also durchaus kein

Recht haben, den Verdacht nur zu hegen, geschweige zu äußern, daß er die Göttlichkeit der Lehren selbst verwerfe und verwerfen wolle wenn er aber darin würklich noch mit uns übereinstimmen will, sollte nicht die Rücksicht darauf geeignet seyn, uns — nicht mit seiner Meinung — aber doch mit ihm selbst auszusöhnen und somit dem fortdaurenden Streite darüber wenigstens alles Leidenschaftliche und Feindselige zu benehmen[78].

Dabey kommt aber bey dieser Parthei unserer ächten Supernaturalisten noch der schlimme Umstand hinzu, der ihrer Sache am meisten geschadet hat und zuverlässig noch in die Länge mehr schaden wird, daß sich mehrere von ihnen durch ihren Aerger über unsere Vernunftgläubigen zu einem höchst unvernünftigen Vernunfthaß und zu Aeußerungen dieses Hasses hinreißen ließen, die selbst in Beziehung auf ihr eigenes Interesse bey dem Streit im höchsten Grade unklug sind.

78) Sollte dies nicht auch deswegen das Räthlichere seyn, weil allerdings keine wahre Vereinigung des einen mit dem andern möglich ist, was ja auch schon mehrere deshalb gemachte und fehlgeschlagene Versuche erprobt haben?

Hätte Hr. Harms immer beweisen mögen, daß es mit der Vernunftreligion nichts ist, wiewohl der bedachtsame Supernaturalist dasjenige, was er an dem bloßen Vernunftchristenthum vermißt, niemals in diesen Kraftausdruck gefaßt haben würde. Aber er hat sich dabey vielfach so geäußert, daß man ihm den Sinn zuschreiben könnte, als ob es mit der Vernunft in der Religion gar nichts wäre, oder doch gegen seine Protestationen heraus folgern könnte, als ob sie in der Religion ganz entbehrlich wäre: Aeußerungen dieser Art können aber nie einen anderen als einen nachtheiligen Effekt für die Sache machen[79]), welcher man Anhänger dadurch gewinnen will. Den überzeugten Rationalisten bewegen sie gar nicht, sondern reitzen ihn höchstens zu einem gutartigen Spott, weil er gar zu sicher ist, daß er nichts dabey verliehren kann. Sicherlich giebt es jedoch

79) Noch weniger falsche Anklagen gegen die Vernunft, wie z. B. die Anklage: „die Vernunft erkennt nur ihr eigenes Gesetz" die sich mit mehreren andern in einem Briefe von Hr. Präsid. Jacobi an Hr. Prof. de Wette findet, der im Freymüthigen für 1820, Nr. 65. 66. bekannt gemacht worden ist.

der Menschen unter uns Hunderte, die noch zwischen dem Rationalismus und Supernaturalismus hin und her schwanken, und bey der Hälfte von diesen wird das Unnatürliche jener Uebertreibungen, und das Abstoßende das sie für den gesunden Menschensinn haben, nur die Würkung hervorbringen, daß sie sich stärker zu dem Rationalismus hingezogen fühlen; von der anderen Hälfte aber, deren Phantasie zuerst von dem falschen Pathos der Uebertreibung ergriffen wird, kann man gewiß voraussagen, daß wieder die Hälfte sich auf die nämliche Seite schlagen wird, so bald sie zur Besonnenheit gekommen ist.

Dies hat man jedoch um so mehr Ursache zu bedauren, da es zuverlässig meistens nur Mißverstand und Mangel an deutlichen und klaren Begriffen ist, was diese Ausfälle auf die Vernunft veranlaßt. Es ist daher gewöhnlich auch gar nicht schwer, diesen Eiferern ihre Beystimmung für die nämliche Behauptung abzugewinnen, gegen welche sie mit der äußersten Heftigkeit protestirt haben, wenn man sie ihnen nur in einer anderen Form und in anderen Ausdrücken vorlegt. So werden sie vielleicht gewaltig darüber auffahren

und erschrecken, wenn man ihnen vorsagt, daß der Vernunft auch ein kritisches Urtheil bey geoffenbarten Lehren, mithin auch bey den Lehren des Christenthums zustehe, und noch mehr werden sie erschrecken, wenn man darauf dringt, daß das Befugniß der Vernunft zu einem solchen Urtheil allgemein anerkannt werden müsse. Wenn man ihnen aber erklärt hat, daß darin nichts mehr und nichts weniger liegen soll, als: „daß die Vernunft „immer zuerst über die Möglichkeit der vorgeblichen Offenbarung einer Lehre urtheilen „muß, aber auch untrüglich darüber urtheilen kann, weil sie das unbestreitbarste Recht „zu der Voraussetzung hat, daß alles, was „für sie nicht ohne Widerspruch denkbar ist, „unmöglich geoffenbart seyn kann"[80]) wenn man ihnen demonstrirt hat, daß dabey die ganze Ansicht des ächten alten Supernatura-

80) Wenn man um deswillen behaupten will, daß der Vernunft in der Religion ein Primat zukomme, so mag der Ausdruck in mehreren Beziehungen indecent und anstößig seyn; wenn er aber würklich nur darauf bezogen wird, so läßt sich doch nur über den Ausdruck, und unmöglich über die Sache streiten, die dadurch bezeichnet werden soll.

lismus völlig unverletzt bleibt, und wenn man ihnen noch dazu bewiesen hat, daß dies auch die bewährtesten unserer rechtgläubigen älteren Theologen, so geringschätzig sie sonst zuweilen in anderen Beziehungen von der Vernunft sprachen, immer zugestanden haben, so werden sie zuverlässig auch nichts mehr dagegen haben wollen, denn sie müssen selbst die Unmöglichkeit fühlen, es zu bestreiten.

Mag es dann auch dabey herauskommen, daß sie immer noch Gründe hatten, nach jenen Beziehungen, an welche sie allein dachten, zuerst dagegen zu protestiren: wenn sich aber zugleich ergiebt, daß sonst kein Mensch an diese Beziehungen dachte, oder wenigstens von den Menschen, mit denen sie darüber stritten, keiner daran denken wollte, muß dies nicht selbst bey den Verständigeren unter unseren Layen, welche dem Streite zusahen, einen nachtheiligen Eindruck für sie zurück lassen?

Dabey trifft es sich dann außerdem nur allzuoft, daß diese Eiferer für den Supernaturalismus mit ihren eigenen Streitgenossen zerfallen, woraus in die Länge nicht nur für sie selbst sondern auch für ihre Sache noch mehr Nachtheil erwachsen muß.

Es ist nämlich leicht begreiflich, daß und wie auch diejenigen Theologen, die noch ganz darin zusammenstimmen, daß uns das Ganze der Lehre Jesu auf einem außerordentlichen Wege von Gott gegeben worden sey, sich dennoch in ihren Vorstellungen über einzelne Lehren von einander entfernen können. Der eine kann ja immer noch etwas anderes in der Schrift finden als der andere. Der überzeugteste Supernaturalist kann dabey selbst zuweilen mit dem Rationalisten zusammen kommen, so wie ja dieser noch öfter mit ihm zusammentrifft. Er kann der überzeugteste Supernaturalist bleiben, und doch z. B. mit dem Rationalisten annehmen, daß die Dämonischen in der evangelischen Geschichte bloß wahnsinnige Kranke gewesen seyen, welche Jesus durch ein Wunder gesund machte, und daß also die Lehre von körperlichen Besitzungen des Teufels nicht zu demjenigen gehöre, was uns in der Geschichte Jesu durch eine Offenbarung über die Geisterwelt aufgeschlossen worden sey[81].

81) Die angebliche handgreifliche Inkonsequenz, welche man dem Verf. der Gesch. des Christenthums deshalb vorgeworfen hat, „daß er die volle historische Glaubwürdigkeit der Evangelisten mit

Er kann der überzeugteste Supernaturalist bleiben und doch dabey mit den Rationa-

„dem Supernaturalismus annehme, und doch „die Lehren von den Engeln, von Dämonen, „vom Hades, von der Auferweckung der Todten ꝛc. „zur Akkommodation rechne“ (die Beschuldigung ist sehr verwirrt ausgedrückt; doch läßt sich errathen, wohin sie gehen soll) die Inkonsequenz fällt schon damit völlig weg; aber die Beschuldigung ist noch dazu von einer andern Seite her völlig falsch. In dem ganzen Buche ist mit keinem Worte gesagt, daß der Verfasser selbst die Aeußerungen Jesu von Engeln und Dämonen, vom Hades und von der Auferweckuug der Todten „zur Akkommodation rechne.“ Es soll doch wohl nicht darin liegen, weil Th. II. 148. in der Zeichnung von dem wahrscheinlichen Entwicklungsgange der Paulinischen Ideen gesagt ist: „daß in seiner Seele auch noch manches aus sei„ner älteren jüdischen Theologie zurückgeblieben „seyn möge, wie unter anderem auch die Lehre „von Engeln und Dämonen und ihrem Einfluß „auf die Menschen“ aber gehörte sie denn nicht würklich zu dieser? und ist nicht sogar ausdrücklich hinzugesetzt „es konnte Paulo leicht bekannt „geworden seyn, daß sie auch Christus hin und „wieder bestätigt habe? — Oder hat es der Beur„theiler etwa daraus geschlossen, weil Th. I. 14. gesagt wird: „das Ganze und Wesentliche der „der neuen Religionslehre Jesu hänge bloß in

listen zweiflen, ob sich Jesus jemals so viel wir wissen, über die Absichten seines Todes auf eine solche Art geäußert habe, aus welcher seine Apostel noch bey seinem Leben die Idee von einer aussöhnenden Kraft seines Todes auffassen konnten[82]; denn er

„drey oder vier Grund-Ideen zusammen, die „sich dem reinen Gemüthe und der unverdorbe„nen Vernunft als unwiderstehlich wahr auf„drängten?“ Daraus hätte er aber höchstens schließen mögen, daß der Verf. jene historischen Ideen von Dämonen und Engeln und andere dieser Art, nicht zu den wesentlichen Grund-Ideen der Lehre Jesu rechnet, aber nicht, daß er sie zur Akkommodation rechnet, folglich gar nicht als Lehren Jesu anerkennt. Aus jenem folgt dann auch noch gar nicht, daß er sie für gleichgültig, oder nicht immer auch noch für wichtig genug halten könnte.

82) Bloß dies ist in der Gesch. des Christ. Th. I. 143. gesagt worden: „es lasse sich nicht läug„nen, daß Paulus in einigen einzelnen Aeuße„rungen Jesu, wie z. B. in seinen Versicherun„gen, daß er sein Leben lassen werde für die „Menschen, auch nur eine allgemeine Ankündi„gung seines Entschlusses sich für das Beste der „Menschen und für das Heil der Welt auch dem „Tode auszusetzen, und noch nicht die besondere „Idee von seinem Opfertode, oder von einer be-

kann zu jenem Glauben und zu diesen Zweifeln durch exegetische und durch kritische Gründe bestimmt worden seyn, die für den Supernaturalisten und für den Rationalisten ein gleiches Gewicht haben können. Diese Gründe müssen indessen doch nicht für alle gleiches Gewicht haben. Es kann daher leicht kommen, daß andere die sich nicht dadurch bestimmt fühlen, weder jenen Glauben noch diese Zweifel mit ihm theilen, wenn sie ihn aber jetzt deswegen als Rationalisten ausschreien, kann es gerecht, nnd kann es weise seyn?

Auf ihn selbst wird dies freylich, wenn er sich seines Glaubens und der Gründe dazu mit Klarheit bewußt ist, keine Würkung ha-

„sondern Opferkraft seines Todes habe finden „können. Aber ausdrücklich ist dabey bemerkt „worden, daß ihm ohne Zweifel auch andere Aussprüche Jesu, die uns aufbewahrt worden sind, bekannt wurden, durch welche er leicht genug auch auf jene besondere Idee gebracht werden konnte. Diese anderen Aussprüche Jesu sind selbst mehrmals herausgehoben worden. Einer dieser Aussprüche ist selbst in der Note S. 143. gegen die Zweifel einer neueren Kritik in Schutz genommen — und doch hat man schon jenes bedenklich finden wollen!

ben. Die unrichtige Meinung, die ihr von ihm habt, wird ihn weder kränken noch beunruhigen, denn bey allem, was er selbst gegen den Rationalismus einzuwenden hat, kann er in dem redlichen Rationalisten immer auch noch den ächten Christen achten und lieben. Aber was ihr bey der größeren Anzahl der noch zu keiner deutlichen Einsicht gekommenen Menschen, die zwar gerne bey dem alten Glauben bleiben möchten, jedoch auch schon zuweilen darin wankend geworden sind, und vorläufig nur durch das Anlehnen an irgend eine fremde Stütze dabey erhalten werden können — was ihr bey diesen Menschen durch die Verwirrung ihres Urtheils eurer eigenen Sache schaden möget, dies mag eurer eigenen Berechnung, aber auch eurer eigenen Verantwortung überlassen bleiben.

Noch mehr Unheil kann und wird hingegen diese Verwirrung anrichten, und hat sie gewiß schon angerichtet, seitdem sie durch die Dazwischenkunft unserer neuen Supernaturalisten so sehr vergrößert worden ist.

Wie viele von unseren Aelteren mögen nicht ehrlich geglaubt haben und noch glauben,

daß ihnen die Vorsehung selbst Gehülfen in diesen erweckt, und Verbündete zugeführt habe, um ihnen wieder das fast verlohrene Uebergewicht über die Anhänger des Rationalismus zu verschaffen? Einigen von ihnen mag freylich hin und wieder ein Bedenken aufgestiegen seyn, ob sich auch den Verbündeten ganz trauen lasse? Jacobs Stimme, welche sie zu hören und Esaus Hände, welche sie zu fühlen glaubten, schienen ihnen nicht ganz zusammen zu passen: weil ihnen aber die Hülfe, welche sie von ihnen zu erhalten hofften, so nöthig schien, oder sonst so willkommen war, so hielten sie es für besser, nicht allzugenau nachzusehen, da doch die Jacobsstimme so ganz getroffen schien, denn waren nicht mehrere der neueren Allirten, um die Aehnlichkeit vollständiger und verführerischer zu machen, selbst in ihre Schmähuugen über die Vernunft eingefallen?

Der Mehrheit unseres bloß lesenden theologischen Publikums ist hingegen schwerlich jemals ein Zweifel darüber aufgestiegen, ob auch die neuen Supernaturalisten mit den alten zusammenstimmen dürften; ja man mag selbst vielleicht hier und da glauben, daß sie

es darauf angelegt haben möchten, die alten noch zu überbieten: wohin aber muß dies führen?

Jene Mehrheit wird schwerlich jemals zu einem klaren Verständniß darüber kommen, was die neue Parthey eigentlich haben will. Sie wird aber doch von ihren Formeln etwas auffassen; sie wird sich einbilden, „von „ihrer ewigen Idee Gottes, die nicht „aus der Vernunft ist“ auch etwas zu begreifen; ja manche werden sich zuletzt selbst überreden, daß es doch etwas werth sey, wenn man alle Wahrheiten des Christenthums aus jener einzigen Idee ableiten könne, und so wird ihnen allmählig, ohne daß sie es selbst wissen, ihr alter Glaube immer entbehrlicher werden, nach welchem sie bisher die Lehre Jesu vorzüglich um ihres Urhebers willen, oder auf sein Zeugniß und auf sein Ansehen hin für göttlich hielten.

Diese Parthey unserer neuen Supernaturalisten möchte ich daher dringend bitten, sich unseren älteren gegenüber so weit wenigstens mit Offenheit zu erklären, daß diese doch wissen, woran sie mit ihnen sind. Allerdings hätten sie es schon längst merken und

vermuthen können, daß der neue Supernaturalismus mit ihrem alten nichts als den Namen gemein hat, und nichts als diesen gemein haben will. Es ist ihre Schuld, wenn sie den Gegensatz nicht verstanden haben, in welchen er sich selbst mit einem angeblich-unächten Supernaturalismus, welcher ein historischer Materialismus seyn soll, gestellt hat. Es ist ihre Schuld, wenn sie es nicht verstehen wollen, daß die Behauptung dieses neuen Supernaturalismus „man könne auch ohne „die Hülfe der Geschichte von der Göttlich-„lichkeit der Lehre Jesu überzeugt werden“ unmittelbar und direkt gegen ihre Ansicht gerichtet ist. Doch mehreren von ihnen fehlt es würklich an dem Vermögen es zu verstehen, weil sie an die Formeln der wissenschaftlichen Sprache zu wenig gewohnt sind, und zum Theil selbst auch nicht ganz wissen, was in ihrer Meinung liegt.

Man muß ihnen also bestimmt sagen, daß es diese ist, welche bestritten und angegriffen wird; und wenn dies auch unter diesen Umständen nicht schon die Ehre und die Redlichkeit von den neuen Supernaturalisten forderte, so können sie doch auch nicht hoffen, durch

die längere Unterhaltung oder Duldung der Täuschung etwas zu gewinnen.

Wohl mögen sie sich darauf gefaßt machen, von denjenigen unserer alten, welche bisher ihre eifrigsten Mitstreiter im Kampfe mit dem Rationalismus in ihnen erblickten, mit einer etwas unfreundlichen Säure darum angesehen und vielleicht auch angesprochen zu werden: diesem können sie jedoch in keinem Falle in die Länge entgehen; hingegen für die Sache, für welche jede Parthey streitet, muß es desto vortheilhafter seyn, je bestimmter und klarer sich jede bewußt ist, was sie von der anderen zu erstreiten, und gegen die andere zu bestreiten hat.

Sollte sich aber jetzt nicht auch davon, was doch alle gemeinschaftlich erstreiten wollen, ein weiterer Grund hernehmen lassen, der alle Partheyen bewegen könnte, ihren Streit wenigstens ohne Haß und ohne Bitterkeit fortzuführen?

Lieben lieben Freunde! die ihr mit mir überzeugt seyd, daß man die stärksten Gründe hat, die Lehre Jesu schon um seiner göttlichen Sendung und um seines göttlichen Ansehens willen ebenfalls für göttlich zu halten, könnt ihr es

euch denn gar nicht als möglich denken, daß sie doch auch von unseren Rationalisten und von unseren neuen Supernaturalisten noch für göttlich erkannt werden, ja daß diese bloß deswegen unsere Ansicht bestreiten konnten, weil sie den Gründen, worauf wir die Göttlichkeit der Lehre dabey bauen müssen, nicht Haltbarkeit und Festigkeit genug zutrauen?

Dies haben wenigstens die ersten, dies haben unsere Rationalisten mehrmals ausdrücklich versichert, daß sie sich am stärksten gedrungen gefühlt hätten, einen neuen Offenbarungsbegriff zu suchen und einen neuen Offenbarungsbeweis zu bilden, weil es ihnen allzugewiß geworden sey, daß man bey der Richtung der allgemeineren Zeitansicht und bey dem Stande der herrschenden Zeitphilosophie nicht mehr mit den alten ausreichen könne. Nur dies kann auch unsere neuen Supernaturalisten auf die eigene Wendung gebracht haben, durch die sie sich eben so weit als die Rationalisten von der alten, auch nach ihrem Urtheil unhaltbaren Ansicht entfernten, und sich doch auch dem Scheine nach noch von diesen entfernt halten konnten. Warum sollte man also nicht glauben, daß es diesen beyden

Partheyen redlich und ernsthaft darum zu thun ist, wenigstens den Hauptbegriff von der göttlichen Offenbarung der Lehre Jesu noch zu retten? Wenn wir es aber von beyden glauben können, und wenn es jede von der anderen glauben muß, und ohne sie in den Verdacht einer höchst unredlichen und unwürdigen Falschheit zu ziehen gar nicht anders als glauben kann — sollte es nicht auch einer jeden möglich seyn, der anderen von dem Punkte aus, von dem sie sich noch berühren können die Hand zu reichen?

Fortstreiten mögen sie dabey immer! Immer mag es uns auch höchst wichtig bleiben, unsere alte Ansicht von der besonderen Offenbarungs- und Mittheilungsart der Lehre Jesu gegen die Ansichten der anderen Partheyen zu behaupten und zu vertheidigen! Immer mögen wir auch noch in allen Gegnern unserer Ansicht Irrende erblicken! Wenn es uns aber auch nicht immer einfällt, daß sie uns ebenfalls als solche betrachten müssen, so lasset uns doch dies nicht vergessen, daß sie wenigstens, wenn auch auf noch so verschiedenen Wegen zu einem Ziele mit uns kommen wollen; denn der Gedanke daran

muß es uns am gewissesten möglich machen, mit sanftem Geiste fortzustreiten, sobald es nur dabey — woran es, leider! bey allen Partheyen am häufigsten fehlen mag — so bald es uns nur dabey mehr um die Wahrheit selbst, als um unsere Wahrheit zu thun ist.

XVII.

Jetzt aber noch ein Wort der Belehrung und der Beruhigung für die Menschen, die sich gerne noch an die alte Ansicht von der Göttlichkeit der Lehre Jesu und an die alten Beweise davon halten möchten und es doch zuweilen mit Schrecken fühlen, daß sie sich nicht mehr mit ganz sicherer Festigkeit daran halten können — und auch für die Menschen, bey denen es nach mehreren Versuchen, sich davon zu überzeugen, doch noch nicht zum festen Glauben daran gekommen ist.

Solcher Menschen muß es jetzt mehrere als zu irgend einer früheren Zeit unter uns geben, und besonders unter unseren christlichen Religionslehrern selbst, oder doch unter dem

Nachwuchse von diesen geben, der sich gegenwärtig durch das gelehrte Studium der Religionswissenschaft zu dieser Bestimmung vorzubereiten hat.

Sehr viele von diesen, haben aus dem ersten Unterricht, den sie in ihrer Kindheit erhielten, keine andere Ansicht von der Lehre Jesu als jene ältere aufgefaßt. Sie haben sie auf die Autorität ihrer ersten Lehrer, und vielleicht auf eine, die noch mehr Heiligkeit für sie hatte, aufgefaßt. Sie haben sie Jahre lang behalten, ohne daß ein Zweifel daran in ihrer Seele aufstieg, oder von außen her hinein gebracht wurde. Sie hielten es wohl gar nicht für möglich, daß sie bezweifelt werden könnte, was wohl auch daher rühren mochte, weil sie niemals selbst darüber gedacht hatten. Nun aber hören sie bey ihren ersten Eintritt in unsere theologische Schulen, daß es nicht nur Gegner des Christenthums giebt, von denen sie bestritten und verworfen wird, sondern daß sie von der Mehrheit unserer Theologen selbst als unhaltbar aufgegeben worden ist.

Die Würkung welche meistens dadurch herborgebracht wird, läßt sich leicht genug

berechnen; aber sie läßt sich noch leichter in hundert Erfahrungen wahrnehmen, die überall und alle Tage vor unseren Augen vorüber gehen.

Durch den Reitz des Ungewohnten, durch Leichtsinn und Eitelkeit, oder auch durch den blinden Glauben an eine neue Autorität verführt, fühlt sich sogleich die größere Anzahl zu einer der neuen Ansichten hinüber gezogen, und giebt dann leider! dem Zuge ohne weitere Prüfung desto williger nach, je weniger es ihr aus reinem Eifer für die Wahrheit um die Sache selbst zu thun ist. Wenn sich aber auch einige noch auf eine Prüfung der verschiedenen Ansichten einlassen, mit denen sie jetzt erst bekannt werden, so kann es doch fast nicht fehlen, daß jener Zug auch auf den Gang und auf die Richtung ihrer Untersuchungen einigen Einfluß erhält, da es ja den meisten in dem ersten Stadio ihres religiösen Selbststudiums noch an der gehörigen Fähigkeit zum richtigen Prüfen, und an den erforderlichen Hülfskenntnissen, die man dazu bedarf, fehlen muß.

Glücklicherweise erstreckt sich aber doch diese Würkung nicht bey allen so weit, son-

dern unter dem jüngeren Nachwuchse unserer künftigen religiösen Volkslehrer giebt es auch noch manche, bey denen sie auf einem Punkte stehen bleibt, der wenigstens noch eine Möglichkeit zuläßt, daß die Verwirrung, in welche doch auch sie kommen müssen, sich am Ende auf eine andere Art auflösen kann.

Sie können dasjenige, was sie als ihre erste Ueberzeugung aufnahmen, wenn schon nur von anderen aufnahmen, nicht so leicht aufgeben, weil es entweder tiefer in ihre Seele sich eingesenkt, und vielleicht auch durch Nebenumstände eine größere Festigkeit darin erlangt hat, oder weil es zuerst von einer festeren Hand darin eingedrükt worden ist. Jene ältere Ansicht von der Göttlichkeit der Lehre Jesu behält also für sie ihre Heiligkeit und ihre Wichtigkeit, wiewohl sie jetzt erfahren haben, daß sie vielfach bezweifelt und bestritten wird. Eben dadurch fühlen sie sich auch zurückgehalten, sich einer der neueren Ansichten die sich ihnen anbieten, so leicht hinzugeben: je redlicher es ihnen aber bloß um die Wahrheit zu thun ist, desto weniger können sie vermeiden, daß nicht doch ihr alter

Glaube, der noch auf keinem festen Grunde beruht, um etwas erschüttert wird.

In dieser Lage läßt sich dann jedem nichts anderes rathen, als daß er sich zu einer eigenen Prüfung alles desjenigen entschließen muß, was sich für die ältere Ansicht gegen die Zweifel und Einwürfe der neueren und wieder für die neuere in ihrem Gegensatz gegen die ältere aufbringen läßt: aber dabey läßt sich keinem verbürgen, wie der Erfolg dieser Prüfung ausfallen mag, wenn sie auch mit der gewissenhaftesten Redlichkeit, und mit der möglichsten Unpartheylichkeit, und mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln angestellt wird, vielmehr kann man gerade dadurch in eine Lage kommen, in welcher man sich im höchsten Grade verlegen und rathlos fühlt.

Nein! es darf und es sollte keinem verhehlt werden, daß es wahrhaftig nichts Leichtes ist, den wissenschaftlichen Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jesu nach der Ansicht des älteren Supernaturalismus mit einer Festigkeit zu begründen, durch die er gegen alle logische und kritische Zweifel gedeckt und gesichert werden könnte. Wenn ihn einst un-

sere ältere Apologetiker so leicht fanden, so kam dies bloß daher, weil man es zu ihrer Zeit in der Theologie mit der Logik und mit der Kritik noch nicht so genau nahm, als man sie es jetzt, und gewiß zu ihrem eigenen größten Vortheil zu nehmen gelehrt hat. Die Schwürigkeit mag auch schon aus demjenigen, was hier zuerst vom dem Gange und von den nothwendigen Windungen des Beweises gezeichnet worden ist, fühlbar genug werden; aber wer sie auch nicht selbst voraus fühlt, der mag sie daraus ahnen, weil sie ja allein die Entstehung der zwey Partheyen, unserer christlichen Rationalisten, und unserer neuen Supernaturalisten veranlaßt hat.

Wohl muß es sich nur schwer beglaubigen lassen, daß uns die Lehre Jesu auf eine solche Art, welche bloß einen historischen Beweis zuläßt, von Gott mitgetheilt worden sey, denn würden wohl sonst unsere neuen Supernaturalisten den Versuch als ganz unausführbar aufgegeben haben, und lieber dem ihnen so verhaßten Rationalismus auf seinem Wege begegnet seyn?

Bey diesen Umständen kann es nun aber gewiß leicht dazu kommen, daß nicht nur

der redlich=unbefangene, sondern auch der für die alte Ansicht selbst etwas eingenommene Untersucher sich auf Augenblicke in eine höchst verwirrende Ungewißheit versetzt fühlt. Er kann sich nicht verhehlen, daß manches an dem historischen Fundamente, worauf bisher sein Glaube beruhte, nicht so unerschütterlich fest ist, als ihm wohl diejenigen, die ihn zuerst darauf bauten, vorgesagt haben mochten. Er wird bald Gelegenheit bekommen, sich selbst einige der schwächeren Seiten und der nicht genug gedeckten Parthieen dieses Fundamentes auszuzeichnen, wenigstens wird er nicht wissen, wie er sie selbst gegen die Zweifel und Einwürfe die man dagegen erhoben hat, noch behaupten und retten könnte.

Diesen Einwürfen und Zweifeln wird dann freylich seine Ueberzeugung nicht sogleich nachgeben. Er wird es noch schwerer finden, sich sogleich einer anderen Ansicht hinzugeben, die sich ihm für die ungewiß gewordene anbieten mag. Er wird vielleicht bald ausfindig machen, warum man mit der rationalistischen Ansicht ihrer scheinbar=sichereren Grundlage ungeachtet doch nicht ganz ausreichen kann, und sich dadurch noch stärker von ihr

zurückgestoßen als von seiner bisherigen abgezogen fühlen. Aber dadurch wird seine Lage nur unbehaglicher, denn er kann weder die Zweifel, die beständig an seiner Ueberzeugung nagen, noch diese selbst los werden, weil er auch die Besorgniß nicht los werden kann, daß jede andere, mit welcher er sie vertauschen möchte, seine Bedürfnisse noch weniger befriedigen würde.

Dafür aber — und dies allein wird man nach der ruhigsten und nach der ernstesten Erwägung aller der Umstände finden, welche dabey in Betrachtung kommen müssen — dafür giebt es nun keinen Rath, als einen einzigen. Man muß in diesem Gemüthszustande aushalten, bis er sich selbst in einen andern auflöst: aber diese Auflösung darf man nicht einmal übereilen, sondern nur durch Mittel herbeyführen, die der Natur nnseres Geistes und dem ordnungsmäßigen Entwicklungs- und Veränderungsgange unserer Erkenntniß angemessen sind. Fortgesetztes längeres ruhiges Nachdenken, eifrigeres Forschen nach der Wahrheit, öfteres wiederholtes Abwägen der Gründe, zwischen denen wir hin und her schwanken, sorgfältigeres Vermeiden desjeni-

gen, was unsere bisherige Ansicht beschränkt und einseitig gemacht haben könnte — dies sind die einzigen Mittel, von denen sich hier eine sichere Würkung erwarten läßt.

Aber es kann kommen, daß diese Würkung nur äußerst langsam eintritt. Es kann — weil doch dabey auch von dem subjektiven Denkvermögen, von der Gemüthsstimmung, und selbst von der ganzen Lage, worin wir uns befinden, sehr viel abhängt — es kann geschehen, daß es nie dazu kommt, und daß gerade der eifrigste und redlichste Forscher nach Wahrheit sein ganzes Leben hindurch zweifelhaft und ungewiß bleibt: für diesen Fall aber läßt sich ihm wenigstens eine Anweisung geben, durch deren Befolgung er sich doch gegen die nachtheiligsten Folgen sicher stellen kann.

Wenn er sich — dies ist diese Anweisung — wenn er sich auf der einen Seite sorgfältig hüten muß, die Auflösung seiner Zweifel durch keine voreilige und unreife Entscheidung zu beschleunigen, die ihn nur einem unfehlbar-schlimmeren Rückfalle aussetzen würde, so kann er doch von der anderen

Seite auf mehr als eine Art verhindern daß seine Ansicht von der Lehre Jesu im Ganzen und die Lehre selbst von der Kraft, welche sie vorher für ihn hatte, nur wenig oder gar nichts verliehrt, mithin auch ihr praktisch-würksamer, ihr bessernder und veredelnder, ihr stärkender und beruhigender Einfluß auf sein Gemüth nicht vermindert wird.

Man darf gar nicht bezweifeln, daß auch das Gemüth des redlichen Rationalisten für diesen Einfluß immer noch empfänglich bleibt. Er kann und muß sich durch dasjenige, was ihm mit dem Supernaturalisten noch gemeinschaftlich ist, immer auch auf ihn verbreiten und eben deswegen kann er bey dem letzten, wenn er auch in der Ueberzeugung, die ihn zum Supernaturalisten macht, etwas wankend geworden ist, seine Würksamkeit weniger verliehren.

Die Bedingung, durch die man allein für den Einfluß jener Kraft der Lehre Jesu empfänglich wird, ist ja auch für den Rationalisten und für den Supernaturalisten die nämliche. Sie besteht für den einen und für den anderen bloß in der redlichen Willigkeit, dem-

jenigen, was ihm in der Lehre Jesu zur gewissesten Wahrheit geworden ist, ohne Vorbehalt zu gehorchen, oder — wie sich Jesus selbst ausdrückt — den Willen Gottes, den er durch seine Lehre kennen gelernt hat, immer auch zu thun. Sie besteht mit anderen Worten bloß darin, daß sich das Gemüth des Menschen ohne beharrlichen Widerstand dazu hergeben muß, sich in seinen Gesinnungen und Empfindungen, in der Richtung seiner urtheilenden und seiner begehrenden Kraft nach den Vorschriften, nach dem Vorbilde und nach dem Geiste Jesu bilden zu lassen und dabey auch alle die Hülfsmittel mit Treue benutzen muß, durch welche es am würksamsten in dieser Richtung erhalten werden kann.

Dabey hat die Kraft deren Einwürkung man dabey erfährt das eigene, was sich jedoch leicht aus der Natur unserer Seele erklärt, daß ihre Würksamkeit in einer steigenden Progression zunimmt. Mit jedem Tage wird es daher auch dem Menschen, der sich ihrem Einflusse überläßt fühlbarer und bemerklicher, wie er durch die Lehre Jesu besser und edler, heiliger und reiner, demüthiger und sanftmüthiger, gerechter und uneigennütziger, Gott

nnd Menschen liebender, zugleich aber auch froher, ruhiger und seeliger wird.

Mit jedem Tage wird ihm deswegen auch durch diese Erfahrungen die Göttlichkeit der Lehre Jesu überhaupt gewisser werden, und sehr gut läßt sich begreifen, wie ihm auch durch sie seine alte Ansicht von der Art und Weise, womit sie uns von Gott gegeben worden seyn soll, wieder glaublicher gemacht werden kann, wenn sie ihm einmal zweifelhaft geworden ist. Sollte es aber auch bey ihm nicht dazu kommen — denn diese letzte Würkung könnte allerdings nur mittelbar und gewissermaßen nur zufällig daraus entspringen — so wird doch die Ungewißheit, in welcher er noch darüber bleiben mag, jeden Tag weniger beängstigend und weniger nachtheilig für ihn werden. Er wird nämlich auf das lebhafteste fühlen, daß ein höheres Bedürfniß bereits bey ihm befriedigt ist, und dies wird ihm für das weniger wichtige, bloß wissenschaftliche, zwar nicht gleichgültig machen, aber doch ruhiger erwarten lassen, wenn und wie es einst auch noch bey ihm befriedigt wird.

Göttingen, gedruckt bey Christian Herbst.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Planck, Gottlieb J.,

Ueber die Behandlung, die Haltbarkeit und der Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unserer theologischen Partheyen

Göttingen 1821

Dogm. 786 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399154-2